

H. Bezzel

# Der 2. Glaubensartikel

76/525  
-20

Katechetisches Seminar  
der Evang.-Luth. Diakonissenanstalt  
8806 Neuendettelsau

~~B VII 69/2~~



AHS Neuendettelsau NEUD1  
1 015 079





# Der 2. Glaubensartikel in Katechismusstunden

von

H. Bezzel  
*Hermann*



Buchhandlung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau  
1927



## Vorbemerkung.

Dezember 1925 durften wir die Katechismuspredigten Hermann Bezels über den 1. Glaubensartikel herausgeben, nachdem schon 1917 die Predigten über die 10 Gebote erschienen waren. Die Freude und dankbare Aufnahme der Predigten über den 1. Glaubensartikel gab uns den Mut, nunmehr auch die Predigten über den 2. Artikel folgen zu lassen. So Gott will, werden sich in absehbarer Zeit noch die Predigten über den 3. Artikel anschließen, das letzte Stück der von dem teuren Gottesmann im Münchener Diakonissenhaus während des Krieges gehaltenen Katechismuspredigten.

September 1926

Diakonissenanstalt Neuendettelsau.





Joh. 1, 18.

**Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn.**

**Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.**

Gemeinde des Herrn! Mit dem zweiten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses tritt die Kirche nicht erst in das Heiligtum ein; denn heilig ist alles, was sie von Gott auszusagen und zu bekennen weiß, aber mit dem zweiten Glaubensartikel naht sie den allergrößten Geheimnissen, die Gott mit der Menschenseele hat, Geheimnissen, um die nur einer weiß, der sie erweckte und der sie gewann. Denn nicht das ist das größte Geheimnis, daß Gott sich um mein von ihm abgewandtes Leben bemühte, es aus lauter Güte umworben und für dieses Leben einen ewigen Preis bezahlt hat. Das ist das Geheimnis, daß er die allergewisseste Habe, den ihm wesens- und willensgleichen Sohn in die Fremde schickte, um die Leute aus der Fremde zurückzurufen, daß er die Treue an die Untreue, die Heiligkeit an die Sünde, die Größe der ihm zu eigen gegebenen Andacht und Innigkeit an die Gottesfernen wagte und setzte. Das ist das Geheimnis, daß er, wie der Apostel schreibt, seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle hat dahingegeben (Rm. 8, 32), sein Eigentum, das nichts anderes als sein eigen sein wollte, für ein verlorenes, verschwundenes, verzegendes Gut. Darum sagt Luther im großen Katechismus im Eingang zur Erklärung des zweiten Glaubensartikels: „Hier sehen wir, was wir über die vorigen zeitlichen Güter von Gott haben, nämlich wie er sich ganz und gar ausgeschüttet hat und nichts behalten, das er nicht uns gegeben habe.“ So, wie es dort in Jesaja heißt, setzen wir hinzu: „Ihr Bürger zu Jerusalem und ihr

Männer Judas richtet zwischen mir und meinem Weinberge. Was sollte man doch mehr tun an meinem Weinberge, das ich nicht getan habe an ihm?" (Jes. 5, 3 u. 4.) Und damit fährt Luther weiter: „Dieser Artikel ist nun sehr reich und weit; aber daß wirs auch kurz und kindlich handeln, wollen wir e i n Wort vor uns nehmen, und darinnen die ganze Summe davon fassen, nämlich, daß man hieraus lerne, wie wir erlöst sind, und soll stehen auf diesen Worten: An Jesum Christum, unsern Herrn.“

Laßt mich heute über die Worte sprechen: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren sei.“

## Der Name, die Herkunft, die Herrlichkeit des Sohnes.

### I.

#### Der Name: Jesus Christus.

Sechsmal kommt im Alten Testament der Name Jesus vor, von dem Jesus an, dem Sohn Nuns, der ‚ein Nachfolger‘ Moses das Volk Israel aus der Wüstenwanderung in das Land der Verheißung führte, bis auf den Jesus, einen Enkel des Sirach, von dem wir das geheimnisvolle Spruchbuch in den Apokryphen besitzen. So kommt der Name Jesus da und dort vor, wie eine Hindeutung auf den, der allein diesen Namen zu tragen würdig und geschickt ist, wie eine Ausstrahlung von dem, der allein, was der Name sagt, ist und bedeutet. Denn Jesus heißt auf deutsch: „Jehova — Gott ist meine Hilfe, Gott ist Hilfe.“

„Gott ist Hilfe“ — das ist der Name deines Heilandes, den er hatte, ehe die Welt gegründet und ehe die Erde geschaffen und ehe die Zeit geworden und die Sünde eingetreten ist, ehe die Strafe kam und der Tod in die Welt eingekehrt ist. Das ist der Name, der ihm vor aller Zeit von seinem Vater gegönnt und gegeben ward: „Gott ist Hilfe.“

Gott wollte in einem Wesen, das ihm gleich ist, in einer Persön-

lichkeit, die ihm ganz wesensverwandt, aber doch nicht persönlich gleich ist, in einer Größe, die ganz seine Züge trägt und doch nicht er selbst ist, seines Wesens Fülle darlegen. So, wie die Sonne ihr Wesen im Glanz, das Feuer sein Wesen in der Wärme, und wie das Wasser seine Kraft in der Erquicklichkeit darstellt, so hat Gott in diesem einzigartigen Wesen, das ihm selbst gleich, doch von ihm verschieden ist, seiner ganzen Herrlichkeit Fülle, seiner ganzen Lebensgröße Kraft, seiner ganzen allumschließenden Bedeutung Majestät dargelegt. „Gott ist Hilfe“; denn das ist das Wesen Gottes, daß er hilft; nicht, daß er verwirft, nicht, daß er vergift, noch, daß er versäumt, nicht, daß er Menschen zum Spiel auf die Welt wirft, und dann, ihrer müde, sich von der Welt und dem äußeren Menschen abkehrt; sondern das ist sein Wesen, daß, wenn er eine Kreatur auf die Erde gestellt hat, er ihr auch helfen will. Hilfe ist es, daß er sie schafft, Hilfe ist es, daß er sie schützt, Hilfe ist es, daß er sie heilt, Hilfe endlich ist es, daß er, wenn sie sich müde gearbeitet und matt geworden ist, sie heimmimmt und bei sich ruhen läßt ohne Ende. Gott ist Hilfe. Wenn das Leben auf dich mit tausend Fragen, von denen du keine einzige auch nur verstehst, geschweige lösen kannst, eindringt, wenn das Dasein eine unentwirrbare Kette von Geheimnissen darstellt, wenn du vor deinem eigenen Leben wie vor einer großen Frage, die durch deine Schuld so schwer geworden ist, hilflos stehst, so tönt als eine ewige, wandellose, unumstößliche Wahrheit, klar, weithin vernehmbar und doch so traulich und köstlich dir die Gewißheit ins Herz: „Gott ist Hilfe.“ Größeres wünsche ich nicht, Kleineres darf ich nicht wünschen, als das eine Wort: „Gott ist Hilfe.“ — Und diese wesentliche Größe Gottes, in der er alles beschlossen hat, was in ihm ist, diese wundersame Vereitung Gottes, in die er alles beschlossen hat, was er hat, diese Fülle von Gottes Gnade, Gabe und Güte, hat er an den Tag gestellt, da sein Name genannt ward: „Jesus.“ „Und als acht Tage um waren, daß das Kind bez-

schnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus“ (Luc. 2, 21). So verkündet uns das Evangelium mit hohen, herrlichen Klängen: „Gott ist Hilfe.“ Und wenn dein Leben längst die ersten Tage hinterlegt hat und du in den Kampf mit dem Feinde und in die Angst der Sünde und in den Streit, wie Luther sagt, mit dem alten Schadenfroh gelangt bist, und wenn du spürst, wie viele Wunden dir dieser alte, trohige Feind geschlagen hat, so bleibt unter all den Lebenswandlungen, Lebensführungen und Lebensgängen das eine Wort stehen: „Gott ist Hilfe.“ Und wenn du durch einen Kirchhof gehst und die verwitterten Kreuze ansiehst und die verfallenen Steine betrachtest und kannst die Namen, die auf den mit Moos und Flechten überwucherten Steinen stehen, kaum mehr entziffern, und es erscheint dir der ganze Friedhof wie ein furchtbarer Akkord der Vergänglichkeit, wie der Hohn auf alles Bleibende und wie der Widerhall des furchtbaren, alle Ironie in sich schließenden Bekenntnisses von Eitelkeit und Vergänglichkeit, so steigt über diese verwitterten, kaum lesbaren und kaum deutbaren Zeichen der Name Jesus empor und statt des dich höhnen den Wortes der Nichtigkeit: „Es ist alles eitel!“ hört deine Seele die majestätische, ewige Wirklichkeit: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ Das ist es: der Name heißt Jesus. Und wenn wir ihm andere, ja die höchsten Namen geben würden: Genie ohnegleichen, Talent ohne Grenzen, Heros allerhöchster Lobpreisung würdig, Märtyrer der Überzeugung — wenn wir alles, was wir an Huldigung, an Heeresfolge, an Anerkennung, an Lobpreis besitzen, aufstürmen wollten, es würde das alles nicht an das eine schlichte Bekenntnis hinanreichen: „Gott ist Hilfe.“

Dieser Jesus, so fahren wir weiter, heißt **C h r i s t u s**. Jesus hieß er, ehe die Welt ward; so wurde er genannt von den Lippen der Heiligen, den Chören der Seraphin; aber als er in die Menschheit hernieder kam, sein sorgenvolles, mit Dornen umzäuntes Wanderleben auf rauhem Pfade antrat, da nannten ihn etliche

Christus: „Du bist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16, 16). Denn Christus heißt, wie ihr alle von Kindheit auf wißt, der Gesalbte. Daß die ewige Gotteshilfe auf die Welt niederstieg, mit dem Geist der Willigkeit gesalbt, mit dem Geist der Beständigkeit begabt, mit der Kraft der Treue begrünt, das ist mein Glaube. „Gott ist Hilfe“, das weiß ich; aber dieser, der „Gottes Hilfe“ heißt, hat sich mit dem Geist des völligen Gehorsams salben lassen, so daß er keinen Raum für zu eng und zu tief, und keine Zeit für zu dunkel, zu einsam und zu düster erachtet, in die er sich nicht hineinbegibt, wenn es der Vater ihn heißt. Es war, weil er mit dem Geiste des Gehorsams gesalbt war, für jede Menschenseele zur großen Gewißheit geworden, daß er ihr Heiland allein sei, daß er nicht ins Allgemeine geht, nicht der Gemeindegott ist, nicht etlicher Frommen Arzt, sondern daß er mit jedem einzelnen sich ganz besonders beschäftigt, weil der Geist der Willigkeit, der Geist des Herrn auf ihm thronte, der ihn geschickt und gehorsam machte, in das einzelne Leid zu gehen. Ich traue euch zu, daß ihr alle Tage für die Kranken betet. Ob man nun für die Kranken im allgemeinen betet oder dabei einer einzelnen kranken Persönlichkeit, eines bestimmten leidenden Mitbruders gedankt, ist doch ein wesentlicher Unterschied. Im letzteren Falle versenkt man sich ganz in sein Leiden, schließt sich mit dem Kranken zusammen, man erleidet sein Kranksein und erlebt seine Not. So hat der Herr Christus, mit dem Geist der Willigkeit gesalbt, einem jeden Menschen sich genähert; darum lebt in jeder Menschenseele ein eigener Christus, der sich an dem Heiligen Gottes messen muß, ob er recht oder falsch ist; darum muß sich deine Christuserfahrung mit dem Bekenntnis der Kirche vergleichen. Vielleicht hast du mehr erfahren, als die Kirche lehrt, wahrscheinlich aber weniger. Sorge dafür, daß der Kirche Gemeinbekenntnis und dein Einzelbekenntnis in wahren Einklang stehen. Er war gesalbt mit dem willigen Gehorsam und war gekrönt mit dem Geist der Treue. „Denn

bleiben wir nicht treu, so bleibt er doch treu, er kann sich selber nicht leugnen“ (2. Tim. 2, 13). Ob du die Laden deines Gemaches schließt, damit kein Sonnenstrahl hereinreicht, deswegen bleibt die Sonne doch am Himmel. Und wenn du all deine Fenster öffnest, die sonnenwärts gehen, so kommt sie deswegen doch nicht reicher und größer. Also ist Jesu Treue. Er hat in deine Kindheit geleuchtet, da du das Herz ihm aufstatest, da die Fenster deiner Seele gen Jerusalem gingen. Er hat dir aber auch geschienen, als du im späteren Leben dich von ihm abwandtest und alle deine Lebensanschauungen vor ihm versperrest. Deswegen schien und glänzte er doch. Und wenn du nach langer, vergeblicher Irrfahrt und nach einem oft verdunkelten Leben endlich, zu guterlezt deine Fenster aufstust, ob die Sonne nicht beim Abschiede noch hereinleuchte, so ist es nicht die scheidende Sonne, die zu dir kommt, sondern die völlige Sonne kommt zu deinem Scheiden. Das ist Jesu Treue. Er heißt Christus, weil er mit dem Geiste der beharrlichen Geduld gesalbt ist.

Seht, wenn wir einen Menschen haben, an dem wir schwer tragen, den wir zuerst stürmisch erfaßten und leidenschaftlich liebten, an den wir etwas wagten und wollten, und derselbige Mensch entzieht sich uns und weist uns zuerst freundlich, dann ernstlich und endlich im Überdruß und wie im Abscheu zurück, so empört sich unser Selbstgefühl, daß wir ihm so wenig sein konnten, und unser gekränkter Stolz zieht sich widerwillig zurück, und wir lassen denselbigen Menschen gehen. Und wenn er noch einmal bei uns anklopft, weil er inne ward, daß wir es doch am treuesten mit ihm meinten, so machen wir ihm den Preis, um den wir uns wieder finden lassen, schwer, und der Gang, den er zu uns tut, muß ein saurerer sein. Nicht also Jesus. Deswegen heißt er der mit dem Geiste der Treue Gesalbte, weil er, in der letzten Stunde gerufen, vergißt, wie viel Zeit zwischen der ersten Stunde, da er mich rief, und der letzten, da ich ihn rufe, ohne ihn vergangen ist, weil

er nicht mehr daran denkt um der Freude willen, daß ein Mensch noch einmal, ehe er scheidet, seine Gnade sucht.

Das sind nicht fromme Lehren, das sind die in seinem Namen verankerten, in seiner Größe beschlossenen und dieselbe ausmachenden Herrlichkeiten des Herrn, der da mit dem Geiste der Beständigkeit gesalbt und gekrönt ist mit dem Geiste der Geduld.

Nicht falsche Salbung, die mich abschreckt, nicht übergeistliche Weisheit, die mich verlezt, sondern rein menschliches Erbarmen, rein menschlich, weil echt göttlich; die Unmittelbarkeit ist es, die ihn sprechen läßt: „Darum bricht mir das Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß.“ (Jer. 31, 20.) Das hat ihm den Namen Christus erworben und verdient. Viele wahrhaft geistig Gesalbte sind über die Erde gegangen, aber in ihrer Größe lag etwas Fernendes, in ihrer Majestät etwas, was meine Seele erschreckt. „Da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht.“ Das ist die Salbung, die nur Eines in unseren Herzen erweckt: „Ach, daß ich dir näher wäre!“ Das ist die Majestät, die den Abstand vergessen und den Unterschied nicht achten läßt, denn er ward wie wir. Das ist die Salbung von oben, die sich nicht etwas vergab, da sie im Schmutz der Erde die verlorene Königsmünze suchte und unter Dornen den Verirrten fand.

## II.

Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.

Wir wissen nicht, wir verstehen es nicht, was das heißt: Vom Vater in Ewigkeit geboren. Aber vielleicht darf, nicht, damit wir das Geheimnis ausdrücken, sondern nur, damit es nicht verschwiegen wird, eine Hilfslinie gezogen werden. Wenn du recht klar und scharf und ernst denkst, so ist der aus deinem Haupte geborene, in deinem Herzen bewegte, in deinem Innern langsam ausgereifte Gedanke ein Teil von dir. Und je mehr ein Mensch

in Gedanken arbeitet, desto mehr wird auch sein Gesicht durchgeistigt. Leute, deren Leben nur für Essen und Trinken bestimmt ist, haben noch nie ein durchgeistigtes Antlitz gehabt: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ (Joh. 3, 6.) Aber wenn ein Mensch mit hohen, ernstern Gedanken umgeht, diese in sich trägt und sich von ihnen tragen läßt, dann prägen sie sich in ihm aus; seine Augen strahlen sie wieder, von seinem Munde kann man die Gedanken lesen, auf seiner Stirne thront ihre Majestät. Wenn das von einem sündigen, leicht fallenden Menschen möglich ist, was will es dann heißen, daß Gott von aller Ewigkeit her einen Gedanken gefaßt hat, ganz seiner würdig, ganz ihm angemessen, ganz von ihm erfüllt und ganz von ihm beseelt, und daß er diesem Gedanken ein Wort verleiht, und dieses Wort ist sein Sohn. Ich weiß, damit ist nichts erklärt, aber vielleicht denkst du darüber nach. Gott hat von Ewigkeit her sich selbst schauen müssen, damit er nicht in einsamer Starrheit und in starrer Einsamkeit vergehe, und da er sich selbst schaute, schaute er sich in seinem Sohn, und indem er sich schaute, ward sein Sohn, vom Vater vor aller Ewigkeit geboren, eines Wesens mit dem Vater. Wie das Licht sich in der Flamme und die Flamme sich in der Wärme darstellt, so hat Gott — es sind zwar nur armselige Bilder dafür — in der Ewigkeit seinen Sohn geboren. Das ist die glorreiche Herkunft Jesu Christi. „Du hast mich geliebet, ehe der Welt Grund gelegt ward“, spricht der Herr vor seinem Scheiden aus dieser Welt (Joh. 17, 24). Wenn Gott liebt, so hat er im letzten nur das ihm Wesensgleiche lieb, und indem er liebt, hat er das Wesensgleiche geboren.

„Vom Vater geboren.“ Ich weiß es, das Wort „geboren“ trifft nicht zu; es ist nur stückweise erklärt, droben werden wir es anders erkennen. Auch das Wort ewiger Gedanke und ewiges Wort trifft nicht ganz. Aber solange wir es nicht besser wissen, bekennen wir



danfbar: „Vom Vater vor aller Zeit geboren.“ „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“ Denn wenn er geschaffen wäre, so wäre er der Sünde verfallen. Und wenn er in der Zeit geboren wäre, so wäre er mit der Zeit vergangen. Und wenn er in den Rahmen der Zeit hineingeboren wäre, so wäre er in die Sünde dieser Zeit hineinverkettet. Er ist höher denn alle Himmel und reiner denn alle Sterne und heller als aller Glanz der Erde und größer als alle Größen der Geschichte. Er ist einzigartig, denn er ist Gott. Und dabei ist er doch, aber versteht mich recht, unter Gott. Er ist gleichen Wesens mit Gott, anderes gibt es nicht, und doch ist's seine Größe, daß er dem Vater sich untergibt, nicht weil er muß, sondern weil er will. Und doch ist es seine Majestät, daß er dem Vater einst alles untergebe, um dann sich selber unter den Vater zu stellen, nicht, weil es so gesetzt ist, sondern weil es ihm Freude ist.

### III.

Und zum Dritten seine Herrlichkeit.

Seine Herrlichkeit besteht nicht zunächst darin, daß er eines Wesens mit dem Vater ist, sondern daß er des Vaters Lieblings- und Liebesgedanken ausführen darf. Daß ich es kurz sage: Die Herrlichkeit des Sohnes ist Dienen. Ihr sagt — und ihr sagt es nicht bloß, sondern ihr übt es: die höchste Herrlichkeit sei herrschen. Und es ist kein Mensch so klein, kein Kreis so eng und keine Beziehung so dünn, in der nicht ein Mensch herrschen möchte. Ach, wir sehen es manchmal mit einem gewissen, wehmütigen Spott, wie sich schon im Kinde die Herrschsucht regt, und wie der Greis die Herrschsucht nur aufgibt, weil er zu schwach ist, sie zu behaupten. Ihr werdet merken, daß von oben nach unten die Herrschsucht wie eine eiserne Kette, mit der alle gebunden sind, geht, und der Geringsste unter uns sucht sich jemand, der noch geringer als er sei,

damit er ihm gebiete. Und die Seele wird erst dann froh, wenn sie gebieten kann und die meisten Menschen, die sich noch gar nicht bemüht haben, zu gehorchen, wollen am liebsten befehlen.

Aber seine Herrlichkeit, ob er gleich ein Herr ist aller Dinge, besteht nicht darin, daß er dich und mich beherrsche, sondern daß er das Gewand des Dieners anlegte, um, mit dem Kleid des Sklaven geschmückt, sagen zu können: „Ich bin unter euch wie ein Diener.“ (Luc. 22, 27.)

Von der Stunde an, da Gottes Ebenbild und einzig wahres Abbild zum Dienen sich anschickte, gibt es kein herrlicheres Wort für den Glauben und kein ärgerlicheres Wort für den Teufel, als das Wort: *I c h d i e n e*. Nun stehen die Könige der Erde und legen ihre Kronen nieder und wollen dienen. Nun streifen die Fürstinnen ihre Diademe vom Haupte und schürzen das Gewand zur mühseligen Pilgerfahrt und sprechen: „Ich diene.“ Nun geht ein großer Strom der dienenden Arbeit durch die Welt. Und dieser Strom dienender Arbeit ist Christi Ehr und Verherrlichung. Nun sind nicht mehr die Menschen, die stark sind im Gebieten, die Herren, sondern die Menschen, die im Dienen wetteifern, erobern die Welt. Nun stehen zwei Reihen einander gegenüber: Herrschaft und Dienstwilligkeit, Könige, die es zu sein w ä h n e n , Könige, die es s i n d ; all die, die von Jesu her das Dienen, Gehorsam bis zum Tode, gelernt haben und von ihm übertragen erhielten, und die, welche mit dem Feinde sprechen: „Alle Reiche und ihre Herrlichkeit gehören dem Herrscher.“

Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren sei, damit er diene. Wenn in seinem allerheiligsten Leben ein einzigesmal das Herrschen über das Dienen gestiegen hätte, hätte er aufgehört Gott zu sein.

Seht, Geliebte, das ist der Advent Jesu Christi, das ist die größte Weisheit: Gott dient. Er dient, indem er Regen und Sonnenschein uns gibt, er dient, indem er vor den Gefahren der

Nacht uns behütet, wenn er in den Schrecken des Tages uns umgibt, wenn er unsere armseligen Seufzer hört. Er dient, wenn er dem Sünder sorgend, bittend, werbend nachgeht, er dient, wenn er eine Seele heimbringt.

Nun wollen wir uns das eine Wort in die Seele schreiben: Wer dir dient, der regiert! Er aber, der sich aufgemacht hat, in ewiger Treue den Sündern zu dienen, und ihnen so diente, daß er ihnen gleich ward, gebe uns allen den Mut und die Freudigkeit, all denen und überall da zu dienen, wo er uns dienen heißt. Dienen ist Kraft, Adel, Ehre und Würde. Solcher Würde mache du, o Herr, uns theilhaftig und solche Würde übe du bei uns!

A m e n.



## Joh. 1, 14.

**Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren.**

So fahren wir heute weiter und sprechen: von der Notwendigkeit, von der Möglichkeit und von der Wirklichkeit der Menschwerdung.

### I.

Von der Notwendigkeit der Menschwerdung zuerst. Daher mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu verzeihen die Sünden des Volkes. (Hebr. 2, 17.)

Gott hat um die Sünde gewußt. Nicht, daß er sie gewollt hätte, aber er hat sie gekannt. Er hat gesehen, welche Verheerungen sie unter den Menschen anrichtet, und wie sie das Reich seines größten Feindes, des gefallenen Engelsfürsten, baut. Er hat wahrgenommen, wie die Sünde aus kleinen Anfängen zu unübersehbarer Höhe heranwächst, und wie diese Höhe groß genug ist, den Himmel zu versperrern und das Angesicht der Gnade zu verbergen. Gott hat auch gesehen, wie der Mensch unter der Sünde leidet und hat die tausendfachen Wehschreie und Schmerzensäußerungen, den ganzen Jammer der Menschheit und die ganze Menschheit des Leidens auf sich wirken lassen. Er hat seit Anbeginn der Welt vernommen, unter welcher Last die Menschheit schmachtet. Aber so gewiß er wußte, was Sünde ist, erfahren hat er sie nicht. Er konnte sich — daß ich menschlich rede — in die Reize der Sünde und in die Versuchungen des Menschen und in die Schwachheit der Menschennatur, wie die Sünde sie heraufführte und vermehrte, nicht hineindenken. Wenn er gleich alle Dinge weiß, so hat er doch,

so hatte und hat er doch nie ein Organ — der Heilige, der Gerechte, der Selige, der Allgenugsame — mit dem er die Sünde hätte empfinden können. Da hat sein Sohn sich erboten, die Sünde nicht von der Ferne bloß kennen zu lernen, nicht nur um sie und von ihr zu wissen, sondern sie an seinem Leibe, in ihren Reizen, wie in ihren Schrecken, in ihren Tiefen, wie in ihrer Höhe, in ihrem Glanze, wie in ihrem Grauen zu erfahren. Er hat seinem Vater sich erboten, er wolle in die Wirklichkeit der Sünde hinabsteigen, damit er barmherzig würde. Seht, das ist die Größe Jesu Christi, daß er jede einzelne Sünde und die Sünde insgesamt erlebte und erlitt. Alles, was die Sünde so reizvoll werden läßt, den Genuß, den sie verspricht, den Gewinn, den sie verheißt, den Augenblick der Lust, der mit der Untat erkaufte wird, alles das hat unser Herr Christus auf sich wirken lassen. Ihm war die Sünde nicht ein fremdes Etwas, sondern ihm wurde sie eine nahe Wirklichkeit. Ihm war die Sünde nicht etwas, von dem er nach Hörensagen berichtete, sondern ihm war die Sünde etwas Erlebtes. Nicht, daß er mit einem Hauch seines Willens sich ihr zugewendet, nicht daß er mit einem Zug seines Wunsches sie getan hätte, nicht daß er einen Augenblick seines hl. Lebens gewünscht hätte, einmal die Sünde auf sich und in sich wirken zu lassen, aber sie hat sich an ihm versucht und er hat unter dieser Versuchung gelitten. Wenn ihm alle Reiche der Welt dargeboten wurden, hat er wohl gewußt, daß der, der sie ihm anbot, sie ihm nicht geben konnte, und doch hat er diese schwere Versuchung als Reiz und Lockung erfahren. Wenn ihm der Beifall der Menge versprochen wurde, daß er ohne Kreuz die Welt eroberne und ohne Leiden die Menschen gewänne, so hat er sich immer wieder gesagt, es gebe keinen anderen Weg, Menschen zu erobern, als den des Leidens, aber die Versuchung hat er doch in sich verspürt. Ohne Fähigkeit, zu sündigen, hatte er doch die Möglichkeit, zu sündigen. Wiederum, damit er barmherzig würde und die Sünde ganz erführe, ihre seidnen Fäden,

mit denen sie die Menschenseele umgarnt, ihre ehernen Ketten, in die sie die Menschenseele schlägt, ist er Mensch geworden. Die Notwendigkeit der Menschwerdung liegt in meiner Sünde und — daß ich töricht rede — in Gottes Sündenfremdheit. Die Notwendigkeit der Menschwerdung liegt darin, daß Einer, der die Sünde tragen wollte, sie in ihrer ganzen Größe ermessen mußte. Wenn eine einzige Sünde unter uns wäre, die der Herr Jesus nicht erfuhr, so wärest du von dieser Sünde nicht erlöst; sie bliebe dir als Schuld angerechnet, und wäre stark genug, dich ewig von Gottes Angesicht zu scheiden. Die allerverkehrteste Regung deines Willens, deren du dich vor dir selbst schämst, die allergeheimsten Schlupfwinkel deiner Seele, in die du selbst nur mit Grauen blickst, die wundersanften Gebilde deiner Phantasie, die dich selbst erbeben machen, hat dein Heiland alle getragen, sie sind ihm alle eine grauenhafte Wirklichkeit geworden, damit er dich von ihnen frei machen konnte. Aber der Gedanke, daß es eine Sünde geben könnte, die Jesus, ich will sagen, nur in der Theorie, nicht in der Wirklichkeit gekannt hat, könnte uns ganz in Verzweiflung bringen. Wenn der Arzt unserer Seele eine einzige Krankheit nicht in ihrer Tiefe, in ihrer Ursache, wie in ihrer Folge, durchschaut hätte, so hätte er für die Krankheit nicht gebetet, für die Krankheit nicht gelitten, für die Krankheit nicht den Tod erfahren, und die Krankheit bestünde noch zu Recht und wer an ihr litte, der müßte an ihr sterben. Es gibt nichts Gewöhnlicheres, und darum auch nichts, vor dem man sich weniger fürchtet, und darum auch nichts, was uns mehr gefährdet, als die Unwahrheit. Wir leben in und mit einer Welt der Unwahrheit und leben von einer Welt der Unwahrheit. Es ist ein seltener Genuß, einem einfachen Menschen zu begegnen in dieser Welt der Uneinfachheit, wo jede Miene studiert, jedes Wort berechnet, jeder Gedanke gekünstelt ist. Wie atmet die Seele auf, wenn sie einen Menschen trifft, der den Mut hat, das zu sein,

was er ist, der alle Rollen und Masken und alles Angelernte und Angewöhnte abwirft und lieber arm erscheint und echt, als Schein und Lüge zu sein. Diese Unwahrheit des inwendigen Menschen, der immer ein wenig höher von sich selbst hält, als es ihm gebührt, und immer bei andern mehr gelten will, als er wirklich ist, der wenigstens eine einzige Seele haben muß, die er täuscht, auch das alles hat der Herr Jesus erfahren, erfaßt, erlebt und erlitten. Frage dich selbst, ob du nicht einen Menschen hast, dem du dich täglich oder so oft du mit ihm in Berührung kommst, besser anbietest, als du bist. Du jauchzest in deinem Innern und meinst, es hat dir solches dein besseres Ich geraten, in Wahrheit aber war es dein größter Feind, der dich dahinbrachte, einen besseren Eindruck von dir zu erregen und zu hinterlassen, als es dir zukommt. Denke dir nur, der Heiland wäre an diesen geheimen Künsten der Menschenseele vorübergegangen, hätte sie nicht beachtet, nicht gekannt, nicht getragen, nicht gelitten, so müßtest du an diesem Scheinleben sterben. Denn niemand kann vor den Heiligen kommen, der vor ihm eine Rolle spielen will, und niemand wird Gott schauen, der nicht den Mut der Selbstvernichtung hat. All dieses fällt vor ihm nieder und du stehst vor ihm in deiner ganzen Armllichkeit. Warst du dir selbst ein Schmerz — dann wohl dir, du hast es gut; warst du dir eine Freude, so mußt du an dir sterben. Jesus hat alle diese gemeinen Intrigen, in denen die Menschenseele sich gefällt, erlitten.

Siehe, du bist vielleicht klug geworden durch manche Enttäuschung und hast nun beschloffen, fortan nicht mehr andere, aber dich selbst anzulügen. Du hast gemerkt, andere durchschauen dich; verbittert und klüger geworden, ziehst du dich auf dich selber zurück und nun hast du dir eine ganz geheime Werkstätte errichtet mit tausend Spiegeln und tausend Schminken und mit der Fülle der feinsten Ausreden. Und in dieser Werkstätte lebst und lobst du und lobst dich selbst. Wenn der Heiland nicht in diese geheimen Fäden

der Selbsttäuschung, in diese so duftenden, in Wirklichkeit aber nach Verwesung riechenden Wunderlichkeiten des Menschenlebens hineingesehen hätte, so würdest du an dem Schwersten leiden, das es gibt, nämlich, daß du nie dich selbst erkennst, daß du 70 Jahre alt wirst und bist dir ein Fremdling geblieben. Höre, was das heißt, 70 Jahre mit seiner Seele zusammenleben aufs innigste, aufs intimste und dauerhafteste, und nach 70 Jahren sich selbst ein Fremdling sein. Und wie viele Menschen sind sich das? Wie viele Menschen erfahren erst nach ihrer Sterbestunde, wer und was sie waren. Und der Heiland hat auch diese Selbsttäuschung getragen; damit er sie aber tragen konnte, mußte er Mensch werden.

Du sagst wohl bei dir, o Seele: Mußte das sein? Hätte er nicht als Gottessohn in der Herrlichkeit der Ewigkeit, mit der Kraft seiner Allwissenheit das alles erfahren können? Nein, denn unser Leib vermittelt so viel, was die Seele belastet und betrübt; unser Auge führt uns Eindrücke zu, von denen wir monatelang leben. Ein einziges Wort, auch bloß gesprochen, wirkt auf deine Seele, klingt und dringt fort und deine Seele kann sich seiner kaum erwehren. Ein einziger Händedruck kann dich monatelang beschäftigen: seine Auslegung, seine Bedeutung, sein Wert und sein Unwert. Das alles muß leiblich selbst erlebt, selbst verspürt werden. Der Apostel weiß, was er sagt: „wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde“ (Röm. 6, 7), weil der Anlaß zum Sündigen mit dem Leib dahinfällt. Darum ist Christus Mensch geworden, daß er alles das, was der Leib dem Menschen schadet, und was die Seele am Leibe verbriecht, erfahren konnte. Unser ganzes Leben, meine Christen, ist nichts anderes, als eine fortgesetzte Rache des Leibes an der Seele und eine stete Rache der Seele am Leibe. Die Seele läßt es dem Leib entgelten, was er ihr schadet, und der Leib läßt es die Seele erfahren, was er unter ihr leidet. Ihr merkt das täglich, ihr tragt es, und Jesus trug es auch. Er hätte nie meine Fesseln mir abstreifen können, wenn



er sie nicht tief in sein Leben hätte einschneiden fühlen. Nie hätte er mein ganzes Dasein wirklich frei machen können, wenn er nicht in die Unfreiheit des Menschenlebens hinabgestiegen wäre. Das ist die Notwendigkeit: der Arzt, um recht zu helfen, muß aller Krankheiten kundig, und der Befreier, um recht zu lösen, muß aller Bande teilhaftig sein, und der Held, um recht zu streiten, muß alle Feinde kennen. Lob sei dir, ewig, o Jesu!

## 11.

Und nun die Möglichkeit der Menschwerdung.

Kann Gott Mensch werden? In dem ersten Kapitel, in dem die hl. Schrift die Menschheitsgeschichte beginnt, heißt es: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ (1. Mos. 1, 27.) So stand der Mensch in der Idee vor Gott, so hatte Gottes Liebe des Menschen Bild erfaßt; jeder Zug seines Leibes, jede Ader seines Körpers, jedes Teilchen seines irdischen Lebens stand klar und rein vor Gott. Und, nachdem er diesen Gedanken bis in seine feinsten Verästelungen durchgedacht hatte, schuf er den Menschen. Es war nicht ein Versuch, es war nicht, wie etliche wähnen, ein Spiel der göttlichen Laune. Es war, daß ich rede, eine furchtbare Arbeit; denn er schuf sich ja den, der ihn tausendfach betrübe. Es ist die größte Selbstlosigkeit Gottes, daß er ein Wesen ins Dasein ruft, das, für ihn eine Quelle unzähligen Leides, für ihn die Kraft wurde, ihn vom liebsten Sohn zu scheiden. Es war eine Tat, über die man sinnen, ja sich zersinnen möchte. Gott schuf den Menschen; und als er ihn geschaffen hatte, war alles sehr gut. Gott schuf den Menschen, daß er ganz rein war, und eben deswegen kann Jesus Mensch werden, denn der Herr Jesus ist der zweite Mensch, der über die Erde ging ganz nach Gottes Bild und Willen in seiner heiligen Menschlichkeit. Kein einziger gottfremder Zug, ebensowenig wie in dem erstgeschaffenen Adam; sein Auge war ganz rein, sein Ohr war ganz

keusch, sein Mund war ganz wahr, sein Herz war ganz echt, sein ganzer Leib war ein Transparent für die heilige Seele, aus der diese ursprüngliche Reinheit allerorts und alle Stunden hervorstrahlte. Zwei Menschen gingen über die Erde in der Reinheit des göttlichen Willens, in der Echtheit des göttlichen Bildes, in der Klarheit des göttlichen Wesens. Der eine Mensch gab um der Sünde willen seine Menschheit hinab in die Gemeinheit, der andere gab um der Sünde willen seine Menschheit hinein in den Tod. Der eine Mensch gab der Sünde sein Leben zum Opfer — sie hatte ihn verführt, erkaufte, besessen; der andere gab auch sein Leben der Sünde zum Opfer, nicht weil sie es beanspruchen durfte, sondern weil Gott es als Schuldopfer forderte. Deswegen heißt unser Herr Jesus auch der zweite Adam. (1. Kor. 15, 45.) Der erste Adam, in die Wahl gestellt, ob er der Sünde flüchtigen Rausch oder Gottes ewiges Genießen haben wolle, wählte jenen und ließ dieses. Der zweite Adam, wieder in die Wahl gestellt, ob er der Sünde flüchtigen Genuß oder Gottes ewige Liebe und Treue haben wolle, entschied sich für diese und verachtete jenen. Darum ist er im Gehorsam gestorben.

Wäre nicht Gott im tiefsten Grunde an die Menschen gebunden, nicht weil er es muß, sondern weil er es will, lebte nicht in unseres heiligen Gottes tiefstem Herzen ein Menschenbild, in dem er sich sieht, nach dem er sich sehnt, an dem er sich sonnt, an dem er sich freut, so hätte der Herr Christus nie Mensch werden können. Aber weil der Vater durch Tönen, durch Jahrtausende ein Menschheitsbild suchte, das sein Wesen wiederstrahlte, darum hat sich der Herr Jesus erboten der Mensch zu werden, über dem es hieß: „Das ist der, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.“ (Jes. 42, 1.)

Man kann sich das nicht ernstlich genug sagen, daß der Heiland nicht auf dem Wege einer neuen Schöpfung geschaffen wurde, sondern daß er auf dem Wege geschaffen wurde, auf dem der erste Mensch geschaffen wurde, nämlich auf dem Wege des Wunders;

es war kein neuer Schöpfungsakt, durch den er ins Leben gelangte, sondern wie wir alle durch mütterliche Vermittlung. Es war sein heiliger Ernst, den Weg, den alles Menschenleben fortan beschreiten mußte, auch zu seiner Menschwerdung zu nehmen. — Das Wort ward Fleisch. Jesus ist deswegen Mensch geworden, weil Mensch sein — Sünder sein heißt und weil Mensch sein Gottes Bild sein heißt. Er ist Mensch geworden, weil die Sünde den Menschen bannt, und er ist deshalb Mensch geworden, weil Gottes Bild, der Gottesplan im Menschen, durch die Sünde zur Karikatur verunehrt wurde. Das war nicht mehr das reine Menschentum, das aus Gottes heiliger Hand froh und frei hervorgegangen war, sondern ein von der Sünde verunehrtes und belastetes. Da hat der Herr Jesus sich erbeten, endlich, endlich das Gottesbild wieder herzustellen; und auf der einen Seite in die Entstellung der Sünde hineingeboren, war er auf der andern Seite vollkommen rein. Als Freier trug er die Fesseln, als Gesunder trug er die Krankheit, als Heiliger trug er die Sünde, während wir als Gebundene und Kranke und Unfreie leiden — das ist der große Unterschied.

Wenn ihr jetzt euren Kindern die Weihnachtsgeschichte erzählt und es in euren Herzen ein wenig weihnachtlich aufdämmert und ihr fraget: „wie konnte Gott Mensch werden?“, so sagt es euerem grübelnden Verstand: Gott konnte Mensch werden, weil der Mensch Gottes Bild trägt, weil Gottes Idee im Menschentum verwirklicht ist.

Und nun laßt mich das dritte heute noch betonen, das uns noch durch manche Stunde beschäftigen und — wills Gott — trösten wird:

### III.

Die Wirklichkeit der Menschwerdung. Unsere alten Väter sind darin nach zwei Richtungen gegangen. Die

einen haben gemeint, der Gottheit rechte Ehre zu erweisen, wenn sie von einem Scheinleben Jesu redeten, wenn sie lehrten, Jesus habe nur Mensch zu sein geschienen und am Kreuz habe nicht er gelitten, sondern ein anderer stand hinter ihm. Mit einer Lüge will er uns dann von der Lüge befreien und mit einem Schein will er uns von dem Schein erlösen. Und statt daß wir uns an seinem Herzen ausweinen könnten über Sünde und Schuld, ist es ein fremdes Herz, das unsere Not vielleicht kennt, aber nicht wendet.

Nein, meine Christen, er ist ganz Mensch geworden. „Er war“, so schreibt der Apostel Paulus an die Philipper, „gleich als ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“, so sehr, daß er wachsen konnte. (Phil. 2, 7.) Er ist ja nicht als Idealmensch auf Erden gekommen, oder als Wundermensch auf die Erde geboren worden, sondern er war wie ein anderer Mensch. Als er in der Krippe lag, war er von derselben Dürftigkeit, wie ein anderes Menschenkind in der Wiege, nach der Mutter sich sehrend, abhängig, hilflos, bedürftig und unscheinbar. Und in den Stunden der Kämpfe — so gewiß er auch die heilige Majestät bei sich trug — ward er ihrer nicht bewußt. Er war Gottes Sohn und er blieb Gottes Sohn, aber er hatte seine ganze Herrlichkeit in seine Niedrigkeit hineingenommen. Er mußte erst — wir können solches ja nicht erfassen, nur anbeten — er mußte sich erst wieder hineinleben und lernen in das, was er hatte. Ein armes Bild: ein Talent ist schon in der Wiege talentiert, aber ein hochbegabtes Kind weiß es noch nicht, welche Gabe in ihm schlummert, und erst auf dem Wege des Wachstums, der Ausscheidung, der Wahl und Ablehnung, wird es ihrer gewahr und, je älter es wird, desto deutlicher und sicherer tritt die Gabe hervor und beherrscht den Menschen. So war es beim Heiland. Unser Heiland ist ganz arm, ganz hilflos, ohne jeden besonderen Affekt in der Krippe gelegen und ist so langsam nicht in die Er-

innerung hineingewachsen, sondern in den Besitz. Versteh mich recht! Ihr alle, die ihr kleinen Kindern lauschet, wißt, welcher Unterschied ist zwischen dem Weinen der Hilflosigkeit und dem Weinen des Eigensinnes. Die kundige Mutter, die ihr Liebstes nicht fremden Händen anvertraut, merkt es sofort, ob das Kind weint, weil es sich nicht anders äußern kann, oder weil es sich nicht anders äußern will. Solche Tränen des Eigensinnes, des Trostes, der Ungebühr sind über des heiligen Augen nicht gegangen. Aber die Tränen der Armut, der Hilflosigkeit, die Tränen des Allmächtigen, der ohnmächtig wurde, die hat er geweint.

Es ist das nicht fremde Theologie, ausgeklügelt in dumpfer Studierzelle eines weltfremden Theologen, sondern es ist meines Herzens Höchstes, meines Lebens Trost und Teil, wenn ich sage: „gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Phil. 2, 7), ganz arm, ganz hilflos, ganz ohnmächtig, bettelnd um das Lächeln der Mutter, flehend um die lichte Hand der Menschen und dabei doch allmächtig. Wer das fassen kann, der fasse es!

Ja, er ist hilflos gewesen und ist herangewachsen im Kampf mit den Gewalten der Sünde. Er hat die Lockungen erfahren, die unsere Jugend umkosten, und die Drohungen, die sie umkosten. Er hat die kleinen Ausreden, mit denen der Knabe zu großen Lügen sich rüstet, ebenso kennen gelernt, wie die kleinen Künste, mit denen das Kind eine Liebe nicht empfangen, sondern verdienen will. Er hat das alles gekannt, aber nicht geübt; er hat alles das gelitten, aber nicht geliebt. Er hat die Versuchung zu allen Unarten des Kindes: Trotz, Eigensinn und die satanische Zerstörungssucht, durch welche sich das Kind zum erstenmal als Sünder erweist, an seinem eigenen Leben erfahren, aber sie waren nicht sein eigen. Wenn du einem Kinde zuschaust, wie sein Spielzeug erst dann ihm wert wird, wenn es zerstört ist, wie es dann das Spielzeug an sich drückt, nachdem es verderbt und verunehrt

ist, dann denke daran, diese infernalische Zerstörungssucht, in der dein Kind sich sonnt, weil es ein Leben, wenn auch nur ein Scheinleben war, das es zerstörte, hat unser Heiland auch erfahren. Auch ihn hat sie gereizt und gelockt, aber er hat sie gelitten, nicht geliebt. Und so ist er herangewachsen und hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt und hat sich aller Autorität untergeordnet und durch seine heilige Kindheit, durch die Kindheit eines ausgesetzten Königssohnes, leuchtete das Bewußtsein, daß er reicher sei, als er war und daß er größer sein müßte, als er ist. Und manchmal ging es durch seine heilige Seele wie ein Verlangen nach einem verlorenen Gut und wie eine Gewißheit, daß das Verlorene nicht für immer verloren sei. So hat er gelernt. Er hat die Natur angesehen wie jedes andere Kind; aber er hat sie betend angesehen und hat in ihr bekannte Züge und bewußte Bilder und längst gewohnte Ahnungen erschaut. Und er hat von Menschen gelernt, von armen Menschen, von einem Weibe, das einen geringen Gesichtskreis hatte, von einer Frau, die aus alter Geschichte und dürftiger Gegenwart ein armes Leben führte. Er hat von ihr gelernt, was sie ihn lehren konnte und hat ihr Dienste getan und ihr sich gehorsam gezeigt und hat immer und immer wieder geschwiegen und gelitten und gewartet. Und als er zwölf Jahre alt war, da hat er zum ersten Male die Offenbarung erfahren, die wie ein Geheimnis über der armen Hütte seiner Jugend lagerte und das Geheimnis hat ihn froh gemacht: „er wird mich nennen: mein Gott! mein Vater! und ich werde zu ihm sagen: mein Kind! mein Sohn!“ Da ist es dem Herrn wieder ganz ins Gedächtnis zurückgekehrt, wie auch die ärmste Zelle groß genug ist, um eine ganze Fülle von Sonne in sich zu beschließen, und er hat erfahren: ich bin meines Vaters Erbe. — Und weit entfernt, daß er dann um des Glückes willen, das seiner gewiß war, die Enge und Armligkeit und die Schranken des Erdenlebens mißmutig trug, hat er dem Vater wieder den Ab-

schied gegeben und ging hinab und war denen untertan, die vor ihm sündigten — aber er selbst blieb ohne Sünde. Noch einmal frage ich euch: sind das Phantasien? Sind das ausgeflügelte Fündlein, oder sind das nicht vielmehr große Worte, daß man sie durchbete und durchlebe bis — nicht die Seele ihrer mächtig geworden, das geschieht nicht, sondern bis sie deiner Seele mächtig geworden sind, also daß ich sagen kann: „ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott?“ (Jes. 61, 10.)

Und dann hat er achtzehn Jahre lang geschwiegen. Über diesen achtzehn Jahren ruht der keusche Schleier des Geheimnisses. Was er in den achtzehn Jahren, in denen der Knabe zum Jüngling, der Jüngling zum Manne heranreifte, gelitten, getragen, gesucht und erlebt hat, das ist dann manchmal in einem Gleichnis, in einem Bildwort, in einem Wunderwerk, in einem Friedensgruß, in einer Predigt zutage getreten. Aber über die geheimsten Vorgänge schwieg er. Das ist der Duft des werdenden Lebens. So wie wir, die wir auf die Höhe des Lebens gekommen und dem Abstieg näher als dem Aufstieg sind, unsere eigene Jugend, das Geheimnis unseres Werdens, jetzt als etwas Rätselvolles betrachten, als ein Rätsel, für das es nur eine Lösung gibt: „Erbarmung hat's so treu gemeint“, so wie wir jetzt von uns selber sagen: ich bin vor mir und vor vielen wie ein Wunder, so hat der Herr diese achtzehn Jahre vom Tempelgang bis zum Jordansweg in heiligem Schweigen durchlebt, in ernster Arbeit durchlitten. Er hat, daß wir so sagen, in jedem Baum am Wege sein Kreuz, aber auch in jedem Grab am Wege sein Ostern erlebt. Er hat seine ganze hochwürdige Passion immer durch die Jahre hindurch vorhergeschaut. Immer näher traten ihm die Gedanken von dem Kelch, den er leeren, von dem Kreuz, das er besteigen mußte. Immer vertrauter machte er sich mit dem schweren Ernste, daß der Gottessohn sterben kann. Und als er mit dem Lernen fertig war, da hieß es: „so gehe hin und tue desgleichen.“ (Luc. 10, 37.)

Da er alles, was Menschentum lehrt und leidet, erfahren, erfaßt und erlebt hatte, da konnte er, ehe er es vollbracht hatte, sagen: es ist vollbracht! Und der Knecht redete zu seinem Herrn: es ist geschehen, was du gesagt hast. Wie in dem Drama des großen Dichters das Vorspiel und die Einleitung die Züge andeuten, die das eigentliche Drama durchleben und durchgeistern, so hat unser Herr das ganze große Drama seines Lebens Jahr um Jahr vorgeschaut, vorgeübt, vorbereitet, bis endlich das Kreuz sich erhob und der Menschensohn, der Gottes Sohn zugleich war, sterben konnte. — Das ist die Wirklichkeit der Menschwerdung. Fragt ihr: was ist der Mensch? so antwortet kurz die Schrift: der einzigartige Gottesgedanke ins Fleisch getreten. Fragt ihr euch, Geliebte: wie wird der Mensch zum Manne? wie reißt er heran zur Größe des Lebens? Durch Leiden und Verzicht, durch Gewinn und Verlust, durch das Ja und das Nein des Lebens. So ist euer Heiland ganz in die Echtheit des Menschentums hineingewachsen auf dem langsamen, stetigen, einsamen Wege der Menschheitsgeschichte und der Menschenentwicklung. Und als er die Höhe des Lebens erstiegen hatte, da durfte er es verlassen. Ob ich die Temperamente frage, so antworten sie: alles, was wir dem Menschen aufprägen, natürliche Züge von der Gnade beschienen, Gnadenführung von der Natur gehemmt, alles das hat der Herr in sich dargestellt. Stürmisch in der Gewalt seines heiligen Naturells, geduldig in der Stille seiner wartenden Natur, von der Freude in den Schmerz, von der Trauer in die Fröhlichkeit hinübergehend, tiefernst und schwer sinnend; was du Temperament heißest, das hat er alles erfahren. Und wenn es des Mannes ist, zu wagen, des Weibes zu wägen, wenn es des Mannes Ehre ist, etwas nach außen zu gestalten, und des Weibes hohes Vorrecht, nach innen zu sammeln, so hat der Herr diese beiden Unterschiede in sich vereint. Mit zartem Empfinden hat er die Eindrücke in sich hereingenommen und auf sich wirken lassen und mit der Unmittelbarkeit männlicher



Tatkraft hat er sie ausgestaltet und Wirklichkeiten aus ihnen gemacht. „Er war wie ein anderer Mensch.“ Er hat geseufzt, geweint, sich gefreut, er hat die Einsamkeit gesucht, um von der Gemeinschaft sich zu erholen, er hat die Gemeinschaft aufgesucht, um von der Einsamkeit los zu werden. Ganz Mensch, nur ein einziges hat ihn von der Menschheit geschieden und ihn auf die Seite seines heiligen Vaters gestellt und stehen lassen: doch ohne Sünde. Ganz Mensch, hat er gezeigt, daß die Sünde nicht Menschenart, sondern Menschenunart ist, nicht Menschennatur, sondern Menschenunnatur. Und damit hat er mir eine Zukunft erschlossen, in der ich ganz Mensch sein darf, weil ich ganz sündenrein sein kann.

Vor jetzt 800 Jahren hat ein frommer Engländer ein Büchlein geschrieben: „Warum ist Gott Mensch geworden?“ Ihr habt eben auch einen Versuch zur Lösung dieser Frage vernommen. Nehmt nun eine Mahnung mit nach Hause:

Ich bete an die Macht der Liebe,  
 Die sich in Jesu offenbart,  
 Ich geb mich hin dem freien Triebe,  
 Mit dem ich Wurm geliebet ward;  
 Ich will, anstatt an mich zu denken,  
 Ins Meer der Liebe mich versenken. Amen.



Als Albrecht Dürer, der Nürnberger Maler, gefragt wurde, was eigentlich der Wert der Malerei sei, gab er zur Antwort: „Das ist ihr Wert, daß sie die Züge eines Menschen, auch noch nach seinem Tode, festhält und daß sie die Passion Jesu Christi darstellen kann.“ Und ihr wißt es ja, wie vielmals — dreimal im großen — Albrecht Dürer die Passion seines Herrn in würdiger und innerlicher Weise zur Darstellung gebracht hat. In euerem Glaubensbekenntnis sprecht ihr wohl: „gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben.“ Das ist nicht ganz richtig. Wenn man die einzelnen Formeln des Glaubensbekenntnisses in der griechischen Sprache ansieht, so heißt es: „gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt“, weil die Kirche das ganze Leben des Herrn von seiner Menschwerdung bis zu seiner Kreuzerhöhung, von der Kreuzerhöhung bis zum Tod und Grab unter dem Gesichtspunkt des Leidens darstellt und nur als Höhepunkt dieses Leidens die Kreuzigung unter Pontius Pilatus betont.

Laßt mich darum heute von dem Leiden des Herrn Jesus reden:

Was er litt; von wem er litt; wozu er litt.

### 1.

Von dem Tage an, da Gottes eingeborener Sohn Menschengestalt annahm, war er leidensfähig; denn die Gottheit kann nicht leiden. Die Gottheit kann Schmerz empfinden, wenn die Sünde den Menschen um sein Lebensgut betrügt, wenn der Feind einer Seele wertvoller ist, als ihr Herr. Gott kann trauern, wenn die Menschheit von ihm sich abwendet und sich löcherichte Brunnen

macht, die kein Wasser geben und den wahren Lebensquell verläßt. (Jer. 2, 13.) Gott kann betrübt sein, wenn er den ganzen Tag nach dem Menschen ausieht, und der Abend kommt herbei, und der Mensch hat sich nicht zu seinem Gott bekehrt. Darüber kann Gott trauern, aber leiden, Schmerz leiden, kann er nicht. Sowie der Heiland die Gestalt des sündigen Fleisches annahm, trat er in den großen Bereich des menschlichen Lebens ein, von der ersten Träne an, die das Kind weint, bis zu seinem blutigen Schweiß in Gethsemane und den vieltausend Tränen, die ihm geflossen zu, da er den Kelch trinken mußte. Eine Kette des Leidens und der Schmerzen; denn die Zartheit, mit der unser Herr gestaltet war, die Feinheit, in die sein heiliges Leben hineingeboren ward, diese Empfindlichkeit gegen alles Unreine und Unschöne und Ungute ließ ihn in die schwersten Tiefen des Leidens und des Schmerzes hinabsteigen. So hat er, Mensch geworden, gelitten, ohne daß man die einzelnen Leiden bezeichnen könnte. Er hat das Weh gelitten, daß er in der Fremde war — und die Fremde kannte ihn nicht, daß er in sein Eigentum kam — und seine eigenen Leute wollten ihn nicht, daß er die Mühseligen und Beladenen zu sich rief — und sie mochten ihn nicht; daß er das Kreuz auf sich nahm — und niemand achtet seiner. Er hat das Leid erfahren, wie Lukas 9 geschrieben steht: „Die Füchse, die Schakale der Wüste, haben ihre Gruben, in die sie vor der Unbill des Wetters und vor dem Grauen des Gewitters und vor der Kälte des Winters fliehen können, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, in die sie sich bergen können, wenn der Sturm anhebt, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ (Luc. 9, 58.) Und wenn ihm einmal eine flüchtige Rast gegönnt war, so war es in der Fremde, fern von der Heimat. Jesus, unser Herr, hat die ganze Furchtbarkeit der Fremde durchlitten und durchgekostet. Während wir doch jeden Tag ein Weniges haben, auf das wir uns freuen können, daß es der

nächste Tag bringen möge, und jeden Abend irgendeinen Strahl der Sonne noch in die Ruhe mit hineinnehmen, daß er den Schlaf und die Ruhe verkläre, hat der Heiland nichts anderes, als Fremdlingsweh und Heimatlosigkeit getragen. Mit jedem neuen Tage kam die Sünde an ihn heran, lockend und drohend, ladend und fordernd. Und jeden Tag war er unter einem Wolke, das ihn nicht verstand. Wie arm muß Jesus gewesen sein, daß er die seine Freunde nannte, die ihn nicht verstanden! Wie dürftig muß Jesu Leben gewesen sein! Wenn wir Freunde haben, vertrauen wir ihnen und wissen, daß sie für uns eintreten. Der Herr bittet die, für die er sein Leben wagt, sie möchten eine einzige Stunde mit ihm beten — und ihre Augen waren voll Schlafes. Wie arm muß Jesus gewesen sein, daß er zu diesen bejammernswürdigen Jüngern sagen konnte: „Ihr seid es, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen.“ (Luc. 22, 28.) Es ist, als ob der Herr, damit nicht alles ihm versinke, das Wenige und Unscheinbare noch annehme, um doch etwas erreicht zu haben. „D du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein und euch dulden,“ spricht er dort zu den Jüngern, die den armen leidenden Knaben nicht heilen können. (Luc. 9, 41.) „So lange bin ich bei euch,“ hebt er wiederum an, „und ihr kennet mich nicht!“ (Joh. 14, 9.) Es war, wie wenn jemand in ein löcherichtes Sieb Wasser schöpfen wollte, spurlos ist die Arbeit entschwunden. Wie schwer wird es uns, wenn wir an einen Menschen ein Stück unseres Lebens wagen — und er enttäuscht uns. Und hier hat der Herr sein Bestes, was sage ich, sein Alles an Menschen gewendet und der Erfolg? — „Da verließen ihn alle Jünger und flohen!“ (Marc. 14, 50.) So hat der Herr neben der Heimatlosigkeit und der Fremde, da ihn niemand verstand, die Erfolglosigkeit und den Unverstand gelitten, da ihn niemand recht verstehen wollte. Wie schwer muß es für Jesum gewesen sein, wenn er über die größten Geheimnisse mit seinen

Jüngern zu reden sich bemühte und sie meinten, er rede davon, daß „wir nicht Brot mitgenommen haben!“ (Matth. 16, 7.)

Und dann erlitt er den Widerspruch der Sünder, wie wir es eben gelesen haben. Von den Seinen konnte und von den Feinden wollte er nicht verstanden werden. „Daß du ein Samariter bist und hast den Teufel in dir!“ (Joh. 8, 48.) So reden sie von dem Reinen, den niemand einer Sünde zeihen konnte. Er wird von seinen Feinden ein Sohn des Teufels gescholten. Was ist das Großes von dem Herrn, der zwölf Legionen von Engeln hätte heranziehen lassen können, daß sie seine Feinde wie Spreu zerstreuen, der das Land und die Städte seiner Feinde hätte gleich den Städten am Toten Meer vernichten können, daß er zu all dieser Verkehrttheit, Verworfenheit und Verwerfung schwieg! Den Wohltäter nennen sie Freund des Feindes — der im Tempel gelehrt und ihre Kinder gesund gemacht und ihre Häuser mit Frieden erfüllt hat, nennen sie einen Samariter. Der Herr, der so viel an die einzelnen und an das Volk gewagt hat, wird von dem Volke verworfen: „wir wollen nicht, daß er über uns herrsche!“ (Luc. 19, 27.)

Heimatlosigkeit, Unverstand und böser Wille und am Ende Erfolglosigkeit. Als er sein Haupt am Kreuze neigte, war seine Arbeit so erfolglos, als wäre sie nie geschehen und sein Werk ohne jede Aussicht; Finsternis um ihn und Nacht in ihm. Als er von der Erde schied, hat er ihr alles gelassen und sie war ebenso arm, ja noch ärmer als vorher; denn sie hatte ihren Freund erfahren, sie hatte Gottes Treue erlebt und hatte alles von sich gestoßen.

## II.

Und von wem leidet Jesus? Er leidet es von denen, zu denen er gekommen war, um die er warb. Jede einzelne Seele war ihm bedeutsam genug, in sie sich zu versenken und zu vertiefen. Du hast für die Anliegen einer armen Wasch-

frau, für die Klagen eines armen Kindes weder Zeit, noch Lust, noch Interesse. Du weißt, das sind ganz andere Lebenskreise als die deinen, Unbedeutendheit in deinem Sinn; du hörst vielleicht nur halb hin, wirfst einen Satz ein, schneidest ihre Reden ab, du langweilst dich. Und dein Herr hat sich um alle Kleinigkeiten des Lebens, um das Spiel der Kinder am Markte gekümmert:

Es war alles so unreif, so unfertig, und er hat sich um jede einzelne Seele mit dem größten Interesse, mit der innigsten Seelsorge angenommen — bis auf diesen Tag. Wenn ein Mensch nimmer den Mut hat, zum Menschen zu gehen, so hat er die Freude und das Recht, zu Jesus zu kommen. Jetzt noch, heute noch, wenn du dir selber eine Last bist und dir selber zum Überdruß — und das sind nicht deine schlechtesten Zeiten — ist er bereit, die ganze Jämmerlichkeit des Lebens, aus dem du fliehen möchtest und das du hinter dir lassen willst, hereinzunehmen, sich alles einzelne von dir schildern und erzählen zu lassen.

Gottes eingeborner Sohn kümmert sich darum, daß an dem Hochzeitstag armer Leute der Wein gebricht. Hört es: die Großartigkeit besteht nicht in der Pflege des Bedeutenden, sondern in der Pflege des Kleinen und in der Erbarmung mit den geringen Verlegenheiten des Lebens. Jesus hat sich um 5000, die kein Brot hatten, gesorgt. Er litt für arme, an des Tages Flüchtigkeit und der Erde Eitelkeit verkaufte Leute. Paulus schreibt an die Römer: „Es stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ (Röm. 5, 7 und 8.)

Für wen hat Christus gelitten? Für Herren, für Leute, deren Dank dann sein Leben verklärte? Für Persönlichkeiten, an die es wohl wert war, sein Leben zu wagen? Für hervorragende Leute? Keineswegs, sondern für die Armllichkeit deiner und meiner Seele.

Wie arm ist die Seele, wenn sie leidet! Wie klein erscheint dir die Gabe, wie groß aber erscheint dir der Schmerz! Wie klein ist die Seele, wenn sie krank! Dieselben, die mit hochtönenden Worten von Gott sich lösen können, sind ganz zerknirscht, wenn sie Zahnweh haben. Seht, für solche Leute ist Jesus gestorben. Wenn man denkt, daß der Herr Himmels und der Erde, dem alle Lobgesänge zu wenig und alle Lobsprüche zu gering sind, um Fischer, Schiffer und Zöllner sich kümmern zu lassen; wenn man nur eine Minute sich besinnt, wie er in ein enges, dumpfes Leben nicht nur sich hineindenkt, sondern sich hineinlebt und das zu seines Lebens Inhalt macht, dann begreift man, was leiden heißt.

Wenn ein Fürstensohn sein Leben lang unter armseligen Lagedlöhnern und unter ihren kleinen Sorgen hinbringen kann und ihre Sorgen teilt: Das tägliche Brot, das tägliche Arbeitsfeld, eine kleine, armselige Erholung und dann das Sterben, — dann rühmt man ihn, der es über sich gewann, solchen Leuten solche Dienste zu erweisen. Und hier ist der Sohn des Himmels, der Hohe, Reine, der König der Ehren, der Herr der Majestät und läßt sich in die engen Vorstellungen und in den niederen Gesichtskreis und in die Armseligkeit des Menschenlebens hineinbauen; und nie ist es ihm zu viel. So ist er für uns Gottlose ins Leiden gegangen.

### III.

Und wozu hat er gelitten? Unser Herr hat sein ganzes Leben, vom ersten bis zum letzten Tage, dazu hingebracht, daß die Menschen an die Liebe Gottes glauben. Sie haben sie wie eine ferne Mär erfahren und gehört; sie ward ihnen wie ein verlorenes Paradies gezeigt, es klang so sagenhaft: Gott liebt uns. Da ist er selbst gekommen und hat die Liebe darin gezeigt, daß sie litt. Denn die Liebe ist nie größer, als wenn sie das Leid des Nächsten ganz ins Eigene hereinnimmt und wenn sie mit dem Nächsten das Kreuz teilt. Was sie ängstete, das ängstete ihn auch; was die

Leute beschwerte, das ward ihm zur Sorge; und wenn er eine betrübte Seele fand, deren Trauer nahm er auf sich und in sich und vergaß sie nimmer. Auf der einen Seite: der Schmerz der Menschheit — und auf der anderen: der Mensch der Schmerzen, der Mann der Schmerzen. Seht, er hat sich so mit den Leiden vermählt, daß jeder Zug seines heiligen Wesens Leid und Schmerz war. Man kann ihn nicht ansehen, wenn er seine Gleichnisse spricht und so um die einzelnen Worte sich müht, ob er den Menschen nicht näher treten könnte, ohne daß man sagt: Mann der Schmerzen. Man kann ihm nicht ins Haus des Obersten, noch auf dem Wege nach Nain, noch ans Grab des Lazarus folgen, ohne daß man bei sich denkt: seht, wie das Leben jetzt den Tod erfährt und erleidet. Man kann ihn nicht vor der Ehebrecherin und der Sünderin und bei Zachäus, dem Zöllner, sich denken, die mit all ihrer Klage und Anklage, mit ihrem ganz verkehrten und verfehlten Leben zu ihm sich wenden, ohne daß man ihn über der Sünde Gewalt und über die eiserne Kette des Unrechtes klagend sieht: ein Mann der Schmerzen. Damit die Welt endlich wüßte, was es ums Mitleid Großes ist, das mit einer einzigen Tat alle Leiden an sich zieht, damit man sehen könnte, wie dieses gewaltige Gebirge von Golgatha alle Wetter und Wetterwolken an sich zieht, so daß auch die dichtesten und düstersten Wolken auf seinem Scheitel ruhen, — das ist es, ein Mann der Schmerzen.

Und nun, haltet fest: Jesus hat gelitten draußen vor dem Tore. Er hätte wohl es sich auch leichter machen können, und es würde ihm das niemand haben verwehren können, wenn er die Leute von sich gewiesen hätte. Denn er hat in Minuten erreicht, wozu andere in Lebenszeit nicht kommen. Aber er hat nichts anderes gewollt als leiden. Seht, sein ganzes späteres Leben in der ewigen Heimat hat nur unser Leiden zum Gegenstand und Inhalt. Ich möchte sagen, wenn es überhaupt erlaubt ist, in das



Geheimnis des Lebens Gottes und Christi einzublicken, daß jetzt die unablässige und unzerstörbare und unverlierbare Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohne durch das Leid der Menschheit dargestellt ist, daß der Sohn dem Vater immer wieder der Menschheit Jammer erzählt und ausschildert, daß er dem Vater sagt, was es um Versuchung ist. Was der Herr in seinem kurzen Erdenleben erfahren, erlitten hat, die ganze große Passion seines Lebens hat er mit heimgenommen. Da ist nichts verloren gegangen und nichts in Vergessenheit geraten. Da hat er in jedem einzelnen Menschen die Liebesgedanken Gottes und den Schmerz über zerstörte Gedanken erfahren und erlebt.

Wenn also das Bekenntnis majestätisch spricht: empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten — so steigt es drei Stufen abwärts: von Himmelhöhen in Erdenarmut, von Erdenarmut in Leidensstiefe.

Er hat gelitten. Nie ist die Freude anders als in der Erinnerung und in der Weissagung zu ihm gekommen. Nie ist die Sonne ihm anders aufgegangen als in der Erinnerung an das Verlassene und im Hinweis auf das zu Gewinnende. Ihm hat die Sonne nie gelacht, ihm hat der Himmel nicht geblaut, ihm hat die Erde nie Trost gegeben; denn er sah überall der Sünde Leiden. Wenn wir Schmerzen sehen, so lassen wir uns, wenn wir überhaupt Mitleid haben, an des Schmerzes Erscheinung genügen und wollen ihn nicht auf uns wirken lassen. Er aber hat nicht nur die Erscheinung gesehen: „das macht dein Zorn, daß wir so vergehen!“ — (Ps. 90, 7), sondern er hat auch immer wieder das Geheimnis mit neuem Staunen durchlebt, wie ein Mensch, in die Wahl gestellt zwischen Heimat und Freude und Fremde und Sünde, diese wählen und jene lassen kann.

Aber, Gott sei Dank, daß dieses große Leidensbild des Herrn nicht umsonst über der Erde erstanden ist. Seitdem er draußen vor dem Tore über jeder einzelnen Seele und über die Seele der

Menschheit und über dem Schmerz des Lebens beschwerlich litt und kämpfte, heißt es:

Daß ich möchte trostreich prangen  
Bist du sonder Trost gegangen.

Darum, und das ist das Letzte und das Höchste, darum hat er gelitten und hat die Schmerzen der Gottesferne getragen und ist ermüdet im Schifflein zusammengebrochen, darum hat er gelitten, damit ich endlich aufsehen und sagen könnte: ich habe noch eine Freude zu erwarten. — Es gibt nichts Betrüblicheres als die große Klage der Antike über das Menschenleben. Wenn ihr die größten griechischen Dichter des Altertums lest: Homer, Pindar und Sophokles, — den Epiker, den Lyriker und den Dramatiker — findet ihr ihre Werke voll von der Klage über der Menschheit Leiden. „O ihr Geschlechter der Menschen, wie gleicht ihr den Blättern der Bäume!“ sagt Homer. Und der andere: „Wie der Schatten eines Rauches zieht das Leben dahin!“ Und der Dritte ruft: „Es ist besser nie geboren werden oder doch in früher Kindheit sterben.“ Und all dem Leiden gegenüber steht Jesus und spricht: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ (Math. 5, 4.) Weil er des tiefsten Leides tiefsten Hintergrund, die Gottesferne und die Sünde, getragen hat am Kreuz, darum spricht er: „Weine nicht!“ (Luc. 7, 13.) Und weil er so Großes getan und dem Leiden seine Kraft und dem Schmerz sein Recht und der Angst ihren Grund genommen hat, darum sprechen wir: „Deine Angst kommt uns zugut, wenn wir in Angsten liegen.“

Ihr wißt, daß die Epistel des kommenden Sonntags, von einem Sterbenden geschrieben, mit den mächtigen Worten anhebt: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!“ (Phil. 4, 4.) In der Antike findet ihr solche Klänge nicht. Die Freude ist ein kaum begrüßter, schon wieder verlorenener Augenblick, das Unglück, sagt der alte Heide, folgt so schnell

aufeinander, daß nicht einmal die Luft dazwischen sein kann. Und nun schreibt ein armer Mann, dem sie seine Familie genommen, seine Ehre in den Staub getreten, seine Freiheit entzogen, sein Leben verkürzt und des Todes Nähe heraufgeführt haben: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich euch: freuet euch!“ (Phil. 4, 4.)

Ach, es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär',  
Über sein Erscheinen bracht' den Himmel her.

Daß ich Einen habe in der großen, weiten, verlorenen Welt, da einer wider den andern ist und keiner des andern Sprache ganz versteht, bei dem ich mich ausweinen kann und nicht befürchten muß, mißverstanden zu werden, daß ich Einen habe, zu dem ich reden kann ohne viele Worte zu machen: „Du weißest, was Sünde und was Versuchung heißt, der du trägst die Sünde der Welt!“ und daß ich dann zu diesem Einen, andringend und eindringend, ganz mich auf ihn verlassend, sagen kann: Erbarme dich meiner! — Das ist die Freude, die das Leben stärkt. Wollt ihr euch um diese Freude bringen? Wollt ihr Jesum als den reichbegabten, geistvollen, über die Welt und das Weltwesen schätzenswerten Aufschluß gebenden Lehrer ansehen? Wollt ihr Jesum als den gelten lassen, der der Menschheit zeigt, wie man aus sich heraus immer vollkommener werden kann? Oder wollt ihr mit dem Bekenntnis der Kirche, das jetzt 1500 Jahre währt, — so lange besteht das apostolische Glaubensbekenntnis — sagen, er l i t t, damit ich Frieden hätte und durch seine Wunden bin ich geheilet? (Jes. 53, 5.)

Wenigstens sollt ihr wissen, daß nur in dem Manne der Schmerzen aller Frieden und nur in dem Leiden Jesu der wahre Grund alles Lebens liegt. Ihr sollt es wissen, und Gott lasse es euch erfahren!

Amen!

Röm. 14, 8.

**Jesus Christus ist mein Herr!**

Gemeinde des Herrn! Am Anfang eines neuen Jahres, das ebenso düster und dunkel anhebt als das alte geschlossen hat, trifft es sich freundlich, daß wir in unseren Katechismusbetrachtungen zu dem Worte gekommen sind: Er ist mein Herr! In die Unruhe und in die Ratlosigkeit der sich drängenden Erscheinungen, in die Fülle der ungelösten Fragen, in die Menge all der Sorgen und Ängste ist wie eine große Ruhe und wie eine heilige und selige Stille das Wort — nicht mit menschlichem Griffel, sondern mit Gottes barmherziger Hand — hineingeschrieben: „Jesus Christus ist mein Herr!“

Da mögen die größten Schwierigkeiten sich erheben und die bittersten Nöte eintreten und das für unmöglich Gehaltene mag zur Wirklichkeit werden, so hoch reicht nichts und so schwer wiegt nichts und so furchtbar scheint nichts, daß nicht dieses Wort den Sieg behielte: „Jesus ist mein Herr!“ Mit der Nüchternheit, die der Katechismus gebietet und mit der Gewißheit, die solche Nüchternheit schenkt, sagen wir heute in den ersten Wochen des neuen, schweren Jahres:

Jesus ist! — das gilt allen Fragen,  
Jesus ist Herr! — das gilt allen Sorgen,  
Jesus ist mein! — das gilt allen Ängsten.

1.

Jesus ist — das gilt allen Fragen. Was wird der neue Tag bringen? Wann wird die Not des Krieges enden? Wann werden die Zeichen sich erheben, die man mit Grund als Vorboten des Friedens ansprechen kann? Soll denn keine Taube mit dem

Blzweig aus Gottes Garten über diese mit Blut getränkte Erde mehr hinfliegen dürfen? Soll kein Wort mehr unter den vielen schweren Worten ertönen, das alles, was im Herzen erregt und unruhig ist, zur Ruhe bringt?

Meine Christen! Es ist wohl immer schwere Zeit in der Nachfolge Jesu gewesen, und der Gedanke, es sei einmal eine leichtere Zeit den Bekennern des Herrn Jesus erschienen, ist mehr freundlich als wahr. Wo ein Bekenner Jesu es ernst meint, da weiß er, es ist böse Zeit und das Böseste in der Zeit ist er selbst mit seiner Untreue und mit seiner Sünde, mit der Menge des Abfalles und mit der Fülle des unguten und undankbaren Wesens. So lange Christen über die Welt gehen, klagen sie nicht sowohl über die Zeit, sondern über sich selbst, die der Zeit nicht das abgewinnen, was zu ihrem Frieden dient, weil sie in ihrem Herzen nicht den tragen, der ihr Friede ist. Und darum bringt die Zeit so viele Fragen, weil das einzige Gewisse uns eben nicht gewiß ist: Jesus ist!

Laßt noch viel dunklere und unheimlichere Tage heraufziehen, laßt aus dem Abgrunde, da die Lüge wohnt und die Gottesentfremdung und Gottesferne haust, noch bitterere und härtere Tage hervortreten, — all den Fragen, welche jeder neue Tag bringt, steht die eine große Tatsache gegenüber: Jesus ist! Keinem Tage hilft es, daß du ihm ein schmeichelndes „Vielleicht“ entgegenhältst: vielleicht bist du mir freundlicher, vielleicht bringst du mir Besseres als dein Vorgänger brachte. Es gelingt dir nicht, durch solch schmeichelnde Rede ihn zu entwaffnen oder ihn zu nötigen, seine Schleier abzulegen. Der Tag ist schweigsam und dein Vielleicht macht ihn nicht beredter. Und wenn du in einer Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung sagen würdest: fünf Tage der Woche waren nun schwer, die beiden letzten müssen wohl leichter sein! Wer bürgt dir dafür, daß diese Rechnung stimmt? Kann nicht der 6. Tag dir das Schwerste bringen und der 7. Tag dir das Beste rauben? Kann nicht jeder Tag seine eigene Plage

haben und der, von dem du es am wenigsten erwartetest, die meiste? Nein, mit dem hoffenden, tastenden „Vielleicht“, mit dem sich selbst Mut zusprechenden „Wahrscheinlich“ kannst du keinen Tag dir angenehm gestalten. Der Tag will nicht, daß er durch Menschenrechnung und Menschenmeinung regiert werde. Aber du kannst einem finsternen, argen, schweren Tage, einem Tage, der am Morgen so hart und zögernd über deine Schwelle schritt und am Abend dich so einsam läßt, ein einziges Wort entgegenhalten, das ihn zwingt, dir freundlich zu werden; und dieses eine Wort lautet: Jesus ist! Laß die Wellen der Zeit immer höher gehen und deines Lebens Fahrt immer kürzer werden — und sei gewiß, daß, je mehr dein Lebensschifflein dem Gestade sich nähert und je kleiner das Meer noch ist, das dich von der Ewigkeit trennt, desto größere Gefahren und Sorgen sich erheben — aber sei auch gewiß, daß Jesus ist! Der die Tage deines Lebens — nicht von deinem Geburtstage, sondern von deinem Taufstage an rechnet, da er zu dir feierlich gesagt hat: „Du bist mein; denn ich habe dich erlöst“ (Jes. 43, 1), wird nicht einen Tag in Ungewißheit sinken lassen, als ob er außer Jesus sein dürfte und damit dein Unglückstag, ja der Tag deines Verderbens. Er wird es nicht zulassen, daß ein Tag sich ihm entzieht, er, der aus der Ewigkeit für die Zeit, also für jeden Tag, der noch werden soll, gelitten hat. Jeder Tag, der noch kommt, ist ja von dem Herrn bereits durchlebt. Ein einziger ist es, das ist gewiß wahr, der jeden dieser Tage von der ersten Stunde seines Werdens bis zur letzten Stunde seines Abends kennt, erlebt, erlitten, erfahren und durchkostet hat. Über jedem Tage, und wenn es dein Todestag wäre, der vielleicht in diesem Jahre kommt, steht das glorreiche, friedsame, siegesstarke und siegesgewisse: Jesus ist!

Das macht uns so traurig und will uns manchmal mit dem tiefsten Herzeleid erfüllen, daß d e r Trost euch genommen werden soll, daß man Jesum zu den geschichtlich gewesenen Größen zählt,

statt daß er die aus der Geschichte für die Geschichte lebende Größe ist, daß man von ihm als von einem, der da war, redet, während er doch nachdrucksam und ausdrücklich zu seinen Jüngern sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ (Matth. 28, 20.) Und nun sieht er aller Welt, alle eure, alle Tage seiner Gemeinde an und spricht von jedem Tag: „Ich bin!“

Meine Christen! Laßt euch — es handelt sich um das stille Gleichmaß eueres Lebens, ja um euer ewiges Heil —, laßt euch den Trost nicht wegdisputieren weder durch scharfe noch durch schöne Worte, daß Jesus ist, und daß jeder Tag sein Tag ist. Nicht umsonst haben wir zum Eingange die Worte aus dem 14. Kapitel des Römerbriefes gelesen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ — Was brauchst du dann noch nach dem nächsten Tage fragen? Was fragst du lange, was er dir bringen wird? Was redest du ins Ungewisse hinein: Was bringt, was nimmt der Tag? Sage vielmehr: Jesus lebt; kein Tag, der nicht ihn mir und mich ihm näher brächte! Dank sei für jeden Tag, an dem ich Jesum finde. Warum fragst du denn über Dinge, deren Wissen dich nicht reicher, deren Kenntniss dich nicht ärmer macht? Nimm doch das Allerreichste, das dein Leben mit Wohlgefühl, mit Sicherheit und mit Frieden erfüllt: „J e s u s i s t!“ Schreib dir's, wenn der neue Tag graut und du ihm so verständnis- und ratlos gegenüberstehst, in dein Herz: Einer ist es, der auch den neuen, unbekanntem Tag durchlebt: J e s u s. Dann können die Tage bringen, was sie wollen. — Reicheres als ihn bringen sie nicht. Dann mögen sie nehmen, was sie können, Ihn nehmen sie dir nimmer, im Gegenteil, je mehr sie dir und deinem Leben nehmen, je mehr sie von deinem Leben Jahre abbrechen, desto enger, desto inniger verbinden sie dich mit ihm und der letzte Tag ist der Tag der Begegnung. J e s u s i s t! Das ist die Antwort auf alle Fragen.

## II.

„Jesus ist Herr,“ das ist die Antwort auf alle Sorgen. „Die Wassermoggen im Meere sind groß und brausen greulich“ (Ps. 93, 4). Ich meine, wir haben sie gesehen und haben sie genugsam gehört. So, wie die Jahre 1913 auf 14, 1914 auf 15, 1915 auf 16 ineinander übergegangen sind, so vorahnend und so unheil verkündend sind kaum noch Lebensjahre an uns vorübergezogen. Was für Sorgen ergeben sich fürs eigene Herz: Werde ich nicht das Ungewohnte gewöhnen? Werde ich nicht hart werden, während meine Brüder leiden? Werde ich nicht ganz schmerz mütig und trübsinnig, weil das Unrecht zu herrschen und das Recht daniederzuliegen scheint? Wird mein Volk wirklich aus diesem Kriege verneut, verjüngt hervorgehen? Werden die Feinde gründlich besiegt werden, so daß wenigstens unsere Nachkommen lichtere Zeiten haben, als wir sie jetzt besitzen. Wird mit der Sonne des erwünschten Friedens eine Sonne aufsteigen, unter der die Menschen sich wieder begegnen, verstehen, tragen und einander trauen? So viele Sorgen! Wie wird es denn mit meiner Kirche werden? Wird ihr ein Dank aus diesem Krieg erwachsen oder ein größerer Abfall? Werden die Leute sagen, es sei ja doch nichts mit dem Bekenntnis der Väter, denn das Christentum habe ja versagt? Man brauche für eine neue Zeit auch einen neuen Gott, einen neuen Glauben, eine neue Kirche. Es sind das nur einzelne Sorgen, jeder hat seine eigenen. Und das Sorgenheer umschließt das Herz wie ein Ringpanzer und bei jeder Bewegung fühlt man, wie sich die Ringe fester schließen und das Herz zusammenschnüren — und es wird so arm und ängstlich, so sorglich und so schwer. Ich meine, wir sind doch jetzt alle auf dem Standpunkte, daß wir sagen, von dem Frieden erwarten wir fast noch weniger als vom Krieg. Der Krieg erhebt doch alles ins Ungeheure, erweckt Kräfte, belebt Hoffnungen, er gibt Mut. Und was wird der Frieden geben? Seht, so viel Sorgen, so viel Siege des bösen



Feindes; der da weiß, daß er wenig Zeit hat (Off. 12, 12), hat die Zeit reichlich und treulich ausgenützt. Solche Siege, wie er sie in diesen Jahren errang, hat er seit Jahrzehnten nicht errungen. Aber wir sagen all den Sorgen gegenüber, die uns umzingeln, unsern Blick verdunkeln, das Herz aussaugen und es seiner Lebenskraft berauben, wir sagen ihnen allen gegenüber „Jesus ist Herr!“ Er ist kein ohnmächtiges Gespenst, kein Schemen aus Goldglanz gewoben, das vor der düsteren Wirklichkeit zerrinnt. Er ist der Herr! Er hat alle Gewalt der Hölle bezwungen. Er ist hinunter in die untersten Örter der Erde (Eph. 4, 9), da die Lüge heimlich gebraut wird, da die Gemeinheit langsam keimt, da die Schändlichkeiten der Hölle zum Kampf gegen die arme Menschenseele sich rüsten und gegen den Thron der ewigen Wahrheit sich alle Wellen mit Gift und Gischt bereiten. Er ist hinabgestiegen ganz allein, wo der Starke, Gewappnete seine Lügenpfeile schmiedet und seine heimlichen Geschosse erglühen läßt am Haß gegen Gott — und hat ihn überwunden. Er hat dem Starken, Gewappneten seinen Harnisch ausgezogen, (Luc. 11, 22) darauf er sich verließ. Er hat ihn niedergestreckt und niemand soll es leugnen; „denn mein“, spricht der Herr, „sind die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (Off. 1, 18.)

Jesus ist Herr! Sagt dies euren Sorgen, ruft es hinein in eure angststerfüllten Herzen: Wer kann uns schaden, da er lebt? Wer kann uns etwas anhaben, wenn wir ihm nachjagen? Jesus ist Herr! Er ist Herr, nicht nur über gewisse Gebiete, nicht bloß über eine gewisse Menge von Seelen und ein bestimmtes Reich von Erscheinungen, sondern er ist Herr, schrankenlos und schlechtz hin. Er war tot und hat damit alle Gewalt des Todes erlitten; und er ist lebendig geworden und darum herrscht er. (Off. 1, 18.) Er herrscht, nicht wie ein ohnmächtiger Knabe, nicht als ein phantastischer Schwärmer, nicht ein idealer Jüngling, sondern ein Mann. Mit den Todesnarben im Antlitz und an den Händen,

steht er vor seinen Jüngern und spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.) So sprechen nicht die Schwärmer und die auf Goldgrund gemalten Herren, so sprechen harte, sturmerprobte, leidbewährte Männer, so spricht er, der die Gewalt des Todes vernichtet hat.

Darum möge das neue Jahr Sorgen bringen, die wir kaum ahnen; wir stehen vor Sorgenbergen, wer hilft uns hinüber? Glatte, steile, gen Himmel ragende Sorgenfelsen, finstere Abgründe und große Tiefen warten unser, ein Berg um den andern; ist einer erklimmen, so erhebt sich ein anderer, der noch weit mächtiger und steiler, weit schwieriger und härter ist. Aber auf dem höchsten Berge, wo kein Menschenauge mehr hinreicht und kein Menschenfuß mehr hinträgt, steht der, der gesprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20).

Stark ist meines Jesu Hand,  
Und ich will sie ewig fassen,  
Hat zu viel an mich gewandt,  
Um mich wieder los zu lassen.

Sind das vielleicht fromme Sprüchlein, von dem alten Großmütterlein erzählt? Und wenn es so wäre, gesegnet sei es für solche Geschichten. Aber nein, das sind Tatsachen, es sind die Großmächte, mit denen die Kirche steht und fällt, es sind die Majestäten, die aus Todesnacht und Höllensfinsternis heraus geboren sind an Ostern: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des solln wir alle froh sein, Christ soll unser Trost sein! Kyrieleis!“

Darum wissen wir: Band und Trübsal warten unser im neuen Jahre (Ap. 20, 23), Bande, die kein Mensch ahnt, Trübsal, die man kaum ertragen zu können meint, aber seht, wenn der Herr in dieser Abendstunde dich fragt: „Hättest du vor einem Jahre geglaubt, das tragen zu können, was du in diesem Jahre tragen

mußtest?“ Du würdest dem Herrn antworten: „Nein, Herr, das tragen zu können hätte ich nicht vermeint!“ Und dein Herr antwortet dir: „Nun so laß dir auch weiter an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ (2. Kor. 12, 9.)

Er wird helfen. Jesus ist Herr!

Ach, ich möchte das Sorgenmeer kennen, das er nicht mit einer einzigen Bewegung glättete und in Frieden wandelte! Mein, ich will die Not nicht kennen, die ihn auf die Probe stellte, ich will ihm vielmehr meine und eure Sorgen anheimstellen und unsere Not ihm beichten, um sein Wort zu hören: „Fürchte dich nicht, Ich bin es!“ (Matth. 14, 27.)

### III.

Und das letzte: „Jesus ist mein, mein Herr!“ Das gilt gegenüber all den Ängsten. Je älter man wird, desto mehr wird man allein. Die Menschen, mit denen wir eine gute Weile gegangen sind, gehen von uns. Wir sehen uns um — sie sind eben ins Grab gesunken. Die Scholle, die uns noch trägt, hat sie nicht mehr getragen. Es ist, wie wenn das Eis, auf dem ich mit meinem Gefährten stand, brüchig würde. Die Scholle trägt wohl mich noch, aber mein Begleiter ist unter der Fläche verschwunden. Und dann kommt eine andere Scholle, die geht eine Weile neben der meinigen her. Ich habe an ihr noch einen Halt und an ihrer Nähe noch einen Trost. Und dann blicke ich mich nach einem Weilchen um, und die Scholle wurde ins weite Meer fortgetragen und fortgetrieben, und ich bin wieder allein.

Und je älter man wird, desto schwerer schließt man sich auch on und auf. Man ist es müde zu klagen, man wird es müde, sich trösten zu lassen von anderen. Wenigstens meine ich, je älter man wird, desto öfter und mehr sagt man: „Menschenwort tröstet, hilft, heilt und hebt nicht; die Sorge bleibt, die Angst weicht nicht, sie begleitet uns, Tränen, Angst, Trauer und Schmerz folgen

uns nach.“ Ich kann meine Ängste nicht mehr bannen, die Sterbeglocken klingen nahe heran. Wer will mich trösten? Nur du, Herr Jesu Christ, alleine!

Man merkt es: auch bei den treuesten Menschen ist kein Trost. Wir werden, je älter wir werden, immer einsamer. Die Erscheinungen fremden uns an. Das Einerlei von Pflicht und Leistung erkälte uns, die Tage werden so kurz und sind doch so lang, die Wochen eilen im Fluge und schleichen doch so dahin. Man spürt es, man wird fremd auf der Erde. Alles berührt uns so kühl und der Abendwind streicht merklich spürbar herüber. Es ist, als sähe man durch entlaubte Bäume, und die Bäume wollen nicht mehr grünen, und die Sterne wollen nicht recht glänzen, und es wird alles so still. Man liest, und das Buch rührt nicht mehr; man hört, und das Gehörte trifft nicht mehr; man läßt sich berichten, und der Bericht erquickt nicht mehr. Man spürt, es geht nach innen. Alle Organe werden nicht mehr aufnahmefähig, sondern, daß ich töricht rede, kehren in sich zurück. Was soll ich mich trösten, wenn, je mehr ich Hilfe brauche, ich desto einsamer werde? Was soll ich mich trösten, wenn nur Eins mich immer besucht, das ich mit tausend Wünschen von meiner Schwelle bannen möchte: die Erinnerung? Was soll ich mich trösten, wenn sie alle vor mich kommen die verlorenen Tage, wenn die vergeudeteten Stunden mich anklagen, und die von mir gekränkten Menschen alle einkehren, wenn alle, denen ich ein Leid getan habe, sich bei mir einstellen, und wenn ich nun eine doppelte Arbeit habe: der Vergangenheit ledig und der Zukunft mächtig zu werden? Was soll ich mich trösten, wenn meine Neue niemand mehr besänftigt, keine schwere Erinnerung mehr bannt, nein, im Gegenteil, die Gestalten, die ich tausendmal beschwor, wiederkehren, die Gestalten, denen ich hätte wohl tun müssen und sollen, bei mir sich immer wieder einstellen?

Und dann die große Aufgabe der Zukunft: ich muß ja noch

arbeiten, ich will noch arbeiten, ja ich darf noch arbeiten. Noch ist der Weinberg für mich offen, noch ist die Ernte nicht da. Was soll ich mich trösten, wenn die Vergangenheit anklagend, die Gegenwart anspruchsvoll und die Zukunft schwer mit Arbeit herankommt? „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ (Hiob 19, 25.)  
 „Er ist mein Herr!“

Gemeinde Jesu! Ich glaube, du weißt es nicht, was für ein unausgründlicher, unaussprechlicher, unausdenklicher Trost es ist, zu einem einzigen Menschen mit der vollsten Gewißheit, die die Hölle nicht erschüttern kann, sagen zu dürfen: Du bist mein! Und nun — Jesus ist mein! Tausendmal von mir betrogen, hast du dich nicht von mir gewendet. Tausendmal von mir belogen, hast du immer noch den Mut, mir zu glauben. Von mir so oft gemieden, da ich mich deiner schämte vor diesem verkehrten Geschlechte, bist du so bald bereit, meine Hand zu fassen, als nur die tastende dich beschämt wieder sucht. Ich kenne nicht bloß Stunden und Tage, ich kenne Monate und Jahre, in denen du mir nicht einmal mehr feindlich, sondern völlig gleichgültig warst, in denen es mich gar nicht berührt hätte, wenn mir jemand gesagt hätte, daß du gar nicht seiest. Ach, ich kenne Tage und Jahre, die ohne Jesum dahinschwanden. Nun ich merke, daß das Einzige, was mich noch hält, und der Einzige, dem ich trauen darf, du, mein Herr Jesus, bist, komme ich zu dir und spreche: „Sei du Vergebung für Vergangenes, Stärke für die Gegenwart, Trost für die Zukunft!“

Sei du Vergebung für Vergangenes: denn

Allen Seelenschaden deckt Jesus nun in Gnaden  
 Mit seinem Purpurmantel zu.

Allen Seelenschaden! — und damit alle Seelenangst jetzt und einst in meiner Sterbestunde und vor deinem Throne, o Jesu, mein Herr!

Für die Gegenwart sei meine Stärke. Ich bin ja mehr als allein, denn ich bin mit dir. Ich muß mich tragen, ich muß mich leiden, ich muß mich an mich gewöhnen. Ich möchte jeden Tag weit von mir entweichen, doch kann ich's nicht. So hilf du mir und sei meine Stärke, meines Tuns und meiner Arbeit Trost und Licht!

Seht, die Zukunft mit allem was sie bringt — und sie bringt noch Schweres genug — findet dich nicht allein, wenn er dein Trost ist.

Und nun frage ich: Ist der Katechismus wirklich so traurig, daß man sich weigern muß, unsere armen Kinder mit dieser harten Speise zu quälen? Ist der Katechismus wirklich so dürftig, daß ihn nur noch die Begriffsspaltung und Wortzerlegung unserer Theologen mühsam noch bereichert? Wer so sagt, der weiß nicht, welch eine Kraft in einfachen Katechismuswahrheiten ruht:

Jesus Christus vom Vater in Ewigkeit geboren sei mein Herr!

Dieses Me i n laßt uns festhalten im neuen Jahre, da alles neu werden wird. Dieses Me i n schreib auch tief in deine Seele; denn

Kein Elend mag so schwer ja sein,  
Dein teurer Name lindert's fein!

So wollen wir miteinander durchs Jahr und durch den Katechismus gehen als Leute, die jeden Tag fragen: Bist du der letzte? und an jedem Tag die Antwort empfangen: „Ich bin bei dir in der Not! Ich will dich herausreißen und zu Ehren setzen. Ich will dich sättigen dein Leben lang und will dir zeigen mein Heil! (Ps. 91, 15 u. 16.)

Es ist doch das Herlichste, was man am Abend beten kann: Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet!

Und das Größte, was man erwarten kann: Der enteilende Tag bringt uns dem bleibenden näher, und das Sterben ist der Eingang zum Leben.

Amen.

1. Tim. 6, 12—14.

Unter Pontio Pilato!

Daß in dem Glaubensbekenntnis kein Glaubenszeuge aufgeführt wird, der durch Beispiel und Vorbild andere in ihrem Glauben stärken und vor dem Scheinglauben bewahren könnte, ist ein Wunder. Ich weiß nicht, ob ihr euch schon darüber besonnen habt, wie eigenartig das ist: kein Johannes und sein Zeugnis von Christo, kein Paulus und seine Weisheit vom Kreuz, kein Petrus mit seiner Rede von dem, der uns nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut erlöst hat, (1. Petr. 1, 18 u. 19), kommt im Glaubensartikel vor, sondern der Vertreter des Unglaubens. Das ist eben die Weisheit der Kirche, daß sie den Glauben durch seine Feinde erweist; daß sie nicht von überall her Anleihen macht, um den Glauben zu stärken, sondern die Gegensätze und die Feinde des Glaubens heranzuführt, damit man wisse, was es um den Glauben sei, nämlich um den Sieg sowohl über die Beweise, als über die Widersprüche.

Wenn moderne Menschen, auch Menschen, die noch glauben wollen, einander den Glauben stärken, so bringen sie eine Menge von Zeugen herbei: dieser Feldherr hat geglaubt, dieser Dichter hat gehofft, dieser Künstler hat an Jesum sich gehalten und dieser Geschichtschreiber fällt ein günstiges Urteil über ihn, also darf und kann auch ich es. Es gibt nichts Geringeres, ich möchte sagen, nichts Kindlicheres, als diese Art, den Glauben zu stützen. Wenn mein Glaube nicht durch das gehalten wird, woran er glaubt, so wird er nicht durch die gehalten, die ihn teilen; und wenn mein Glaube nicht durch die Gegnerschaft erwiesen wird, so wird er durch die Freundschaft nicht gestärkt.

Darum preise ich meinstetils die Kirche und ihre Weisheit, daß sie in das große Geheimnis unbegreiflicher Art, in das Geheimnis von dem Gotte, der Mensch ward, und von dem Menschen, der Gott blieb, keinen anderen Namen hereingeschrieben hat, als den Namen seines Feindes. So beweist man seinen Glauben.

Unter Pontio Pilato angefochten, verfolgt, verhöhnt, verdammt, verdächtigt, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben — und dennoch der Christ Gottes! Unter Pontio Pilato als ein Nichts erwiesen und dennoch meiner Seele ihr Alles! Unter jenem Namenlosen, einem Manne, den das ärmste Schulkind kennt, den der gelehrteste Forscher nicht kennen würde, wenn er nicht im Glaubensartikel stünde, unter diesem Namenlosen und doch viel Genannten lisch das Licht der ewigen Allmacht aus, aber nicht um im Dunkel zu bleiben, sondern um wieder zu leuchten und das Licht der Welt zu sein.

Hier Worte möchte ich euch an diesem einen: „unter Pontio Pilato“ darlegen. —

### I.

Pilatus heißt nach neuerer Forschung: der Freigelassene, der Mann mit dem Hute, den bei den Römern die freigelassenen Sklaven trugen. Hier der Freigelassene, der Mann des Knechts-sinnes und der Sklavenlaune, der Mensch, von dem zeitgenössische Schriftsteller sagen, er wäre unbeugsam in seinem Haß, abhängig von allen Menschenlaunen, der mehr auf die Qual des jüdischen Volkes als auf seinen eigenen Vorteil bedacht gewesen. Hier der Mann, der alles was er ist und was er hat, der Gunst des römischen Kaisers verdankte. Dort der, der von sich sagt: „So euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei!“ (Joh. 8, 36.) Das nennt man in meinen Augen Pragmatik der Geschichtsschreibung, wenn man die Gegensätze so ungesucht und ungekünstelt und darum so wirksam aufeinander treten läßt:



hier der Freigelassene, der Mann ohne innere Freiheit, dort der Gebundene, der Hort alles Freien! Hier der Mann, dem die Laune die Stimmung, dem die Stimmung die Neigung, dem die Neigung den Willen regiert; dort der, der da spricht: „Das ist meine Speise, daß ich den Willen tue meines Vaters und vollende sein Werk!“ (Joh. 4, 34.) Dort der Mann, der die ewige Freiheit im Gehorsam findet, hier der Sklave, der den Gehorsam leugnet, weil er abhängig ist! Jesus, der Inbegriff aller Freiheit: wenn ein Gedanke dich von dir selber losmacht, dich über dein Wesen und dein Leben, über deine Umgebung, über deine Angst und deine Sünde, deine Sorge und deinen Stand hinaushebt, so kommt er von ihm. Wenn ein Gedanke durch deine Seele zieht, der dich eine kleine Weile in ewiger Freiheit, all deine Wünsche nur in deinem Heiland leben läßt, so rührt er von ihm. Und wenn du einmal mit dem sehnlischen Erwachen dich findest, wie es sein müsse, von Sünde und Sorge ewig frei zu sein, wie man da in der Luft der Freiheit sich baden und erquicken könne, so war er es, der dir diesen Gedanken schenkte, Vorschmack einer ewigen Wirklichkeit, Angeld einer seligen Wahrheit.

So euch der Sohn frei macht, der gebundene, geknechtete, unterjochte und verworfene Sohn, so euch der frei macht, den die Weisheit der Welt mit ihren Trugschlüssen, den der Unglaube der Welt mit seinen Leugnungen, den die Gewalttat der Menschen mit ihrer Grausamkeit gebunden hat, so euch der frei macht, der mit einer einzigen Bewegung auch die schwersten, ehernen Fesseln von sich streift, so seid ihr recht frei. Denn es gibt keine Fessel — sei es, daß sie deinem Leben sich anschmiegte und es umtoste, sei es, daß sie in dein Leben einschnitte und es bände — die er nicht selbst erfahren und erlitten hat. Es gibt keine Gebundenheit — sei sie so angenehm, daß man sie nahe an sich herannimmt, um ja unter ihr zu leiden, sei sie so schwer, daß man sie immer von sich abstößt, um ja nicht mehr unter ihr zu schmachten — die er nicht

persönlich getragen hätte. Wen er frei macht, der soll wissen: ich bin frei geworden durch die Gebundenheit eines Freien. Frei werden durch einen Freien, das ist menschlich; befreit und erlöst werden durch einen, der aller Bande los und ledig ist, das ist begreiflich. Aber frei werden dadurch, daß ein anderer sich bindet und sich binden läßt mit allen Fäden an die Welt, mit allen Fesseln an die Hölle, mit allen Schrecken an den Tod — das ist Gottes!

Wie sinkt die Gestalt des freigelassenen Römlings, des armen Pilatus, des Mannes, den eine vornehme Familie in ihren Umkreis aufnahm, vor der Gestalt und der Gewalt des Nazareners in ein Nichts zusammen! Und neben Pilatus stehen alle die geschichtlichen Größen, die Befreier der Völker, die Erlöser von Irrtum und Täuschung, die Entdecker, die Erfinder, die Eroberer — wie verklingen und verblaffen auch ihre Namen vor dem, der über alle Namen ist, der da eine ewige Erlösung erfunden, der durch die Flucht und den Fluch der Sünde das Paradies uns entdeckte, der uns die Heimat vererbt hat, da er die Niederlage am Kreuze erlitt, der uns aus unserer Knechtschaft durch seine Gefangenschaft befreite. Alle geschichtlichen Größen, die ihr mit Goldbuchstaben in den Büchern der Geschichte aufgezeichnet findet, sinken zusammen, wie nur je ein leiser, loser Gedanke vor der ewigen Wahrheit zerfliehet. Hier ist der, der euch recht frei macht. Denn alle Eroberer, Entdecker und Erfinder haben eine kleine Freiheit aufgetan und hinter ihr gähnte schon neue Knechtschaft.

So hoch war nie ein Mensch gefürstet,  
 So auserkoren war kein Mann,  
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,  
 Er ihr die Freiheit geben kann.

Nur einer erhebt sich mit gebundenen Händen am Kreuzesstamme und ruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr gebunden,

mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.) Und wie ein Hohn klingt es durch die Welt und wie ein Sieg klingt es denen, die es glaubend empfinden: „Er macht uns durch seine Bande frei!“

## II.

Und nun das zweite Wort: unter Pontio Pilato. Die Gemeinde lauscht dem höhrenden Worte dieses Skeptikers, vor dem der große, heilige Mann der seligen Gewißheit steht und spricht: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ (Joh. 18, 37), worauf menschliche Verneinung, leerer Zweifel hohlängige Gedankenschwäche spricht: „Was ist Wahrheit?“ (Joh. 18, 38.) Viele Priester haben im Laufe der Jahrhunderte gesagt: Wir sind die Besitzer der Wahrheit und dann war es doch Täuscherei. Und viele Philosophen haben sich in ihre großen Forschungen und Systeme eingehüllt und stolz und selbstzufrieden gesagt: Das ist Wahrheit! Und schon rauschten die Füße derer, die sie begruben, vor der Türe und nach wenigen Jahren war ihre ganze Philosophie verlacht und verfallen. So viele haben im Namen der Wahrheit gelogen, so viele die Wahrheit zur feilen Dirne erniedrigt. Mengen von Forschern, Scharen von Denkern, große Chöre der Priester haben die Wahrheit gepredigt. Und als man näher zusah, war es eine mit etlichen von der Wahrheit geborgten Fäden bekleidete Puppe oder Larve, die in sich zerfiel. Am Ende einer großen Forschungszeit, am Ende einer großen Philosophie, die über Griechenland hinüber nach Rom zog, am Ende der großen Gräberstraße, über die einst neben dem Philosophen Seneca der arme Teppichweber Paulus ging, steht höhrend, gähnend, trohend die Frage: „Was ist Wahrheit?“ Und wenn ihr jetzt in die Zirkel der sogenannten Gottsucher, in die heimlichen Kreise der sogenannten Theosophen, die weder von Gott noch von der Weisheit sind, geht, und wenn ihr die moderne

Aufklärung mit ihrem aufjauchzenden Bekenntnis vom selbst-  
erwählten, selbsterzeugten Lichte hört, so rufen sie euch: Kommt,  
kommt her zu uns, nicht etwas von Wahrheit, nicht ein Stück  
der Wahrheit, nein, die Wahrheit voll und ganz wohnt bei uns.  
Und dann kehrt ihr heim und merkt, daß dieses Gold in Trüb-  
salsnöten, in Herzensfinsternis, am Lebensabend sich in Kohle  
verwandelt, und ihr seid so leer und so hohl. Was ihr hattet, das  
habt ihr verloren und was ihr gewonnen, das hat euch nichts  
genügt!

Was ist Wahrheit? so fragt der zweifelnde, höhrende Römer  
den, der da spricht: „I c h b i n d e r W e g , d i e W a h r h e i t  
u n d d a s L e b e n.“ Ist denn das Menschenherz fähig, die  
Wahrheit aufzunehmen? So gewiß draußen das dürre Feld in  
allen seinen Schollen und Krumen und in den entlegensten Orten  
und Winkeln nach Regen dürstet und den Regen lebens- und  
freudenvoll in sich aufnimmt, daß die Gräslein wieder lebendig  
werden und die Erde wieder nachgibt und dem Regen sich auf tut,  
so gewiß ist die Menschenseele zur Wahrheit angelegt. Denn,  
spricht die alte Weisheit, er hat uns die verborgene Ewigkeit ins  
Herz gesenkt. Es ist in deiner Seele ein Raum, den nur eines  
wirklich füllen kann, ein Verlangen, das nur Einer wirklich stillen  
kann, eine Frage, die nur Einer wirklich lösen darf. Und dieses  
Verlangen heißt: Wo finde ich Wahrheit? Müde von den Ent-  
täuschungen, die ich erlitt, matt durch das, was ich als Wahrheit  
anspruch und was Irrtum war, viel gequält durch all das Ver-  
langen, das meine Seele erregte, aber nicht stillte, frage ich  
hinaus in die Weite, gehe ich hinein in die Enge, steige ich hinab  
in die Tiefe, fahre ich über mich hinaus in die Höhe, immer mit  
einer Frage: Was ist Wahrheit? Lehre es mich, so du es weißt,  
gib sie mir! Gib mir die Wahrheit, daß ich an ihr genesen. Ich  
bin von der Lüge innerlich ausgebrannt und ausgehörnt. Mein  
ganzes Leben war Lüge, und ich belog mein Leben. Von dem

ersten Tage an, da ich ins bewußte Leben eintrat bis zur gegenwärtigen Stunde habe ich Rollen gespielt. Mein ganzes Leben war ein Verlangen mehr zu scheinen, als ich bin. Meine ganze Arbeit ging dahin, zu verbergen, was an mir ist und darzustellen, was nicht in mir ist. Und so habe ich mich in eine Summe von Täuschungen hineingesteigert und habe meine Umgebung getäuscht und schließlich wußte ich nicht mehr, ob ich es wirklich bin, oder ob ich ein Schatten sei. So wird der Mensch, der von seinem Gott zum Original geschaffen, allmählich zur elenden Karikatur und sinkt als solche ins Grab. So wird der Mensch, der sein Leben lang Rollen spielt, Schauspieler ist und nicht den Mut hat, sein Selbst zu sein! Ach, in stillen Stunden, da nicht das scharfe Urtheil der Welt uns quält, sondern das zu gute — denn wir werden immer zu gut beurteilt, nie zu schlecht — in einfachen Gnadenaugenblicken, da unser Herr zu uns spricht: „Mensch, wie lange willst du noch Komödie spielen? Tue Rechenhaft von deinem Haushalt!“ (Luc. 16, 2.) — da geht es durch unsere Seele wie ein Verlangen nach verlorener Kindheit und ihrer Unschuld: Gib mir die Wahrheit! Und wenn sie mich tötet — in ihr werde ich lebendig. Und wenn sie mich entseelt — in ihr finde ich Frieden. Gib mir die Wahrheit! Zeige sie mir in einer Persönlichkeit, daß ich genesen. Ich will keine leere, in Lehrsäße gefaßte, an Systeme gebundene Wahrheit. Ich will einen Menschen, der die Wahrheit ist. Was ist Wahrheit? Ich bin die Wahrheit. „Kein Betrug ist in seinem Munde erfunden,“ sagt Petrus. (1. Petr. 2, 22.) Das ist noch zu wenig. Das wäre etwas Starres, Unnahbares, Unnatürliches. Nein, daß er in jedem Blick echt, in jedem Gedanken rein, in jedem Worte lauter, in seinem Werk und Wesen ganz er selber ist. Das läßt uns an ihm genesen. Heilige uns, betet nun eine arme, verlorene, verdammte Gemeinde, heilige uns in deiner Wahrheit! (Joh. 17, 17.) Nimm uns das letzte, auch das, woran ich mich gewöhnt, weil ich meinte,

es wäre echt; zertrümmere mich, verwirf mich, zerbrich, zerstöre mich, aber heilige mich in deiner Wahrheit. Seht, Systeme haben wir gerade genug, und unsere Kirche ist an den Systemen verarmt. Die Theologie macht die Kirche nicht frei, sondern der Glaube. Unsere Kirche hat sich durch ihre Systeme der Einfalt des Blickes beraubt. Nun werfen wir, weil wir sonst in Systemen erstarren, alles weg und bitten nur um das eine: „Richte meinen Weg zur Wahrheit!“ „Ich bin die Wahrheit, nicht: ich biete Wahres; nicht, ich sage Wahres, das ist viel zu wenig. Sondern alles, was wahr ist, muß in mir seinen Ursprung und an mir sein Maß haben. Was in mir besteht, und wenn es unmöglich erschiene, das ist wahr; was vor mir nicht besteht und wenn es durch tausend Eide erhärtet würde, das ist Lüge.“ Was in Christo sich bewährt — und wenn es das größte widerspruchsvollste Bild wäre —, das ist echt. Gibt es eine größere Unwahrheit, als am Grabe zu sagen: der Tote lebt! und doch ist es Wahrheit. Und von dieser Wahrheit lebst du mit den Deinen. Gibt es eine größere Unwahrheit, als zu sagen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark!“ (2. Kor. 12, 10.) Und es ist doch so. So gewiß das Kreuz das Zeichen des Sieges ist, so gewiß ist es auch: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Seht, das ist das zweite Wort, das in der Gegenüberstellung von Christo und Pilato uns entgegentritt. Alles ist Täuschung außer ihm. Wer ihn sieht, der sieht die Wahrheit, nicht in dem starken Glanze, vor dem die Augen brechen und das Herz erschauert, sondern in dem milden Lichte, das da den Armen den Frieden gibt. Wahrheit, die dich entseelt, ohne dich lebendig zu machen, ist vom Teufel; denn er hat auch Wahrheit. Wahrheit, die dich beugt, ohne dich aufzurichten, ist aus der Hölle. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild; sie vernichtet und erhält, sie entseelt und macht lebendig, sie nimmt dir alles und gibt sich dir selbst.

## III.

Und das dritte Wort: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ (Joh. 19, 6.) Wie hat Israel Jesum verklagt! Wie hat das Priestertum des heiligen Volkes seinen Hohenpriester verstoßen! Alle Schmach haben sie auf ihn geladen, alle Laster ihm angedichtet, alle Vorwürfe auf ihn gehäuft. Hilflos steht der Heide da und spricht: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ Und sein Weib läßt ihm sagen: „Habe du kein Teil an diesem Gerechten! (Matth. 27, 19.) Daß das Heidentum aufstehen muß, und der Unglaube sich zum Schutze Jesu erheben, und der Zweifel ihn verteidigen muß, das ist der Triumph Jesu Christi. „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ Und als ob der Gemeinde eine neue Offenbarung würde, rauscht es durch ihre Saiten, geht es zu tiefst durch ihr Herz und Gemüte, klingt es durch ihre Lieder, dringt es durch ihre Weisen, geht es über sie selbst hinaus: O Lamm Gottes, unschuldig! „Keine Schuld“ — ob auch die Lüge, die die Jahrhunderte mit ihrer Kritik auf ihn richten, noch schärfer wäre als sie ist, ob alle Dichter, Denker, Forscher, Kritiker und Skeptiker mit erneutem Scharfsinn gegen ihn sich wenden — eher müßten sie das ganze Bild leugnen, ehe sie einen Flecken an ihm fänden; eher müßten sie mit dem Scheidewasser ihrer Kritik das ganze Bild, das die Wahrheit mit der Farbe der Keuschheit gemalt hat, auflösen und zerfließen lassen, ehe sich ein Schatten auf dem allerheiligsten Antlitz erwiese. „Keine Schuld!“ Achtzehn Jahrhunderte haben einander die Arbeit übergeben: suche und finde Schuld an diesem Nazarener! Forsehe so lange in seinen Worten, grabe so lange in seinen Werken, spüre so lange in seinen Taten, in seiner Nachfolge, bis du seine Schmach entdeckst! — Und ein Jahrhundert hat zum andern sagen müssen: ja, er ward zur Sünde gemacht und zum Fluch mißgestaltet, aber in ihm war keine Schuld. Das ist die Apologie und Verteidigung Christi,

wie wir sie erwarten, daß die Feinde, die Gleichgültigen, die ihm Abgewandten, daß die uninteressierte Heidenwelt sagt: an diesem Menschen ist Schuld zu suchen vergeblich! Und solange der Zweifel und die Bedenken und die Gleichgültigkeit dieses Bild anschauen, bald mit Mitleid, bald mit schneidendem Hohn, bald mit innerlichster Gleichgültigkeit, immer wieder ringt sich das Bekenntnis los: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ In dieses uninteressierte, vorurteilsfreie Wort wollen wir unser Wort hineinlegen, so warm wir es können und so innerlich wir es vermögen, und sagen: „Welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden.“ (1. Petr. 2, 22.)

O, mein Christ, ein sündloser Sünder — Welch eine Lüge, Welch eine Wahrheit! Ein fleckenloser, tausendfach Befleckter — Welch ein Widerspruch, Welch eine Größe! Ein tausendfach Belasteter, Geschmähter und Gelästeter, an dem der Welt Sünde im Zerrbild zu erkennen, — und doch, durch die fürchterliche Karikatur, die die Sünde auf ihn häufte, leuchtet die reine und ungeschminkte Schönheit des Gottmenschen: „Er ist rein.“ Sie haben ihn angeklagt, und er hat geschwiegen, sie haben ihn verlästert, und er sprach nichts dagegen, sie haben ihm die Ehre tausendmal abgesprochen, und er hat das Gericht dem befohlen, der recht richtet. (1. Petr. 2, 23.) Keine Schuld an diesem Menschen!

#### IV.

Und das letzte Wort ist doch das größte. Als Pilatus, der Mann, der so viele Eindrücke in sich aufgenommen hatte, vom Kaiser Liberius an in Rom bis hinein in die Burg Antonias in Cäsarea, als Pilatus Jesum sah mit dem schlechten Soldatenrock angetan, mit dem Szepter in der Hand und der Dornenkrone auf blutiger Stirne, von Blut überströmt und mit Schmach überhäuft, da hat es den Mann übermannt und er hat das Wort



gesprochen, das die Seele nicht vergessen kann, bis sie ihn zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht erblicken darf: „*S e h e t , w e l c h e i n M e n s c h !*“ (Joh. 19, 5.) Pilatus hat den Menschen wohl in allen Phasen des Lebens gesehen: in seiner Armlichkeit, in seiner Erbärmlichkeit, Käuflichkeit, Schande, Hochmut, Torheit, in all der Unlauterkeit, deren nur ein Mensch fähig ist, in aller Armseligkeit, deren ein Mensch sich schämt, in allen Rollen, die der Mensch sich bis zu dem Augenblick zurechtlegt, da der Tod ihm die Maske von Auge und Antlitz reißt; er hat die ganze Komödie der Menschen um ihn her angesehen mit verzerrten Armen, selbst ein Komödiant. Und er hat die Komödianten hinabsteigen sehen von der Weltbühne, nicht unter dem Beifall der Menge, sondern unter dem Hohngelächter der Hölle. Das hat er alles gesehen. Aber solch einen Menschen, dem der Schmerz die Menschenwürde zerriß, dem die Sünde das heilige Antlitz durchfurchte und der Hohn die letzten Gaben und Kräfte zerschlug und zerpflügte, solch einen Menschen sah er nie. Das war nicht der verkürzte Schmerz, wie ihn die Antike in Dichtung und Kunstwerk darstellte, das war nicht des Schmerzes höchster Adel und heilige Würde, das war Schmerz aus tiefster Schmach und Ungebühr; und überwältigt von dem schweigenden Tragen von Schmerz und Schmach, in die Sünde und Tränen der Menschen Farbe und Form fügten, ruft Pilatus aus: „*S e h e t , w e l c h e i n M e n s c h !*“

Wenn wir von der ganzen großen Passion unseres Heilandes kein anderes Wort wüßten, als dieses eine: „*S e h e t , w e l c h e i n M e n s c h !*“ so würden wir sagen: „*Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.*“ (Luc. 23, 47.)

Das alles ist enthalten in dem einfachen Wort: *u n t e r P o n t i o P i l a t o .*

Wer das recht ins Herz faßt, wie sich die ewige Freiheit einem armen Sklaven zu eigen gibt, wie die ewige Wahrheit sich der

Lüge zum Knechte stellt, wie die ewige Heiligkeit in der ungerechten Hand verröthelt und wie der Einzige, der das Gottesbild der Menschheit in sich erfüllt, in allen Mißzeichnungen und Mißstellungen langsam verblutet, der kann sprechen: „Durch deine Wunden bin ich geheilet.“ (Jes. 53, 5.) Denn wenn einer solche Gegenstände in sich aufnimmt, tödlicher Art, die sein Leben vernichten müssen und dabei sein Leben bewahrt, so ist er über Menschenmaß und Menschenart nach seiner Größe, unter Menschenmaß und Menschenart nach seinem Dienste, in Menschenmaß und in Menschenart nach seinem Leiden und für Menschenmaß und für Menschenart nach seiner Liebe. Sehet, welch ein Mensch!

Mein Lebetage will ich dich  
 Aus meinem Sinn nicht lassen,  
 Ich will dich stets, gleich wie du mich,  
 Mit Liebesarmen fassen.  
 Du sollst sein meines Herzens Licht,  
 Und wenn mein Herz in Stücke bricht,  
 Sollst du mein Herze bleiben.  
 Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,  
 Hiermit zu deinem Eigentum  
 Beständiglich verschreiben.

Amen.



**Rol. 1, 18—20.**

**Gekreuziget!**

Es gibt kein Wort in der deutschen Sprache, das so verschiedenartige Empfindungen erweckt, als das erst in unserer Sprache entstandene, geschaffene, gleichsam von Gottes Geist geborene Wort: „Kreuz.“ Wir denken an das Schwerste, was dem Menschen auferlegt werden und widerfahren kann; wir denken an das Größte, was für den Menschen getragen und geschehen ist; wir denken an das rauhe, harte, einschneidende Holz, das auf unsere Schultern drückt und uns bis aufs Herz verwundet; wir denken wiederum an den großen, seligen Sieg, der am Kreuz errungen und von ihm gefestigt worden ist. Wir scheuen uns, dies Wort ins Leben zu nehmen und freuen uns, dies Wort im Leben zu haben. Wir ängsten uns um dieses Wort und wir danken, daß dasselbe Wort den höchsten Trost und die größte Freude nicht nur, sondern auch den ewigen gewissen Frieden, der die Welt überwindet, verbürgt und versiegelt. Nehmt das Kreuz Jesu Christi aus eurem Leben, dieses mißfarbene, mißgestaltete Holz des Fluches und der Schmach, und wenn euer Leben mit Rosen bekränzt und von Glanz erfüllt und von irdischer Majestät überstrahlt wäre, es bliebe doch ein Leben voll ungelöster Widersprüche und voll der schwersten Rätsel ohne Lösung und ohne Kraft. Seitdem aber in diese arme Welt das Kreuz eingesenkt ist — Zeichen der Schmach und des Sieges, Inbegriff der Torheit und der Weisheit, göttlicher Torheit und darum göttlicher Kraft — seitdem sprechen wir: nichts ist größer, freudiger und friedfamer als das Kreuz, und, unter dem einfachsten Worte des Glaubensartikels stehend, sagen wir heute: **Gekreuziget!** Jesus trug das Kreuz und litt das Kreuz und verklärte das Kreuz.

## I.

Zum ersten Male kommt bei dem Herrn Jesus das Wort „Kreuz“ vor bei Matth. 10: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert“ (Matth. 10, 38.) Das ist das Allererste, was der Herr Jesus, sobald er zum Selbstbewußtsein und zur Erfassung seiner eigenen Persönlichkeit gelangt war, in sich einnahm, daß er in der Nachfolge seines himmlischen Vaters das Kreuz tragen müsse. Es war Kreuz, als er auf Erden kam: hinter ihm die Freude der Heimat, vor ihm die Angst der Fremde; hinter ihm die Stille der Gottesruhe, vor ihm der Widerspruch der Sünder; hinter ihm alles Reiche, Reine und Schöne, um ihn alles Unwerte, Uedle und Unreine. Und er trug das Kreuz. Anfänglich klein und unscheinbar, wuchs es unter den Händen des gehorsamen Herrn zu einer Tageslast heran, die ihn sagen ließ: „Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.“ (Matth. 6, 34.) Durch den Widerspruch der Sünder, durch den Unverstand der Jünger, durch die Unklarheit seiner Umgebung, durch die Heimatlosigkeit, die ihn auf Erden nirgends Ruhe finden ließ, durch die bitteren Gegenfälle, in die er, der Reine, zur Sünde hingestellt ward, wuchs das Kreuz empor. Und ob er gleich an jedem neuen Tag seines Lebens die Aufgabe ernster und ihren Ernst schwerer und ihre Verantwortung reicher fand, er trug das Kreuz; denn er hatte es sich einmal gelobt und wollte es für immer halten: „Vater, dein Wille geschehe!“ (Matth. 26, 42.) Und wenn aller Menschenwille ihm Glück verhieß und der Eigenwille ihm Frieden zusicherte und das Gefallen an ihm selber ihn lockte — er hat alles weggelegt um des einigen Ruhmes willen, daß er gehorsam wäre seinem Herrn. Das ist das Kreuz, das der Herr Jesus trug. Aus der täglichen Pflicht des Gehorsams, aus dem Ernst der Selbsthingabe und Selbstaufopferung wurde das Kreuz nicht kleiner, sondern immer schärfer umrissen. Immer deutlicher und

sichtbarer trat vor ihn das Schwerste, was er sich denken konnte, ja so schwer, daß er es sich überhaupt nicht denken konnte: die Furchtbarkeit, von Gott verlassen zu sein. Man merkt es an seinen Abschiedsreden, wie langsam ihm das Kreuz deutlich wird, das er leiden soll. So wächst der Herr Christus durch den Gehorsam in den Ernst des Leidens hinein, bis er endlich, auf Golgatha angelangt, seines Kreuzes volle Größe und Schwere ergreift. — Ach, man hört es und man ließt es so leicht hin: „Er trug sein Kreuz.“ Wer ein Jünger Gottes sein will, der wähle nicht das Kreuz, das ihm gefällt und suche nicht das Holz zum Kreuz, das ihm beliebt, sondern er verleugne sich selbst. Man kann auch im Leiden sich schmeicheln; man kann in selbstgewählter Aufgabe sein eigenes Ich meinen; man kann an seine Pflichten sich verlieren, in seinen Gehorsam sich ganz hingeben und es ist doch nichts, was Gott gefällt. Das ist das Große an unserem Herrn, daß er nie eine Aufgabe sich selbst wählte, keine leichte und keine schwere, nie eine Arbeit für sich selbst nahm, nie eine Pflicht sich selbst stellte, sondern daß er aus dem Alltag, der ihn umgab und aus der Umgebung, die ihn ängstete, sich das Kreuz von seinem Vater schenken ließ. Er wollte große Schritte zur Ewigkeit machen und der Vater hieß ihn länger in der Zeitlichkeit verweilen. Er wollte mit einem Male sein Volk erlösen und der Vater hieß ihn zuerst das Volk erlernen. Er hätte gern die Menschheit mit einem Male vollendet. Was wäre es ihm Großes gewesen, wenn er alle Zeiten und alle Orte, alle Lande und alle Völker mit einem einzigen großen Opfer seinem Vater als verklärt hätte zu Füßen legen dürfen! Aber der Vater wollte es nicht und litt es nicht und hieß ihn das Kreuz der Armseligkeit und der Erfolglosigkeit tragen. An jedem Abend sich sagen müssen: „Ich denke, ich arbeite vergeblich!“ (Jes. 49, 4.) Am Schlusse jedes Lebensjahres sich gestehen sollen: „Ich bringe meine Kraft unnützlich zu!“ (Jes. 49, 4.) In seiner ganzen Lebens-

führung nicht mehr Sterne sehen, die leuchten, sondern nur Wellen, die drohen; nicht mehr Freundlichkeiten, die stärken, nur Stürme, die schrecken; in der ganzen Lebensführung immer einsamer werden, um zuletzt ganz allein zu stehen, das heißt man: „das Kreuz tragen“. Und die Gemeinde Jesu Christi steht dabei und spricht: „Wahrlich, er hat gelitten draußen vor dem Tore!“ (Hebr. 13, 12.) Es haben andere auch gelitten. Es kennt die Antike großes, ernstes Leiden, es kennt die Geschichte der Menschheit wunderbares Martyrium. Aber über dem Leiden der Antike und dem Martyrium der Menschheit liegt der Glanz der Eigenwahl und der Selbstopferung eigenen Entschlusses. Auf Jesu Kreuz aber steht geschrieben: „Gehorsam! Nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Und der Gehorsam, der den fremden Willen ganz zu dem eigenen macht, der das, was am schwersten ist, am ernstlichsten erfaßt, ist der Gehorsam dessen, der das Kreuz trägt. Daß ich es dir recht klar zu machen versuche: wie schwer trägst du vielleicht an einem einzigen Menschen. Wie bittest du den Herrn, daß er die Plage von dir nehme. Gib mir ein schwereres Kreuz, eine größere Aufgabe, aber laß nur nicht meine Kraft an diesen Kleinlichkeiten zerbröckeln und zermürben. Ich will alles für dich leisten; ich will die schwersten Aufgaben alle zu lösen suchen. Nur diese alltägliche, ganz ungesformte, sich mir alle Tage aufs neue anbietende Aufgabe nimm von mir! Und der Herr nimmt sie nicht. Paulus hat dreimal gebeten, daß Gott die Plage von ihm nehme und der Herr hat sie ihm tiefer eingegraben und näher gebracht. Seht, da erkennen wir ein wenig, soweit eben Menschen Jesum erkennen können, was es heißt: er trug das Kreuz, bis er es litt.

## 11.

Im Tragen des Kreuzes liegt noch persönliches Tun, im Leiden des Kreuzes liegt die Größe heiliger Gelassenheit, die alles mit

sich tun läßt. Er litt das Kreuz! Und die Kirche versenkt sich in das Wort: „Gekreuziget“; denn sie weiß, nichts ist schimpflicher in jenen Tagen gewesen, da der Herr über die Erde ging und nichts ist häßlicher bis auf den heutigen Tag geblieben, als der Tod am Kreuze. Der Tod vor dem Feinde, der Tod im Kriegsgetümmel, auf der Walstatt ist mit dem Lorbeer umkränzt und mit Ehren bedeckt, der Tod für das Vaterland und die gerechte Sache, für des Volkes Ehre und für des Landes Wohlfahrt ist ein ritterlich großes Werk. Aber einsam draußen verrötheln, unbekannt und ungenannt und unbeklagt, ohne Ansehen der Menschen, hingegossen in des Todes Staub und hingegeben in der Vernichtung Schmach, das ist das schmähslichste, was ihm widerfuhr. Keine Todesart konnte den Heiligen Gottes so vor der Welt entehren, als die am Kreuze. Und so oft die Welt das Kreuz ansieht, ob es nun von der Kunst verklärt oder von der Dichtung verherrlicht, oder von Klang und Sang umtönt ist, immer wendet sie sich von diesem Zeichen der Schmach: ein Gottessohn stirbt wie ein verworfener Verbrecher. Anderer Tod ist mit Ehren umlaubt, anderer Sterben ist von Tränen getröstet, andere gehen dahin unter Klage und Dank der Ihren. Er hat draußen vor dem Tore, allein, vom Feinde umgeben und von den Scharen der Hölle umringt, gelitten. Welch eine Schmach! Und noch jetzt, da er zur Rechten der Majestät erhöht ist, wird sein Kreuz umlästert, umspottet und umzweifelt und geleugnet. Das ist die Schmach, die die Treue erleidet, das ist die Schande, die dem Gehorsam widerfährt.

Und nicht bloß der schmähslichste Tod ist der Kreuzestod, sondern auch der schmerzlichste ist es. Als Alexander der Große in Tyrus etliche kreuzigen ließ, war das Wehgeschrei dieser Sterbenden so gewaltig, daß man in der Stadt die Thüren verriegelte, um den Ton der Klage nicht mehr zu hören. Entstellt, verunstaltet, mit der Schmach des Leidens bedeckt, mit den Zügen des

Schmerzes durchfurcht, mit der Angst des Sterbens gequält, hat er gerungen mit der Wirklichkeit des Leidens: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) Der schmerzlichste Tod am Kreuze! Was war das für den heiligen, so fein angelegten Herrn, bei dem, daß ich menschlich rede, jeder Nerv heilig und jedes Teilchen seines Leibeslebens verklärt war, daß ihm solches durch Mark und Bein schneidendes Weh widerfuhr! Denn all die Nägel trieb ihm die Sünde ins Fleisch, und all die Marter tat ihm die Gottesferne an, und er hat es gelitten, so daß er nicht mehr einem Menschen ähnlich war: „Wir sahen ihn, da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ (Jes. 53, 2.) Nichts von verklärten Leiden, nichts von gloriosen Schmerz, nichts von triumphierender Größe der in sich selbst abgeschlossenen Leidensstärke, sondern: „Ich bin ausgegossen wie Wasser, ich bin vertrocknet wie ein Scherbe.“ (Ps. 22, 15 u. 16.) „Ihr Menschen, seht, ob ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat.“ (Klag. I, 12.) Wahrlich, der schmerzlichste Tod am Kreuze! Und die Kirche weiß: er ist deswegen am Kreuze erhöht, damit er aller Welt sichtbar würde. Bis auf diese Stunde steht mitten in der Welt der Kunst und der Schöne, mitten in der Zeit der Ästhetik, mitten in einem Geschlechte, das so reich an Zartgefühl ist, unansehnlich, alle Schönheitsempfindung zum Protest herausfordernd, das Kreuz, und am Kreuze hängt Gottes eingeborner Sohn, dessen Kreuzestod so aller Welt sichtbar wird. Seht, was für ein Leid ist das! So oft wir die Passion Jesu Christi bedenken, geht es uns durch die Seele, daß er, zwischen Himmel und Erde schwebend, in seinem Schmerz und seiner Schmach allen sichtbar wird; alle, die da vorübergehen, schütteln den Kopf und sprechen: „Andern hat er geholfen, ihm selber kann er nicht helfen!“ (Matth. 27, 42.) Und so unmittelbar an des Zweifels Grenze, so herausfordernd in des Widerspruches Größe und Gewalt ist dieses Kreuz hingestellt. Ist das Gott? Kann



ein Gott so leiden? Ist das nur ein von Gott Gesandter? Ist das ein Mensch, der nun schon durch 1800 Jahre nicht durch andere Mittel wirken will, als durch das Jammerbild eines Kreuzes? Ist das nicht Gegensatz gegen alles menschliche Empfinden, daß ihr Erlöser am Kreuze hängt? Wie gerne wollte man sich jede Todesart gefallen lassen, die da mit dem Aufschrei des Sieges ein Leben ruhmreich beschlösse! Wie würde die Welt dem Märtyrer zujauchzen, der hin zu den feindlichen Reihen schritte und die Speere der Feinde in seine Brust bohrte! So aber hängt er mit ausgebreiteten Armen und angeschmiedeten Füßen hilflos, heillos, kraftlos, aller Schöne bar und aller Herrlichkeit verlustig, allem, was groß ist, widersägend, einsam am Kreuze. „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben!“

Es gehört Glaube dazu, unter diesem Kreuze, unter diesem Holze der Schmach und Schande zu stehen und zu sprechen: Dieses ist mein Heiland! „Mein Lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen!“ Ich verstehe es nur zu gut, wie so viele aus unserem Geschlechte an diesem Kreuze mit Mißbehagen vorübergehen, weil uns dabei zugemutet wird, in der Schmach des Schmerzes die Heilung unserer Seelen zu erblicken, in diesem Bilde der Zerrissenheit und des Jammers unsern Herrn zu erkennen! Aber etliche Arme, die überall angeklopft haben und überall betrogen und getäuscht wurden, etliche Verstoßene und Verlorene, Verlassene, die die Welt nicht verstehen kann und will und die an sich selbst verzweifelt sind, gehen bettelnd zu diesem Kreuze und sprechen: „Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an!“

Sieh, er ist am Kreuze gestorben, aller Welt sichtbar. Nun kannst du wählen, nun kannst du dich entscheiden, ob du zu seiner Rechten stehen und sprechen willst: „Herr, gedenke meiner!“ (Luc. 23, 42), oder ob du zu seiner Linken treten und sagen willst: „Ich

kenne nichts Törichteres als das Kreuz!“ — Indem der Herr so zwischen Himmel und Erde hängt, ist sein Leiden und sein Tod nicht bloß höchste Schmach und bitterster Schmerz und größte Sichtbarkeit, sondern auch ein prophetisches Ding: „Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12, 32.) Er ist ja doch erhöht und wenn es gleich nur einige Fuß breit ist. Er ist ja doch über die Erde erhöht, die Erde kann ihn nicht fassen und nicht halten: „Am Kreuze hängst du angehaft't, die Erd' bewegest du mit Kraft!“ Es ist wirklich so: er ist der Erde entnommen und der Sichtbarkeit wird er langsam entrückt, denn er hat die Welt überwunden. Und je mehr er von der Erde emporgehoben wird, desto mehr zieht des Himmels Herrlichkeit und der Heimat Größe, die er uns erschlossen und bereitet hat, in das arme, wunde Herz und in die gottferne Seele: „Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Und nun kommen die Zweifler, die bei ihm Ruhe suchen wollen und die Leugner, denen der Widerspruch allzu gewaltig geworden ist, die Armen, die allen Standpunkt der Welt als verfehlt erkannt haben und nun unter dem Kreuze einen Standpunkt suchen, sie alle kommen herzu und sprechen: „Hast du denn keinen Segen für mich?“ Und er antwortet: „Ich will euch alle zu mir ziehen!“ Das ist ein prophetisches Wort. Wenn einer aus der oberen Heimat zu uns käme, müßte er auf die Frage: „Was hat dich heimgebracht?“ unbedingt antworten: „Das Kreuz Jesu Christi hat mich aufwärts gezogen und sein Blut machte mich rein von aller Sünde!“ (1. Joh. 1, 7.) Das ist kein frommes Märlein, das ist kein alter Glaubenssatz, den wir immer wieder der Gemeinde vortragen, weil wir keinen anderen wüßten, sondern weil wir keinen anderen wissen wollen, keinen anderen wissen dürfen, weil wir keinen andern wissen mögen, denn allein den, der uns selber froh und frei und reich gemacht hat. „Jesus, für meine Sünde in den Tod gegeben.“ Und diese Prophetie ist eine

mittlerische: er will Himmel und Erde versöhnen, Sünde und Gnade vereinen, er will Elend und Heimat verbinden, Gottferne und Gottesnähe vereinigen, Mensch und Gott zusammenbringen: „Siehe, da, mein Vater, das ist Menschenleid! Siehe da, o Mensch, das ist Vaterglück! Siehe da, o Vater, das ist die geängstete Seele einer vielumtriebenen Zeitlichkeit! Siehe da, o Mensch, das ist die Ruhe, die dem Volke Gottes bereitet ist!“ Jesus, zwischen Erd und Himmel hangend, Jesus, zwischen Heimat und Fremde leidend, Jesus, zwischen größten Gegensätzen verschmachtend, ist gekommen, sie alle zur höchsten Einheit zu erheben und zu verklären zu der Einheit:

Ich bin durch ferne Zeiten  
 Wohl gar durch Ewigkeiten  
 In meinem Geist gereist.  
 Nichts hat mir's Herz gewonnen,  
 Als da ich angekommen  
 Auf Golgatha. Gott sei gepreist!

So hat er das Kreuz erlitten, und als es Abend ward, da war die letzte Last getragen und über dem stillen Kreuze, da die ewige Liebe gelitten hatte, steht hinfort: „Jesus, einmal gestorben, kann nicht mehr sterben! (Rm. 6, 9 u. 10.) Der Tod kann nicht mehr über ihn herrschen.“ (Rm. 6, 9.) Weil er das Leid durchkostet hat, hat er es besiegt. Weil er den Schmerz durchlitten hat, hat er ihn überwunden. Weil er die Tiefen der Hölle durchmessen hat, hat er sie überbrückt. Weil er die Angst bis auf die Meige erfahren und durchkostet hat, darum ist sie beendet.

### III.

Und das letzte: Jesus, der sein Kreuz trägt und sein Kreuz leidet, verk l ä r t d a s K r e u z. Es ist doch etwas Wunderbares, daß seit unseres Herrn Leiden und Sterben sich Men-

schen finden, die sich des Leidens rühmen. Es ist doch eine eigenartige Erscheinung, daß seit dem Karfreitag Apostel und Evangelisten, Propheten und Märtyrer, zarte Frauen und erlauchte Männer, große Geister und erhabene Forscher nichts anderes rühmen und nichts anderes zu rühmen begehren als ihr Kreuz. Um nur einen zu nennen, der uns allen am teuersten ist, Luther. „Das habe ich jetzt gelernt,“ sagt er, „daß am Hofe meines Herrn Christus nur das Kreuz Hoffarbe ist, und daß er auf Erden keine andere Farbe seines Hofgewandes ausgibt als das Kreuz; darum will ich das Kreuz nehmen.“ — Nenne es Berufskreuz, nenne es Kreuz, das dir dein Charakter auflegt, Kreuz des Bekenntnisses, heiße es Kreuz deines täglichen Lebensganges: jetzt auf einmal fällt auf das ärmste Kreuz, das du nicht einmal deinem treuesten Freunde zeigen magst, und auf die entlegenste Lebensaufgabe, die du nicht einmal dem teuersten Menschen ganz sagen kannst, ein verklärendes Licht: „Jesu geh voran, auf der Lebensbahn.“ „Soll's uns hart ergeh'n, laß uns feste steh'n!“ Jetzt wird auf einmal der Chor derer, die das Kyrie eleison mitten im Leide gesungen mit dumpfverhaltener Stimme, zu einem Chor derer, die ihr Hosanna mit schon hellerem Tone anstimmen, weil sie überwinden, und endlich klingt es aus in das jubelnde Halleluja, weil sie überwunden haben. Jetzt nimmt der einzelne Christ jeden Morgen das altgewohnte Kreuz auf und sieht es an, nicht mehr als lästige Pflicht, nicht mehr als schwere, unbehagliche und unbequeme Arbeit, sondern als eine lichte, Gott zu dankende und von oben empfangene Gnade: „Jesus würdigt mich, ihm nach das Kreuz zu tragen.“ Jetzt begegnen sich Eheleute, die sich am Altare nicht bloß für die lichten Tage, da man einander versteht, sondern auch für die Zeiten, da man einander nimmer zu deuten vermeint, Treue gelobten und sagten: „Wir wollen das Kreuz miteinander anfassen.“ Und es gibt keinen Streit, wer ein größeres und wer ein ge-

ringeres Teil davon hat, sondern beide fassen mit gleichen Händen und mit gleicher Treue. Und um den Mittag ist das Kreuz unentbehrlich geworden und am Abend des letzten Tages, da es zu Ende geht mit der Gemeinschaft des Lebens, rühmen die Eheleute: das Kreuz hat uns nicht getrennt und nicht gefehrt, sondern im Kreuz haben wir uns und unsern Gott verstanden.

Jetzt nimmt der Mann, dem ein Beruf von seinem Heiland angewiesen worden ist, das Kreuz, das so einsam in sein Leben hineinragte, am Anfang wie eine große schwere Last an sein Herz, in sein Gemüt und in seinen Willen und ehe der Tag vergeht, ist er das Kreuz so gewöhnt, daß er es nicht mehr missen könnte: „Das Kreuz hat mich stark gemacht, ich wäre erschlafft am Tage der heiteren, freundlichen Führung, aber am Tage des Widerspruches werde ich gestärkt.“ Jetzt kommt die ärmste Magd und der einfachste Tagelöhner und der Mann, dessen man Greuel hat, und die alte Frau im einsamen Kämmerlein, die niemand achtet, es kommen die Enterbten und Verlorenen und Verlassenen, jetzt kommen sie alle in dem erlauchten Purpurgewande des Leidens. Woher sind diese alle gekommen? Es sind die, welche die königliche Gestalt des Kreuzes an sich tragen. Da erblickt man, daß die christliche Kirche nicht aus Koryphäen des Geistes, nicht aus Triumphatoren des Genies, nicht aus Dichtern und Denkern sich zusammensetzt, sondern aus der Schar derer, deren die Welt nicht wert war. Sie stehen bei Gott in Gnaden, weil sie den Mut gewannen, ihm das Kreuz nachzutragen. Und so fällt auf das ganze rätselreiche Leben, auf das Leben, das uns so oft eine Last ist und doch eine Lust sein müßte, ein versöhnender und verklärender Schein. Um den Abend geht es durch den Weinberg: „Das Kreuz ist Sieg!“ Man fragt nicht mehr: „Was hast du geleistet? Was hast du gearbeitet? Was hast du erreicht?“ sondern man fragt: „Was hast du gelitten?“ Und der einzelne kann dann

sprechen: „Leiden war das nicht, was in deiner Nähe geschehen durfte, Schmerz heißt das nicht, wozu du mich berieffst!“

Es wäre unnatürlich, wenn ich am heutigen Tage, da unsere Gebete und Wünsche dem deutschen Kaiser gelten, nicht seiner am Schlusse gedächte, gedächte mit all der Treue, die ein deutscher Mann für seinen Kaiser im Herzen hat und im Herzen bewegt.

Als am 18. Januar 1861 der Großvater unseres Kaisers dort in Königsberg in der alten Kirche seiner Väter, in der auch der erste Preußenkönig Friedrich III. gekrönt ward, die Krönung empfing, da, so erzählt er selbst, ging ein Schauer durch seine Seele, als er die Krone der Hohenzollern auf sein Haupt legen wollte. Und in der Stunde, da er bebte vor der Verantwortung — denn Goldkronen sind noch immer Dornenkronen gewesen für den, der sie recht trägt — fiel sein Blick auf das Haupt des dornen- gekrönten Heilandes und er sprach bei sich selbst: „Wenn du, Herr Jesus, die Dornenkrone getragen und sie zu einer Königskrone ohnegleichen gewandelt hast, so hilf auch mir die goldene Krone tragen, daß sie in Dornen und Leiden dir zur Ehre gereiche!“ Der Herr hat in 27 jähriger, reichgesegneter Regierung den alten Kaiser seines Gebetes Erhörung finden lassen: „Ich will dich tragen bis ins Alter und bis du grau wirst; ich will's tun, ich will heben und will tragen und will erretten.“ (Jes. 46, 4.)

Unser kaiserlicher Herr hat vielleicht die Unmittelbarkeit des kindlichen Glaubens von seinem Großvater nicht geerbt. Aber die tiefe Ehrerbietung vor dem, der über alle Könige herrscht, hat ihn nicht verlassen. Über dem Schlosse zu Berlin auf der Kuppel sind die Worte aus Phil. 2 angebracht und leuchten hinab in die Reichshauptstadt für jeden, der sie lesen will: „In dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind!“ (Phil. 2, 10.) Das ist das Bekenntnis unseres Kaisers.

Gott lasse ihn die Treue erfahren, die er denen erzeigt, die ihn bekennen. Gott stärke ihn in dem schrecklichen Ringen seiner Seele und erscheine ihm zum Schilde, wenn alle menschliche Hilfe sich ihm entzieht. Gott helfe durch den Namen des Siegers Jesus unserm teuren Kaiser zum Siege über sich selbst, leite ihn nach seinem Rat und nehme ihn endlich mit Ehren an. (Ps. 73, 24.) Es ist ein gewaltiger Gedanke, daß heute viele Tausende ihre Kniee vor dem Herrn Christus beugen, daß er e i n e n Menschen segne. Es ist kein Byzantinismus, es ist die Unmittelbarkeit der Liebe, die Funken schlägt, mit der wir unseres Kaisers heute gedenken. Und indem wir für ihn beten, bitten wir: „Erhalte ihn bei dem Einigen, daß er deinen Namen fürchte! (Ps. 86, 11.) Gekreuzigter, laß ihm dein Kreuz je länger und je lieber sein!“

Amen.



Jes. 53, 8.

**Gestorben und begraben.**

In einer einsamen Waldbucht an der Bergstraße, unfern dem Orte Auerbach, das so vielen schon freundliche Linderung und erquickliche Stille bereitet hat, liegt, von Eichen umrauscht und von Birken umsäumt, eine einsame Stätte, die im Volksmund den Namen „Not Gottes“ führt. In alter Zeit stand dort, wahrscheinlich auf Anregung des aus Speyer herübergekommenen Bernhard von Clairvaux erbaut, eine Kapelle, welche dem Leiden des Herrn Christus geweiht war. Die Kapelle ist längst zerfallen. Aber eine erlauchte Frau hat an der Stelle, die das Volk „Not Gottes“ heißt, ein wunderbar liebliches und feierliches Kreuzifix aufrichten lassen. Und nun weiß das Volk wieder, warum der längst verklungene Name: „Not Gottes“ an dieser Stelle genannt wird. Es ist der Tiefinn des Volksglaubens, die tiefgrabende Poesie des Volksgemüths, welche an der Stätte, da man das Kreuz Jesu Christi aufrichtet, von der „Not Gottes“ spricht; „denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selbst.“ (2. Kor. 5, 19.) Und Gott hat, da der Sohn litt, des Sohnes Not ertragen und erfahren.

Not Gottes! Drei Worte mögen der Gemeinde dargeboten werden, drei Worte, die sie von altersher kennt.

Das eine Wort: u n d e r s c h l i e f.

Das andere Wort: u n d e s w a r d N a c h t.

Und das dritte Wort: g e s t o r b e n u n d b e g r a b e n.

I.

U n d e r s c h l i e f. Vom Evangelium des vorigen Sonntags (Matth. 8, 23—27) und seiner rührenden Einfachheit, welche die Dhnz



macht des Menschensohnes und die Allmacht des Gottessohnes nebeneinander stellt, kommt ihr dieses wunderbar armselige Wort. Der Herr, der als Hüter Israels nicht schläft noch schlummert (Ps. 121, 4), der Meister, der die Nacht im Gebete zubrachte und dann mit seinem Vater rang, bis die Morgenröte aufging, der Heilige Gottes, dessen Seele, wenn auch äußerlich vom Schlaf umfassen, zu seinem Vater wachte, und dessen Lobgesang mitten in der Nacht gehört wurde, war so von der Arbeit übermannt und von der Sorge um das Wohl des Lebens und das Leiden der Welt überschüttet, daß er dem Schlafe sich ergab, er ganz allein. Jesus schläft, während die Menschen wachen! Jesus ruht, während die Menschen rudern; Jesus ist in der Stille, während es draußen stürmt; Jesus ist in der Ruhe, während die Woge schwillt! — Welch eine Not Gottes! So müde ist Gottes Sohn geworden, daß er den Vorwurf nicht mehr scheut, müde zu sein, während andere noch die Müdigkeit überwinden. So arm ist Gottes eingebornener Sohn, daß er, alles um sich her vergehend, der Armut der Natur Tribut zahlt und einschläft. Der Sturm kann ihn nicht wecken, das Meer in seinem Draußen und Brüllen ihn nicht stören: Jesus schläft. Und seitdem hat es die Gemeinde Jesu immer wieder mit heiliger Scheu und tiefinnerlichem Mitleid überwältigt: was muß durch deine Seele, du Schmerzensmann und Fürst der Leiden, gegangen sein, daß du schlafen konntest, während wir dem Schlafe wehrten, daß du ruhen mochtest, wo wir ruhelos waren!

So oft ich an dieses Evangelium herangetreten bin, habe ich mir gesagt: Menschen können so nicht erfinden, Künstler können so nicht malen. Wenn wir Jesum im Sturm darzustellen hätten — wie glorios würden wir ihn auf Goldglanz malen, es stürmt, und er ist unbewegt; die Welle wächst, und er sieht ihr ruhig zu; die Jünger beten, und er steht ausgerichtet: so würden wir ihn schildern. Aber die Wahrheit schildert anders: Wellen steigen,

Wogen wachsen, Herzen beben — und er schläft! Das ist die Not Gottes, wie sie sich, so kindlich arm und so menschlich leidvoll, ganz in das Bedürfnis und die Forderung der Stunde ergibt. Das ist die Not Gottes, die nie an sich und immer nur an andere denkt, daß sie sich vom Leid überwältigen läßt. Faßt es zu Herzen, was es heißt: Jesus schläft. Man kann es nicht ausfinden, was eingetreten wäre, wenn nun der Sturm das Fahrzeug zerschellt und die Wellen das Schifflein ins Meer versenkt hätten, was dann gewesen wäre, wenn der Sohn des allmächtigen Gottes in die Tiefe gefahren wäre. Hoffnungen hat er erweckt — Hoffnungen hat er getäuscht; Versprechen hat er gegeben — Versprechen hat er gebrochen. Auf dem Meeresgrunde bleichen die Gebeine dessen, der die Welt zu erlösen verheißen hatte!

Aber in dieser Armut und Ohnmacht liegt Allmacht und Reichtum. Er schläft, weil auch dem Schläfe die heilige Treue nicht gebriecht. Er schläft, weil auch der Ruhe die Allmacht nicht entzweicht. Er schläft, weil er auch im Schläfe die Seinen schützt; er ruht, weil seine Ruhe den Seinen Frieden bringt. Wenn der Meister schläft, so ist die Gefahr nicht groß; wenn der Arzt ruhig ist, so ist die Krankheit nicht zum Tode. Wenn er, der Heiland, sich in den Frieden des Schlafes birgt und bettet, dann kann der Feind die Seinen nicht besiegen. Jesus schläft, das sei nicht Gegenstand deiner Trauer und deiner Angst, sondern deiner innerlichen und seligen Friedensgewißheit: „Weil er schläft, darum werde ich wohl bleiben, er hilft mir frühe.“ (Ps. 46, 6.)

## II.

Und das zweite Wort der Not Gottes: „und es ward Nacht.“ (Joh. 13, 30). Ich bin das Licht der Welt, spricht er. Wie wenn der Morgenstern frühe aufgeht, jugendlich froh, frühlingsmäßig, groß, eine Fülle von Möglichkeiten in sich bergend, eine Menge von Licht in sich beschließend, langsam, siegreich, der Sonne vor-

aufleuchtend, bis sie selbst wie ein Held aufsteigt, den Weg des Tages zu laufen und zu leiten, so ist Jesus der Herr als das stille Licht über den Fluren Bethlehems aufgegangen. Und wo man ihn sah, da ging es durch die Herzen: sehet, welch ein Stern! Und der Erhöhte weiß keine liebere, keine zartere Erinnerung, als daß er an Bethlehems Armut denkt, er, die Wurzel des Geschlechtes David, ein heller Morgenstern! (Offenb. 22, 16.) So zart und so fromm, so licht und so rein, so unberührt vom Lärm des Tages und vom Staub der Sünde, so im Aether der Heiligkeit regierend, so in der Fülle des Glanzes thronend, so weit, weltabgeschieden von all dem Unguten, das uns niederzieht, geht er seine Bahn, der heilige Morgenstern. Und nun wird er nicht bloß Führer aller Leuchten, Feldherr aller Lichter und Erstling aller derer, die da schlafen, sondern er wird die Fülle des Lichts. Ich bin das Licht der Welt! Wo es in der Welt wirklich leuchtet — nicht mit dem Flammensucken des Aufruhrs, nicht mit der unheimlichen Stichflamme der Aufklärung, nicht mit dem unruhvollen Scheine des Irrlichtes, — sondern wo es wirklich in der Welt aufleuchtet, reine Gedanken, große Gesinnung, heilige Pläne, ernste Gelübde, selige Verheißungen, wahrhafte Großtaten, da steht, ob man es glaubt oder nicht, ob man es weiß oder nicht, Jesus im Hintergrunde; denn er ist das Licht der Welt. Und wenn irgend in einem Menschenherzen ein Gedanke der Liebe erwacht, die stärker ist als der Tod (Hoh. 8, 6), ein Gedanke der tragenden, vergebenden, verzeihenden Liebe, wo irgend ein Mensch Geduld und Hoffnung faßt, da ist es Jesus, der das Herz regiert. Und wo auf einsamem Sterbelager eine Seele, die sich allein wähnte und in ihrem Alleinsein vergrämt ward, von dem Frieden hört, da ist das Licht gekommen. Und wo die Torheit der Menschen von einer längst verschollenen, längst todegeglaubten Persönlichkeit, halb schmerzlich und mitleidsvoll, halb höhrend spricht: lebt der auch noch?, da tritt die mittheilsame, die

tröstende, die liebevolle Erbarmung ein, und das Licht der Welt durchflutet das finstere Verließ, durchstrahlt die einsame Kammer, glänzt und leuchtet, glüht und scheint über einem unbedeutenden Sterben: der Morgenstern ist gekommen, Morgenglanz der Ewigkeit ist angebrochen. Das Licht der Welt. Und von diesem Licht heißt es: „es ward Nacht.“ (Joh. 13, 30.) Ihr wißt, wo dieses Wort steht. Der Herr Jesus hat eben seinen Jüngern in wunderbarer Weise die Beichte gehört und die Vergebung ihnen gespendet. Unter ihnen wie ein Diener hat er ihnen in dieser Stunde gedient, indem er sie zur Aussprache kommen ließ, und hat ihre Missetat getragen, indem er sie in Worte fassen ließ. Unter seinen Jüngern, wie ein Diener, hat er das Sklavengewand angelegt und ihnen die Füße gewaschen, vom Erdenstaub besleckt, von der Erdensünde verunreinigt. Und dann, nachdem er so in majestätischer Dienstbarkeit und in dienender Majestätssfülle ihre Beichte gehört und Vergebung zugesprochen hatte, hat er sein hochwürdiges, teures Sakrament, nicht der einzelnen Seele, nicht der einzelnen Gemeinde, sondern der ganzen Welt eingestiftet. In der Nacht, da er verraten ward, da wuchs über die Armllichkeit der Gegenwart die Herrlichkeit der Zukunft hinaus, und über die Unzureichendheit der Mittel die Größe der Gabe. Und über dem armen Herrn, der sich zum Sterben rüstet, ward ausgegossen der Geist der Gabe und der Kraft, der Geist der Liebe und der allumfassenden Treue. **U n s e r** Herr Jesus. Die Gemeinde weiß nichts Höheres, begehrt auch nichts Größeres, als daß sie bis hinein zur Todesstunde das eine Wörtlein sagen darf: **u n s e r** Herr Jesus, weil er zu ihr das eine Wörtlein sagt, vor dem alle Angst zerrinnt wie ein Schemen, und die Not wie ein Gespenst verschwindet: für dich und deine Sünde in den Tod gegeben. Und bei allem Jammer über Geschehenes und bei aller Klage über Begangenes und bei jedem Weh über ihre Sündenlast, bleibt die Seele anbetend bei dem Wörtlein stehen: **u n s e r**,

me in Herr Jesus! und begehrt nichts weiter und wünscht nicht mehr zu hören, als: auch für deine Sünde in den Tod gegeben.

Und in dieser heiligen, gebefreudigen Stunde, in der Stunde, da er eine Gabe spendet, die Welt, Sünde, Tod und Hölle in sich beschließt, wird es Nacht. Eben noch das Licht, das alle Herzen durchflutet, eben noch die Leuchte, aus der Ewigkeit für die Ewigkeit entzündet, eben noch das Licht, das den verirrtten Wanderer an sich lockt, wird er in Nacht versenkt. Seine Jünger werden an ihm irre. Der eine erwählt die Verleugnung, der andere den Verrat, die übrigen verließen ihn. Der Dank für die Stiftung seines allgegenwärtigen Heilswunders ist die Untreue des Zweifels, und das Lob für seine Großtat, die er in das wunder-same Zeichen des Liebesgeheimnisses einsetzte, ist die verleugnende, ihn preisgebende Ungeduld. Da ward es Nacht. Da ward es Nacht im Herzen des ewigen Lichtes: „Du hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht mit deiner Missetat.“ (Jes. 43, 24.) Und alle Engel bezeugen es, und alle höllischen Gewalten bestätigen es, und der Vater der Wahrheit bekräftigt es: ja, Mühe mit der Sünde und Arbeit mit der Missetat!

Aber wenn nur diese Mühe gesegnet und diese Arbeit von Erfolg gekrönt wäre! In dieser Nachtstunde, da unser aller großer Fürbitter um eine kurze Wachsamkeit seiner Jünger bittet, da heißt es: „ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich!“ (Jes. 49, 4.)

Da ward es Nacht, als ihm der Feind seine Erfolge zeigte; das ist dein Judas und das ist dein Petrus und das sind deine andern Jünger alle: „sie verließen dich und flohen.“ (Mk. 14, 50.) Da ward es Nacht, als über dem kurzen Schlaf dort im Schifflein die Jünger in Müdigkeit gerieten und die Treue mit Undank vergaltten. Da ward es Nacht, als schweigend das Kreuz erschien und vor ihm aufstieg, der Hohn der Heiden, die Angst des Leidens, als die Gewalten der Hölle, die Schrecken des Todes ihn umfingen, und es war niemand, der ihn tröstete.

## III.

Und nun hebt das Glaubensbekenntnis an — Sterbegeläute ohnegleichen, als ob alle Sterbeglocken der Welt auf einen Ton gestimmt wären, ein de profundis aus der Tiefe, daß das Herz zerspringen und in tausend Röhren vergehen möchte. Unser Herr ist gestorben! Gott hat die Fähigkeit des Sterbens angelegt, die Fülle alles Lebens geht durch das enge Thor der Todesnotwendigkeit. Der, den alle Engel ihren Lebensquell und alle Himmel ihren Lebenshort und alle Ewigkeiten ihres Lebens Bronn nennen, versiegt und versichert im Sande: „ich bin ausgeschüttet wie Wasser, vertrocknet wie ein Scherben.“ (Ps. 22, 15 u. 16.) Er ist gestorben, und ob er gleich sagt: „ich bin die Auferstehung und das Leben!“ (Joh. 11, 25), und ob er gleich das Leben im Saum seines Gewandes wallen sieht, ob auch gleich vor seinem Blick die Gräfte sich aufstun und die Totenbahren ihm ihren Raub geben müssen: er stirbt! Und unter seinem Kreuze stehen etliche und können das Rätsel nicht fassen, arme Frauen, die nur sehen, was ein tränendes Auge sehen kann, wiedergefundene Jünger, die nur erleben, was das Leiden erleben darf, etliche Ferne, sie sagen: Gottes Sohn stirbt! Und zwar stirbt er unter dem ganzen Ernste, unter dem zermalmenden Weh eines unverdient verdienten Todes. Auf sich sehend kann er sprechen: „wer kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46.) Auf uns sehend sagt er: „Der Tod ist der Sünde Sold.“ (Rm. 6, 23.) Auf sich sehend kann er bis in die Todesstunde hinein rufen: „Water, in deine Hände!“ (Luk. 23, 46) und auf uns sehend spricht er: „warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) Und so stirbt er. Und während auf Erden nur ein kurzes Erlöschen der Sonne und ein Grollen der Erde und ein Reißen etlicher Felsen und ein Sichauftun etlicher verschollener Gräber im kleinen Raum das größte Werk bezeugt und verkündet, geht es wie ein Jauchzen durch die Tiefen der Hölle, und wie eine große Leidens- und

Lodesklage durch die Räume des oberen Heiligtums: Gottes Sohn ist tot! und damit ist die Welt nicht zerfallen, sondern gerettet. Gottes Sohn ist tot! und damit ist die Welt nicht vereinsamt, sondern während er in einsamer Todesstille verharrt, hat über sein Kreuz und Grab hinüber die ewige Gottesgröße ihre Hand dem armen, sterblichen Sünder gereicht: „mein Sohn! und er wird mich nennen mein Vater, mein Gott!“

Wunderbar! Nicht aus Menschenfönn und nicht aus Menschenmeinung! Den Reinen läßt Gott allein und den Unreinen zieht er an sein Herz. Den ewig Heiligen läßt er in den Tod versinken, als wäre er ihm nie nahe gestanden, und all die Fernen der Welt, all die Verkommenen der Erde, all die Verwahrlosten und Ungetreuen, das Heer der Sünder, die Menge der Gottverlassenen und Verlorenen ruft er: „Kommet her zu mir!“ Sie kommen am Kreuze vorüber: dort schläft ihr Herr. Sie ziehen am Marterholze vorbei in ungezählten Scharen: dort ist ihr König gestorben. Sie wallen seitdem durch die Jahrhunderte immer wieder, immer wieder am Kreuze vorbei, und das Einzige, was sie sagen können, ist: „wir danken dir, Herr Jesu Christ!“ Und St. Johannes, ehe er stirbt, schreibt in sein Tagebuch, und sein Tagebuch haben wir und sollen es durchlesen, durchleben, durchleiden und durchlieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ (1. Joh. 1, 7.) Und er sagt weiter: „Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.“ (1. Joh. 2, 1.)

Das ist die Not Gottes, daß der Vater die Sünder zu seinen Kindern und seinen Sohn zum Fluch machen muß. Das ist die Not Gottes, daß die Heiligkeit den Heiligen verwirft und den Unheiligen annimmt. Und wiederum: das ist die Not Gottes, daß die Reinheit am Kreuze den Tod des Sünders erleidet.

Und damit niemand zweifle und alle Zweifler genesen, fährt das Glaubensbekenntnis schüchtern und doch so tiefgründig fort —

was sage ich, nicht nur der Glaubensartikel, sondern die Heilige Schrift, ja fährt der Herr der Geschichte weiter: *b e z g r a b e n*. „Laß du die Toten ihre Toten begraben“ (Luk. 9, 60), sagt der Herr zu dem Jünger und er selbst wird in ein kühles Grab gesenkt. Und dieses Grab ist seitdem aller Zweifel Ruheort und aller Trostlosen Rast und Frieden und aller Schmerzgeängsteten liebster Aufenthalt geworden: „So ruhest du, o meine Ruh in deiner Grabeshöhle und erweckst durch deinen Tod meine tote Seele.“

Seht, alles, was der Feind zum Hohn des Heiligen, zur Schmach des Allmächtigen, zur Vernichtung des Lebens getan hat, ist schließlich zu seiner Verherrlichung geworden, auf daß man siehet: „der rechte Gott wohnt zu Zion.“ (Ps. 84, 8.) Das Holz der Schmach ist nun der Lebensbaum geworden; das Grab des Gestorbenen ist der Friede der Seinen.

Und begraben! Aber schon spielt um das geschlossene Grab der Morgenschein eines neuen und ewigen Tages; schon regt sich um die schlummernden Gebeine das Geheimnis eines ewigen Frühlings. Von allen Seiten, die den Verstorbenen beweinen, von allen Nöten, die mit ihm ins Grab gesenkt sind, aus allen Sünden, die er mit sich in den Tod genommen hat, blüht und grünt es ihm entgegen, lauter Ehrenpreis des Gekreuzigten:

Liebe, die sich tot gekränket  
 Und für mein erkaltet Herz  
 In ein kaltes Grab gesenket,  
 Ach, wie dank' ich deinem Schmerz!

Die Not Gottes ist sein Triumph geworden, und das Grab des Ärmsten unter den Menschen hat der Menschheit ihren Reichthum gegeben, und an dem Stein im Garten des Joseph von Arimathia hat die arme Kirche ihren Grund- und Eckstein gewonnen: „seht, ich lebe und habe überwunden!“



Seht, meine Christen, das ist Gottes Not, die er überwand. Und nun ist noch eine Not Gottes, die der Prophet in ein kurzes Fragewort fügt: „wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbart? (Jes. 53, 1.)“

Es war vor wenigen Tagen, als ich im Mausoleum des Kaisers Friedrich und seiner englischen Gemahlin, und wiederum an der Grabstätte König Friedrich Wilhelms IV. und seiner erlauchten bayerischen Gemahlin stand. Das ist eine Predigt ohne Worte. H i e r wie ein Geheimnis: der Hoffnung Armut. So prunkvoll und so herrlich, so sinnig und so zart das Mausoleum in der Friedenskirche in Potsdam sich erhebt, mit den wunderbarsten Farben, in Marmor und Gold, fein, rein und schön, und so mächtig die Pietà von Nietzschel herüberwinkt auf die beiden Sarkophage des erlauchten Kaiserpaares, so wenig geht es durch den Raum wie Hoffnung. Und herüber in dieses einsame, in kaltem Prunk leuchtende Grabmal schaut jenes einsame Gemach, in dem der größte aller Preußenkönige sein Leben aushauchte, das letzte Gemach droben in Sanssouci. Die eine Grabstätte predigt der Hoffnung Armut. Und an den a n d e r n Gräbern steht in einfacher Ausführung mit schlichten, nüchternen Buchstaben: „Hier ruht im Glauben an seinen einigen Herrn, Hirten und Heiland weiland König Friedrich Wilhelm IV., der auf Verdienst Jesu Christi eine ewige Vergebung und eine selige Auferstehung erwartet.“ Und neben ihm seine fromme Gemahlin: „eins mit ihrem Gemahl im Glauben der Kirche wartet sie auf eine selige Auferstehung und freut sich im Frieden der Heimat“ — so ungefähr lauten die beiden Inschriften. Mitten zwischen diesen beiden Gegensätzen hat die Seele wieder das Gleichgewicht gefunden: „gestorben für unsere Sünde nach der Schrift“ (1. Kor. 15, 3) und begraben in die Schmach der Erde, damit er alle Suchenden zu sich ziehe und alle Gramverlorenen tröste und allen Heimatfern die Heimat bereite.

Not Gottes — Friede der Seelen; Einsamkeit Christi — Gemeinschaft des Lebens. Gottesferne und Kreuzeschmach — Himmelsnähe und ewiges Leben. Das sind die Gegensätze, die der Heiland am Kreuze in seinem heiligen Leiden und Sterben vereint hat.

Jesu, meines Lebens Leben,  
 Jesu, meines Todes Tod,  
 Der du dich für mich gegeben  
 In die tiefste Seelennot,  
 In das äußerste Verderben,  
 Nur daß ich nicht möchte sterben,  
 Tausend, tausendmal sei dir,  
 Liebster Jesu, Dank dafür.

Amen.

Eph. 4, 8—10.

### Niedergefahren zur Hölle.

Mit dem eben bekannten Worte treten wir in das allerunbekannteste und geheimnisvollste Gebiet ein, so daß der neunte Artikel der Konkordien-Formel, des letzten Bekenntnisses unserer evangelischen Kirche, darüber sagt: „wie solches geschehen ist, darüber wollen wir nicht weiterfragen, sondern wollen es einfach glauben und auf die Zeit verschieben, wo uns vieles andere noch klar werden wird, was wir jetzt kindlich glauben, und mit unserer blinden Vernunft nicht fassen können.“ — Wer die Bekenntnisschriften seiner Kirche ein wenig kennt — die meisten wissen kaum, daß es solche gibt — der möge einmal den letzten Teil derselben, eben die Konkordienformel mit ihren neun Artikeln lesen. Dieser Artikel hat die Überschrift: „Über die Höllenfahrt des Herrn!“ und geht auf jene Predigt zurück, die Luther im Jahre 1533 in Torgau gehalten hat, in jenem Torgau, in dem 20 Jahre später seine Gattin, Katharina von Bora, beerdigt wurde. Man hat so viel gefragt: wer ist in die Hölle gefahren — der erniedrigte, der arme, der getötete Herr Jesus oder der verklärte? Man hat weiter gefragt, ob er nach seinem Geiste in die Hölle gefahren oder nach Leib und Seele? Man hat ferner gefragt: ist die Hölle der Ort der Abgeschiedenen oder der Verdammten? Denn ihr wißt, im Alten Testament gibt es eigentlich keinen Himmel, sondern nur eine Hölle als Ort der Abgeschiedenen mit den zwei Behältnissen, derer, die auf den Herrn warten, und derer, die den Herrn verachten. Man hat endlich gefragt: zu welchem Zweck ist er in die Hölle gefahren? Die einen unserer Väter sagen: zur Predigt des Heiles! und die anderen: zur Predigt der Verdammnis. Wenn jemand seine Bibel kennt und

sie mit Heilsbegierde, nicht mit Neugierde, liest, so merkt selbiger, daß an einer Stelle, die Luther eine unheimliche und düstere nennt, über die Höllenfahrt Jesu (1. Petr. 3, 19) gesagt wird, daß der Herr hinabgestiegen sei zu den Geistern im Gefängnis, die zu den Zeiten Noahs etwa nicht glaubten.

Ich will nun versuchen, der Gemeinde das bekanntzugeben, was unsere Kirche von der Höllenfahrt Jesu lehrt, u n s e r e Kirche; denn die reformierte Kirche kennt die Lehre von der Höllenfahrt des Herrn nicht. Wenn ihr den Heidelberger Katechismus, der ganz hervorragend schöne Stellen hat, einmal aufschlägt mit seinen 129 Fragen, der schönen Frage am Anfange: „Was ist dein höchster Trost im Leben und im Sterben? Daß ich im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines Herrn Jesu Christi bin, der mich erlöstet und erkauft hat!“ — Wenn ihr diesen Katechismus aufschlägt, so findet ihr in der 44. Frage: „Jesus, unser Herr, ist in die Hölle gefahren; was bedeutet das? Daß er am Kreuze sterbend die Qualen der Hölle erlitt und mich so von der Pein des Höllentodes errettet und erlöstet hat?“ Ein Weiteres lehrt darüber die reformierte Kirche nicht. Und die katholische Kirche lehrt zwar die Höllenfahrt des Herrn, aber mehr im Sinne einer Evangeliumspredigt, daß der Herr sich denen, die im Fegfeuer waren, nahte, um ihnen sein Heil zu verkündigen.

Was lehrt nun unsere Kirche?

### I.

Erstlich: in die Hölle ist gefahren der Herr Christus mit Leib und Seele. Nachdem sein heiliger Leib ins Grab gelegt war, ist seine heilige Seele an ihren Ort gegangen: „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Luk. 23, 43), spricht er. Seine Seele ist zum Anschauen des himmlischen Lichtes und des himmlischen Friedens gekommen, aber Leib und Seele waren noch getrennt; der Leib

war im Garten des Joseph von Arimathia, und die Seele im himmlischen Garten, dahin ihre Gedanken gerichtet waren. Als aber der Morgen des Ostertages graute und unser Herr Christus sich rüstete, der Gemeinde der Jünger, an Leib und Seele verklärt, zu erscheinen, da erhielt er von seinem himmlischen Vater die Weisung, mit dem verklärten Leibe, der die Siegelmale seines Leidens und Sterbens trug, mit dem Todesleibe, über den Unsterblichkeit hingegossen war, in dem Körper, in dem er so oft vom Feinde versucht ward, und mit der Seele, die ganz rein und heilig, ganz selig und gnadenreich war, vereint, in das Reich des Abgrundes hinabzusteigen. Also der verklärte Herr, der Herr, der von seinem himmlischen Vater das Wort hören durfte: „heute, mein Sohn, heute, aus dem Leiden des Gehorsams gekrönt, aus der Vollendung des Gehorsams verklärt, heute, mein Sohn!“, der die Herrlichkeit der Verklärtheit erhielt. Und diese Herrlichkeit der Verklärtheit sollte er drei Reichen zeigen: Dem Reiche der Hölle, dem Reiche der Erde und dem Reiche des Himmels.

Dem Reiche der Hölle — bei seiner Höllenfahrt. So ist unser Herr, verklärt an Leib und Seele, ein König, dem kein König gleicht, ein Sieger, an dessen Lorbeer nie irgendwie die Zeit hinreichen darf, über alle Gewalt des Abgrundes, über alle Schrecken der Sünde erhöht und erhaben, hinabgestiegen in das Reich des Teufels. Freilich, man kann die Höllenfahrt nicht lehren und nicht glauben, wenn man von dem Reiche des Teufels nichts wissen will. Wenn man sagt, das sind Bilder, die aus der alten Zeit herüber in unsere lichte, reine, schöne Zeit ragen, Bilder, über denen noch etliche alte Theologen wachen, weil sie meinen, zu ihrer Predigt sie nötig zu haben, während doch im zwanzigsten Jahrhundert vor der Schärfe der Lupe und vor dem Reichthum der Gedanken und vor der Herrlichkeit der Selbstverklärung die Hölle weichen muß. Wenn ihr zwar an jemandem

recht schwer traget und euch jemand mit seinen Launen und Leidenschaften das Leben verbittert, wenn ihr einen Diensthofen habt, der störrisch, ungehorsam, unpünktlich, unwahrhaftig ist, und ihr könnt euch sein Wesen gar nimmer erklären, dann sagt ihr — im zwanzigsten Jahrhundert —: „wie besessen!“ Und wenn ihr von Vorkommnissen in der Zeitung lest, daß eine Mutter ihr Kind quält, verfolgt, haßt, mit ausgesuchten Martern peinigt, so findet ihr dafür auch keine andere Erklärung als: „sie ist wie vom Teufel besessen.“ Und wenn ihr Schauerliches vernehmt, vielleicht in euerem eigenen Kreise, so sagt ihr: „da merkt man den bösen Geist.“ Seht, unwillkürlich sind wir — und das ist ein Trost mitten im Elend, — an und bei der alten Lehre vom persönlichen Bösen angelangt. Das Böse muß sich in Persönlichkeiten ausgestalten; das Böse muß eine Leiblichkeit haben. Ihr sprecht von der leibhaftigen Lüge, ihr redet von der personifizierten Gemeinheit, ihr denkt, da jede Sünde persönlich ist, wenn ihr vom Haß redet, unwillkürlich an eine Person, die haßt; wenn ihr von Eifersucht redet, tritt eine eifersüchtige Persönlichkeit vor euer inneres Auge. Ihr könnt euch gar keine Sünde denken und klar machen, so wenig wie eine Tugend, wenn ihr sie nicht mit einer Persönlichkeit verbindet, mit Fleisch und Blut umkleidet. Und der große Apostel, der von der Sünde jedenfalls mehr weiß, als ein Zeitungsschreiber des zwanzigsten Jahrhunderts, auch als ein Theologe, sagt: „wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern, die im Luftbereich herrschen.“ (Eph. 6, 12.) Und Luther setzt hinzu: „der Teufel sei uns weit näher als der Rock.“

Ja, wir sind von einer solchen Fülle böser Gewalten, schwer uns anfechtender Feinde, hart uns anlaufender Dämonen umgeben, daß es eine Gnade Gottes ist, wenn wir sie nicht erblicken müssen. So ist im Reich der Finsternis, in dem nur ein Gedanke herrscht, Jesu Werke zu vernichten, eine furchtbare Ge-

schlossenheit der Lüge, ein System der Gottesfeindschaft, in dem der oberste aller feindlichen, fluchwürdigen und verfluchten Gewalten und Gestalten regiert und thront. Die Heilige Schrift spricht so keusch über diese Dinge: „die Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten auf den Tag des Gerichts in den Banden der Finsternis.“ (Jud. 6.) Aus dem tief psychologischen Grunde, daß die Liebe zu Gott, sobald sie innerlich erfahren und empfunden wird, immer von Gleichgültigkeit zum Haß übergeht, gibt es also eine Menge Geister und Gewalten, die Gott aus tiefster Seele hassen, denen es höchstes Glück ist, wenn ein Gotteswerk zerfällt, die in dieser Kriegszeit triumphieren, weil die Lüge zu siegen scheint und die Barbarei herrschend einhergeht. Es gibt eine Unermesslichkeit des Bösen, das nur von der Vernichtung des Guten lebt, das, ich rede bildlich, das Blut der Erschlagenen einschlürft, um sich von ihm zu nähren, das in all den Lügen, Entstellungen, Verdrehungen, Fälschungen, Zersetzungen seine eigentliche Herrlichkeit entfaltet.

In dieses Reich der Dämonen, da das Gift gebraut wird, mit dem die Seelen frühzeitig verderbt und verheert werden, in dem der Mordstahl geschärft wird, der in das Herz des Bruders sich bohrt, in dem all die Lügen ausgesponnen und angesponnen werden, und all die Ränke und Listen, Intriguen und Hinterlisten geschürzt werden, die durch die Welt hin wie Spinnengewebe sich ziehen, in dieses Reich der Finsternis, in dem es nur e i n e n einheitlichen Gedanken gibt: „lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile!“ (Ps. 2, 3), in dem es nur e i n Triumphgeschrei gibt: Jesus ist tot! Gott ist gestorben! Das Kreuz ist gewaltiger als der Thron, der Tod ist stärker als das Leben, die Hölle hat das letzte Wort und die Sünde wird den Sieg behalten! In dieses Reich dämonischer Kunde ist der Herr Jesus hinabgestiegen.

In der Stunde, in der durch die Hölle das Geheul aller Gefangenen, aller Gebundenen, aller Gottesfernen und Gottlosen erscholl: „Christus ist tot für immer, Gott hat seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern er hat sich seiner beraubt,“ kam er. In dieses Reich ist der Herr Christus, an Leib und Seele verklärt, eingedrungen. In der oben erwähnten Predigt von Torgau erzählt Luther in seiner bildlich darstellenden Art, daß, wie er mit dem Kreuze hingeschlagen habe an die Pforte der Hölle, alle erzbebten. So lesen wir auch Jes. 14, wie alle auffahren, weil der Morgenstern, nicht der gefallene, sondern der aufgehende erscheint, wie alle Gewalten der Hölle erschauern: den wir tot glaubten, über dessen Tod wir jauchzten, der steht vor dem Tore der Hölle. Das ist übermenschliche Phantasie; denn das ist göttliche Offenbarung. Das ist übermenschliche Dichtung; denn es ist göttliche Wahrheit.

In der Stunde, da die Hölle ihre ganze Gewalt entfesselt und ihre ganze Größe entriegelt und die Lüge hohnlachend auf den Thron sich setzt, da doch die Wahrheit verdorben und gestorben sei, in der Stunde erschien die Wahrheit, sieghaft, sonnenklar, heldenstark, göttlich groß: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig geworden und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (Off. 1, 18.)

Wißt ihr, was das heißt? Ihr habt viel tausendmal den Pfarrer am Altar sprechen hören: niedergefahren zur Hölle — und habt euch nichts dabei gedacht, während es doch wie heilige Schen durch die Seele gehen mußte. Was hat mein Jesus für mich getragen! Denkt euch, er geht an einen Ort, wo kein Einziger auch nur einen leisen Gottesgedanken hat. Er kommt an eine Stätte, wo jeder Gedanke ein Pfeil ist, gegen ihn angelegt, und ein Speer, gegen ihn gezückt. Wie ist es euch zumute in einer fremden Versammlung, wo euch niemand kennt und ihr schen, schüchtern euch fühlt und verlassen euch vorkommt. Er aber ist in



das Reich der Dämonen eingekehrt und sah noch auf ihren Gesichtern die Schadenfreude und hörte, um wieder mit Luther zu sprechen, den alten Schadenfroh jubeln und preisen: „nun ist Gott seines Sohnes verlustig gegangen!“ An die Stätte kam er.

Ist das Jesus? „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt.“ (1. Mos. 45, 4) So ist er zu uns armen Menschen gekommen. „Ich bin es“: so ist er erschienen den Armen. „Ich bin es, den ihr gekreuzigt, verleugnet, verlassen habt.“ Milde, ladend, alle Unbill vergessend, alles Leid und alle Tränen hinter sich weisend, erscheint der Auferstandene mit dem einzigen Gruß, vor dem alle Angst weicht, wie ein Frühlingshauch das Eis zersprengt und alle winterliche Haft löst: „Friede sei mit euch!“ (Joh. 20, 19.) Auf die Erde ist er wieder gekommen, und wird einst wiederum kommen als ein Erlöser und Durchbrecher aller Bande: „Kennt ihr mich? Ich bin der, der für euch gelitten, für euch den Tod erfahren und das Grab erschaut hat. Es ist alles vorüber, ich bin frei!“ — Aber in die Hölle kam er nicht mit dem Brudergruß des Friedens, sondern mit dem Siegesgruß der Allmacht, nicht mit dem lockenden, ladenden Worte: „kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28), sondern mit dem verurteilenden und verwerfenden: „gehet weg von mir in das ewige Feuer, ihr Verfluchten.“ (Matth. 28, 41.) In die Hölle kam er nicht, wie esliche lehren, werbend, gewinnen wollend, suchend, lockend, ladend, sondern mit dem stillen, stolzen Triumph: „ich bin Sieger! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Kor. 15, 55.)

## II.

Niedergefahren zur Hölle: um seine Herrlichkeit zu zeigen, um das Weh der Verdammten zu steigern, um unsere Angst zu erlösen. — Um seine Herrlichkeit zu zeigen.

Nun weiß es der geringste der Dämonen, nun sieht es der verlorenste der Teufel; bis in die entferntesten Höllenschlünde, bis in die entlegensten Höllwinkel, bis in des Abgrundes Heimlichkeiten dringt das Licht, klingt die Mär: Jesus ist Sieger! Er zeigt seine Herrlichkeit: „Du hast mir die Herrlichkeit versprochen auf der Zinne des Tempels, und ich habe sie erlangt auf der Höhe des Kreuzes! Du hast mir die Reiche der Welt ausgetan dort auf dem Berge, wenn ich niederfallen und dich anbeten würde, und ich habe draußen auf Golgatha gelitten und alles verlassen und alles geopfert und alles vermisst. Nun hat mir Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Kennst du mich? Du hast die Steine für Brot mir dargeboten und hast von meinem Gott mich scheiden heißen und hast meine Seele geängstet bis in den Tod und hast mit Höllenqualen mich belastet. Und jetzt ist alles vorüber, alles ist neu geworden!“

Was war das für eine Stunde, wir werden es einst erfahren, als der Fürst der Welt das Lamm Gottes erschaute. Der der Welt Sünde erregte, sah den, der der Welt Sünde trägt. Der die ganze Welt ins Arge versenkte, erschaut den, der die Welt aus dem Argen herausriß. In der Stunde begegnet der Fürst des Lebens, auf dessen heiligem Diadem die Inschrift prangt: „Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze!“ (Phil. 2, 8) dem Fürsten des Todes, auf dessen furchtbarem Antlitz steht: „weg mit Gott!“

Wht ihr, was es heißt, niedergefahren zur Hölle? In der Stunde, da sie auf Erden noch fragen: „wo ist der, den sie ans Kreuz schlugen?“, da noch der Jünger Herz, müde in Hoffnungslosigkeit, sprach: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen“ (Luk. 24, 21), in der Stunde hat der Fürst des Lebens seine Herrlichkeit dem Todesherrscher gezeigt. Gehorsam und Trotz, Wahrheit und Lüge, Echtheit und Schein, Treue und Untreue sind einander begegnet, und die Treue hat das letzte Wort im Himmel und auf Erden, und die Wahrheit hat gesiegt und das Leben bleibt.

Aber er ist auch in die Hölle gefahren, um das Weh der Verdammten zu steigern. Ich weiß wohl, in diesem Augenblick denken etliche unter euch — Luther würde sie nennen: *doctores misericordiae*, das ist Lehrer des Erbarmens — wo bleibt das Erbarmen? Es ist merkwürdig, daß viele Menschen mit der Hölle mehr Erbarmen haben als mit der Welt, mehr Erbarmen haben mit den Verbrechern, als mit den Gefallenen. Es ist merkwürdig, daß der Mensch sich viel mehr um die Höllenstrafen als die Himmelsfreuden kümmert, mehr von der Hölle als von der Heimat wissen möchte. Es ist merkwürdig, daß die allermeisten davon reden: ewiges Leben, das leuchtet mir ein, aber ewige Verdammnis ist Gottes nicht würdig. Ich aber sage: ein Gott, der nicht verdammten kann, der kann auch niemand froh machen. Eine Liebe, die nicht zürnen kann, ist Lauheit. Und Wahrheit, die der Lüge einen gewissen Raum verstattet, ist eben nicht echt. Nein, damit die Flamme wirksamer glühe und brenne, und damit die großen, schweren Schrecken dieser Gottverlassenheit recht zum Bewußtsein kommen — so nahe dem Leben und so ferne von ihm — ist Christus in der Hölle erschienen. Nun sollten sie es alle wissen, die gegen ihn Hohn und Troß aufboten, wie nahe man Jesus kommen kann, um doch ewig von ihm ferne zu sein; wie nahe — nur mit einem Tropfen kalten Wassers könnte man Labung haben und nur mit dem kleinen Finger könnte man errettet werden. Und der Tropfen erquicklichen Wassers wird nicht gereicht und der Finger wird nicht dargeboten. Denn er ist der Heilige in Israel und doch der Heiland. Daß die Dual gesteigert werde durch die Nähe der Tröstung, die sich ihr entzieht, daß die Ferne vergrößert wird durch die Nähe der Heimat, die dann entschwindet, kam er. Ein Gruß des Siegers: „geh hin!“ Ein Wort des Herrschers: „ich kenne euch nicht!“ Eine Rede des Triumphators: „ihr habt an mir kein Teil!“ Und dann scheidet er, und die Finsternis flutet herein und das Licht tritt immer ferner

und geht immer weiter. Nun wendet er sich und es ist vorbei für immer. Das ist's: niedergefahren zur Hölle! Daß seitdem die Feinde Jesu einander sagen, um ihre Qual zu steigern: „wir haben ihn einmal gesehen. Wie huldvoll muß der sein können, der so drohen kann; wie trostvoll muß der sein, der so zürnen kann“. Es geht seitdem durch die Hölle eine fürchterliche Rede: „es war einmal! Da ist er gekommen, um uns auf ewig aneinander zu binden, um uns für immer an das Böse zu schmieden. Wenn wir da einen einzigen Gedanken hätten haben können: „erbarme dich unser!“ so wäre aus der Hölle ein Himmel, aus der Verdammnis eine Heimat und aus der Ferne eine ewige Nähe geworden, und die Flammen wären erloschen, und das Feuer wäre niedergebrannt und es wäre Frieden gewesen. Aber wir konnten nicht.“ Das ist ja das Höllenleid: man kann nicht! Man kann nicht mehr zurück, man darf nicht mehr zurück. Man will zurück, aber nur, um zu murren; man will die Heimat, aber nur, um sich selbst zu bedauern. Es heißt dann: es ist vorbei! Was eine Minute ausgeschlagen, das bringt keine Ewigkeit zurück, wenn ihr auch tausendmal von einer endlichen Erlösung der Verlorenen fabelt. Einmal — und die Entscheidung ist für immer gefallen; einmal — und die Wahl ist vorbei. Es ist nur eine Minute, eine halbe Minute, um welche die törichten Jungfrauen zu spät kommen, und diese halbe Minute hat ihr ewiges Los entschieden. Wenn ihr es besser wißt, so korrigiert eueren Heiland, daß er so kleinlich ist, um einer halben Minute willen eine ewige Entscheidung zu vollziehen.

Aber damit der Trost nicht fehle, sagen wir, und das nicht aus Leichtigkeit und Lauheit, sondern aus heißem Danke: er ist deshalb in die Hölle hinaufgestiegen, damit er uns von der Qual der Hölle befreie. Niedergefahren zur Hölle: und wenn dir oft auch bangt und graut, als sei die Höll' auf Erden, dann kannst du deiner Seele sagen:

„Jesus ist Sieger! Schüttle nur deinen Kopf! Fluch du alte Schlange!“ Seht, so oft der böse Feind und Lügenvater zu euch sagt: „Hältst du noch fest an ihm? Glaubst du noch die Mythe von Jesus? Glauben auch deine erleuchteten Theologen an ihn? Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, sei verflucht! Wie, der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, des philosophischen Jahrhunderts, der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts mit seinen Erfindungen, Entdeckungen, Forschungen und großen Erkenntnissen, der glaubt noch an Jesus?“ Und so oft er dir Jesum in Nebel auflösen will, zuerst in eine Lichtgestalt, dann in einen Schatten, dann in ein Schemen und zuletzt in ein wesenloses Nichts — Gott hat mich genarrt, Gott hat mich betrogen — so oft kannst du sagen: „laß das, Jesus ist Sieger!“ Und so oft die Hölle dich umrauscht mit ihrer Versuchung: „komm her zu mir, ich gebe dir das Glück, der Himmel gibt dir nur Schein und Schatten!“ kannst du sagen: „was hast du für mich getan? Weiche du Übeltäter und Versucher! Jesus ist Sieger; denn er hat für mich gelitten!“ So oft sie dir vorgaukelt, bei ihr sei Befriedigung, kannst du sagen: „ach, nicht Befriedigung will meine Seele, sie verlangt nach Frieden!“ — Sind das, immer wieder muß ich so fragen, sind das Lehren, sind das Erfindungen, von spitzdenkenden Köpfen erfunden? Oder sind das die Tröstungen, die die Seele ergötzen, daß, „wo die Sünde ist mächtig worden, die Gnade noch mächtiger wurde?“ (Rm. 5, 20.) Sind das Lehrsätze oder sind das Lebensgüter, sind das dürre Stäbe in Jahrhunderten verletzt und zerbrochen, oder sind es Lebenszweige, die da grünen, blühen, Früchte tragen? Entscheidet selbst!

Niedergefahren zur Hölle. Nun ist keine Versuchung mehr da, und wenn sie über Menschenvermögen geht, die er nicht bestanden, besiegt und zertreten hat. Nun gaukelt kein farbiger Schmetterling mehr durch meinen Gesichtskreis, den er nicht als elende Verführung entlarvt hätte. Nun geht nichts mehr

durch meine Seele — es sei Süßes oder Bitteres, Seliges oder Schweres, es sei ein halber Traum des Morgens oder nächstens schwere Enttäuschung, seien es Engel des Lichtes oder Gespenster der Hölle, Geister der Finsternis — zu denen ich nicht sagen dürfte: Jesus hat euch überwunden.

Ganz verlegen, von der Kirche lange nicht erfaßt, erst seit dem siebten Jahrhundert völlig aufgenommen ins Bekenntnis: niedergefahren zur Hölle. Wenn wir es nicht wissen sollten, wenn es nicht in unserem Glaubensbekenntnis stünde, wenn nun der Feind sagte: „seht, darüber schweigt er, ob er auch meiner Herr geworden ist; darüber redet die Kirche nicht, ob die Hölle entmächtigt ist!“ — was wäre es dann? Brich ein einziges Glied aus der heiligen Kette, die vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel reicht, und die ganze Kette zerfällt. Nimm ein einziges Stück, einen einzigen Stein, sei es auch ein grauer, morscher, brich ihn heraus aus dem Gottesbau, der über Jesu Grab sich erhebt, und der ganze Bau stürzt zusammen und begräbt auch dich unter seinen Trümmern. Nein, sagt es selbst, wenn dieses Wort nicht dastünde, wir müßten es erfinden. Doch es ist da, gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat, zu einer Hoffnung, die in Jahrhunderten nicht altert, nicht vergeht, noch einfarbig und eintönig wird, sondern die weit über Berg und Thal, über Abgrundstiefe und Höllenreiche und Schrecken der Finsternis triumphiert. Alle Glocken läuten es durch die Kirche, alle Chöre singen es durch die Herzen, alle Bekenner in der Heimat rühmen es auf die Erde herab: „Jesus ist der Siegesfürst, er hat alles überwunden.“ Sage es deiner Seele, wenn sie im Staube liegt, und deinem Leben, wenn es versucht wird, und der eilenden Stunde, die dich ängstet: „Ewigkeit — und ist keine Errettung mehr da!“ sage es ihr: „bringe mich hin zu ihm, der mich erlöst hat; denn er ist treu!“ Während es durch die Hölle geht wie

das Seufzen der zertretenen Ohnmacht: „wir dachten, er sei gefallen, vergessen, verlassen,“ zieht es durch die Herzen der Jünger und durch die Hallen der Kirche: „wo ist ein Feind, den Jesus nicht bestünde? Wo ist ein Schrecken, vor dem ich nicht zu ihm fliehen dürfte?“

Das will geglaubt sein. Wer es aber glaubt, dessen Herz ist freudenvoll. Und diese Freude soll niemand von euch nehmen!

Auch die Hölle nimmt mir nicht,  
Was mein Jesus mir verspricht.

Amen.



## 2. Kor. 15.

### Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.

Wir treten heute an die Betrachtung der großen, das ganze Leben des Herrn Jesu beherrschenden Tatsache heran: am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten. Wie der dritte Glaubensartikel mit dem Worte schließt: ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, und mit diesem Bekenntnis sich eng an all das anklammert, was eben nicht schaubar und begreiflich, sondern rein ein Gegenstand des Glaubens ist, so schließt der zweite Glaubensartikel mit dem größten Geheimnis: daß man tot gewesen sein muß, um leben zu können, daß man in der Nacht gewesen sein muß, um des Lichtes mächtig zu sein, daß man die Schrecken der Hölle durchkostet haben muß, sie durchlitten und erfahren und erlebt, um die Freude der Heimat vollkommen zu genießen. Jesus Christus, gekreuzigt in der Schwachheit, verlassen von der Kraft, einsam, von seinem Vater dem Tod, der Sünde und Hölle ausgeantwortet, ohne Hilfe und Heil, ohne Leben und Licht, ohne Trost und Rettung, ward ins Grab gesenkt. Und über dem geschlossenen Grabe triumphierte alles, was widergöttlich ist, und an dem verriegelten Grabe jauchzte alles, was wider die Wahrheit ist; und am Todestage des Herrn erlöschten alle Lichter, und alle Sterne erbleichten. Aber die Wahrheit ist eben doch stärker als die Lüge, und die Liebe ist doch größer als der Tod, das Licht ist doch reicher als die Finsternis der Nacht, und das Leben muß triumphieren, wenn es anders Leben ist.

#### I.

„Am dritten Tage,“ sagt die Kirche, um nur ihre Gedanken irgendwie in das Geheimnis des Todes zu versenken, weil sie



weiß, daß der nie leben kann, der nicht sterben könnte, und daß der nicht sterben kann, der nicht leben könnte; denn alles, was dem Sterben nicht entspricht, entspricht auch nicht dem Leben, und was in der Todesstunde als reubar dir erschien, das war auch nicht wert, in deinem Leben zu erscheinen. Am dritten Tage, als die Welt sich darauf einrichtete, ohne Erlöser und ohne Erlösung dem Tode auf ewig verfallen zu sein, und die kleine, verzagte, geängstete Christengemeinde mit dem Gedanken sich abfand, es sei auch ihre Hoffnung vergeblich — am dritten Tage, da die Sonne sich besann, ob sie noch einmal über dieser Erde aufgehen sollte, über dieser Erde, die ein großes Grab ihres Gottes und Schöpfers in sich barg, hat die Sonne endlich den Mut gefunden, über alles Gewölk des Todes, und über alle Schatten der Hölle, und über alle Finsternis und alles Grauen der Verwesung siegreich aufzugehen. Am dritten Tage, als es Morgen ward, da schien die Sonne, als ob es nie eine Nacht gegeben hätte und triumphierte, als ob sie nie über ein Grab hätte hinleuchten müssen, und war groß, majestätisch und gewaltig wie ein Held, zu laufen ihre Bahn (Ps. 19, 6.), als ob sie nie ihren Schein hätte, verloren und nie der großen Finsternis hätte weichen müssen, drei volle Stunden. Am dritten Tage um den Morgen ging es durch die Welt wie ein Frühlingsahnen: „Dein Tau ist wie ein Tau des grünen Landes, aber das Land der Toten wirst du stürzen.“ (Jes. 26, 19.) Am dritten Tage ist der, den sie leblos, leidlos, teilnahmslos in die Erde senkten, vom Tode auferstanden und lebt! Während dreier Tage schien er ganz ausgetan, man vermiste ihn, aber er vermiste nichts; denn er war tot. Man suchte ihn und er begehrte niemand; denn er war tot. Über seinem Grabe zogen die Wolken hin, er achtete ihrer nicht; denn er war tot. Über seinem Grabe wurde es Morgen, Abend, und ihn kümmerte es nicht; denn er war tot. Es ist furchtbar, wenn wir durch die Leichenäcker und zwischen den Gräbern hingehen: welch

eine Summe von Latenlosigkeit liegt hier begraben, welch eine Majestät vollkommener Trägheit liegt da beisammen! Es ist etwas so Demütigendes, etwas so Erschreckendes, Ermüdendes, immer zu lesen auf den Grabsteinen, was jemand war und gewesen ist und sich sagen zu müssen: Das ist ja vorüber. Und es ist für den eigenen, alten Adam, für seinen Hochmut und seinen Ehrgeiz und für sein Verlangen nach Schöne, Genuß, Ehre und dergleichen ungemein erziehlich, wenn er darüber nachdenkt, wie bald es heißt: gewesen! Und zwar gewesen und doch sein, ja, und doch sein: teilnahmslos, ausgetan! Ob in der Welt Revolution ist oder große Stille, ob Kriegsgetümmel oder süßer Friede, ob Herrschaft des Guten oder Tyrannei des Bösen, das sichts ihm alles nicht mehr an, der im Grabe zerfällt. Und ob es auf der Welt mit dem Siege des Rechtes, der Wahrheit und des Lichtes weitergeht, oder ob der Hohn über alles Wahre endlich siegt, was kann das den stören, den sie unter die Erde gelegt haben! Einst hat er auch mitgearbeitet zum Siege des Guten, einst hat er auch mitgelitten unter der Niederlage des Guten, einst hat er auch sich beeifert und ereifert, wenn die Wahrheit fiel und die Lüge herrschte. Jetzt ist ihm das alles gleich; denn er ist ja tot. Und er ist doch noch! Wenn er nur vergangen wäre, aber er ist noch und kann nicht helfen und kann nicht arbeiten; denn die Nacht ist gekommen, da niemand wirken kann. (Joh. 9, 4.) Tot sein, ist schwerer als leben. Ich weiß wohl, daß manche sagen: „ich möchte am liebsten sterben, dann wäre es auf einmal still.“ Und so reden am meisten diejenigen, die nie gelebt haben, sondern schwärmten, träumten, nicht arbeiteten und nie von dem Ernst und der Härte der Wahrheit etwas erfuhren. Das sind die Leute, die ernten wollen, ohne gesät zu haben, und an der Blumen Duft sich erfreuen wollen, ohne sie gepflegt und begossen zu haben. Und wenn dann die Blumen nicht duften und die Ernte ausbleibt, dann möchten sie am liebsten sterben. Es ist aber dann keine Stille, wie diese sie

meinen, sondern man kann sich nur nicht rühren und nicht helfen. Man muß an seinem Grabe alles vorüberziehen lassen, selbst aber ist man tatenlos. Das hat dein Herr, der Herr Himmels und der Erde, der alle Dinge mit seinem allmächtigen Worte trägt (Hebr. 1, 3), dein Heiland, der umhergegangen ist und hat Wunder getan und gepredigt — und sein Werk war wunderbar und wunderbar war sein Wort — auch erfahren. Tatenlos lag er im Grabe.

Und am dritten Tage, da es hieß: „nun ist die größte Latkraft für immer ausgetan und gelähmt!“, und da die einen über solchen Tod jubilierten, und den andern über solchen Tod des Geliebten das Herz brechen wollte, da geht es durch die Lande, und da läutet es mit österlichen Glocken, und da ist's Frühling auf Erden, weil's Frühling in der Heimat geworden ist: Jesus lebt! Auf-  
erstanden, nicht aus dem Grabe gestohlen von den Jüngern, daß sie dann mit dem Toten ihren Kultus und mit dem zerfallenden Menschenbilde ihren Dienst trieben, nicht mühsam vor Verwesung und Verfall geschützt, wie dort in den Pyramiden Ägyptens, in den Königsgräbern, die Herrscher, sondern in der Fülle der Lebensmajestät, in der Größe der unmittelbaren Lebenswahrheit, in der überzeugenden Gewalt, daß Jesus nicht sterben darf forthin, in der alle Zweifel entmächtigenden und allen Widerspruch niederschlagenden und aller Armslichkeit der Verneinung spottenden Majestät ist er auferstanden: er lebt! Nicht ein kümmerliches Leben, daß man ihn lieber wieder im Grabe sähe, nicht ein altersschwaches Dämmern, da jeder Nerv versagt, und jeder Muskel der Mühe und Anstrengung sich weigert, nicht ein schwächliches, wehmütiges Erinnern an ein früheres Leben und dessen Kraft, sondern, wie der Frühling allerenden hervorbricht, quellend in seiner Gewalt, knospend in seiner Freude, die Welt mit dem Überfluß an Lebensgütern überschüttend und bewegend, so ist unser Heiland aus dem Grabe hervorgegangen, nicht ein

Lebendiger, sondern das Leben. Er hat den Knechtesleib getragen, aber in der Glorie des Siegers; er hat den Menschenleib an sich gehabt, aber in der Majestät der paradiesischen Schöne; keine Miene war mehr vom Schmerz bewegt, kein Blick mehr von der Wehmut getrübt, kein Einziges mehr, daß sich irgendwie seiner Kraft hemmend in den Weg stellte, sondern in der Fülle der Gottheit hat er die Menschheit bereichert, erfüllt und verklärt, und in der Echtheit der Menschheit hat er die Gottheit verwirklicht und bezeugt. Ganz Mensch, der da mit den Seinen das Brot brach nach seiner Auferstehung, ganz Mensch, der am jenseitigen Ufer stand und dem Petrus das Herz schwellen ließ, daß er sich ins Wasser warf, Jesus entgegen; denn „es ist der Herr!“ (Joh. 21, 7.) Ganz Mensch, da er dem tastenden Zweifler in seine Nägelmale die Finger, und seine Hand in seine Seite bergen und legen ließ. (Joh. 20, 27.) Ganz Mensch, und dabei doch Gott: „rühre mich nicht an!“ (Joh. 20, 17.) Ganz Mensch, so daß das arme, schwache Weib meint, es sei der Gärtner — ganz Gott, so daß sie untereinander sagen: „brannte nicht unser Herz!“ (Luk. 24, 32.) Ganz Mensch, daß die Jünger von Emmaus sagen: „bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“ (Luk. 24, 29) — ganz Gott, der durch verschlossene Türen einkehrt und aus verschlossenen Türen wieder scheidet. (Joh. 20, 19.)

Jesus ist am dritten Tage wieder auferstanden! Das ist Gottes Bekenntnis nicht nur zu seinem Sohne, sondern zu all dem, was leben, bleiben und ewig regieren will, daß das Leben dennoch auferstehen muß, daß alles, was es vergehen und enden läßt, was es herniederzwingt, nur zur Förderung wahren Lebens gereichen soll. Je größer die Steine, mit denen man es beschwert, je fester die Siegel, die man aufs Grab prägt, desto machtvoller werden die Steine weggewälzt und die Siegel gesprengt und des Todes Gewalt verbannt und vertrieben werden; denn das Leben hat das letzte Wort.

## II.

Gemeinde des Herrn! Nun laß mich dich fragen: „was wäre es, wenn er nicht auferstanden wäre?“ Denn das müssen wir fragen in einer Welt, da die einen mit Gewalt ihn ins Grab wieder zurücklegen wollen, und die andern mit Lächeln über unserm schwachen Glauben, der an Jesum sich hält, sich hinwegwenden.

Was wäre es, wenn Jesus nicht auferstanden wäre? Dann wäre zum ersten die ganze Predigt der Kirche vergeblich, ja ich gehe weiter und sage: sie wäre verbrecherisch. Dann hätte ein Knecht Jesu Christi, der jetzt über 25 Jahre das Wort vom Kreuz verkündigt, sich selbst so lange betrogen, bis er die eiserne Stirne und den eisernen Mut gefunden hätte, euch zu betrügen. Dann hätte unferneines so lange sich künstlich in eine Begeisterung hineingesteigert und mühselig in einen Glauben hineingequält, der doch nichts ist. Und die Kanzeln wären Stätten bewußter oder unbewußter Lüge, und die Kirchen wären ein Sammelort bezahlter Heuchler. Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unsere Predigt vergeblich; denn wir predigen vom Leben, während er im Grabe zerfallen ist, sein Staub in alle Winde verstreut. Wir leben von einer Kirche, die auf das offene Grab sich aufbaut, und unserer Kirche Grund- und Eckstein ist der abgewälzte Grabstein Jesu: und der Stein ist doch nicht weggewälzt. Wir predigen, daß das Leben das gewaltigste sei und sagen uns selbst: nein, das Nichts, der Tod, des Lebens Verneinung, das ist das einzig Bleibende und Gewisse.

Und noch mehr. Unsere Predigt wäre dann nicht nur vergeblich, weil sie von einem Phantom lebte, das einmal war, weil sie von einem Gespenst sich leiten ließe, statt sich vom Lebensfürsten tragen zu lassen. Unsere Predigt wäre nicht nur vergeblich, sie wäre auch verbrecherisch. Denn wir wären, wir Knechte Jesu seit

der Apostel Zeiten, die wir uns zu den 500 Brüdern gefellten, die ihn gesehen, mit ihm gelebt hatten, wir wären in den großen Bund all derer, die die Welt getäuscht haben, eingetreten, wir hätten an viel armen Seelen uns verschuldet. Kein äußerlich zunächst: welche Unsummen von Geld hat diese Predigt von dem auferstandenen Christus gesammelt! Kirchen wurden gebaut, Schulen gegründet, Anstalten ins Leben gerufen — und es war alles Trug. Hätten wir um dieses Geld Theater gebaut, statt dem sogenannten Auferstandenen Häuser zu gründen. Hätten wir mit diesem Geld das Volk amüsert, statt es an Lug und Trug zu gewöhnen. Falschmünzer, Räuber, Loren wären wir, die andern das Geld abreden, um sich selbst etliche gute Tage zu bereiten. Das wäre die christliche Kirche — eine Versammlung von Betrügnern, und die Priester wären gedungene Söldlinge. Ist Christus nicht auferstanden, so wären wir als falsche Zeugen erfunten. (1. Kor. 15, 15.) Wie nennt ihr einen, der Geschichte fälscht? Wie heißt ihr einen solchen Mann, der Dinge erzählt, so lange, bis er sie selbst glaubt? Den nennt man einen ehrlosen Wicht — und das wären wir Geistliche, Seelsorger genannt, und müßten dann eigentlich Seelenverderber heißen. Seelenhirten habt ihr gemeint vor euch zu haben, ihr hättet uns aber Verführer benennen sollen.

Christus nicht auferstanden — und nun predigt man schon 1800 Jahre von einer seligen, fröhlichen Osterzeit, von einer Welt, die in Banden lag und von einem Christus, der den Banden sie entnahm; und es ist alles nur Schein! Aber ich gehe weiter: ist Christus nicht auferstanden, so ist unser ganzer Glaube grundlos. „Ich glaube an Jesum Christum.“ Glaubt ihr auch an Goethe, an Bismarck, glaubt ihr, um den uns teuersten unter den Menschen zu nennen, glaubt ihr an Luther? Du wendest dich ab: „nein, ich verehere, ich liebe, ich schätze, ich ehre sie, sie sind mir sehr nah und teuer, aber an sie

glauben, das kann ich nicht!" Aber als du ein Kind warst, da lehrte dich die Mutter die Hände falten und lehrte dich Gebete, und du faltetest immer wieder, heranwachsend, deine Hände. Deine Lehrer, insoweit sie ihrer Pflicht eingedenk waren, machten's dir zur Pflicht, und ließen's nicht bloß geschehen; dann kam dein Konfirmandenunterricht, da wurdest du erst recht unterwiesen, deine Hände zum Gekreuzigten zu falten und zum Auferstandenen zu beten, zu beten zu ihm! Und als du älter wurdest, vielleicht am Traualtar, am Sarge eines geliebten Kindes, am Taufstag deines Erstgeborenen vernahmst du und sprachst vielleicht mit: im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes — und war alles nur Schein! Wer tauft denn ein Kindlein auf einen Toten? Wer setzt denn ein junges Leben in Beziehung mit einem Toten? Meine Gemeinde, wenn du das bedenkst, dann merkst und ahnst du etwas von dem, was es heißt, die Auferstehung Jesu leugnen. Das heißt nicht, den Glauben zurückstellen, modern sein, das heißt nicht, wissenschaftlich sein — denn Wissenschaft betrügt — sondern es heißt, den Glauben wissenschaftlich, geflissentlich zerstören, zerpfücken, zerwerfen. „Ist Christus nicht auferstanden“, sagt der Apostel, so „ist euer Glaube eitel“ (1. Kor. 15, 17), das ist gewiß. Dann haben wir uns, bald 1900 Jahre, mit einem Artitel getröstet, der nichts war, und haben unsern Glauben auf eine Tatsache gegründet, die vor dem klaren, vernichtenden Auge der Wissenschaft zerfällt. 1800 Jahre lang ist der Glaube betört, und der Gläubige betrogen worden; denn an einen Toten, der vielleicht in der Ewigkeit noch weiterlebt, aber doch nicht die Kraft hat, sich das Leben zu erwirken, glaubt man nicht. Ich glaube nur an einen, der des Todes Gewalt hat; denn der muß mir von der Kraft des Todes helfen.

Und ein Drittes: i s t C h r i s t u s n i c h t a u f e r s t a n d e n , so sind wir noch in unsern Sünden und alle, die in Christo entschliefen, sind ver-

l o r e n. (1. Kor. 15, 17, 18.) Wir sind noch in unseren Sünden, und der Artikel von der Vergebung ist nichts. Christus sagt zu uns: ich habe dich frei machen wollen, aber es ist mir nicht gelungen. Sein Kreuz predigt mir: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von aller Sünde!“ (1. Joh. 1, 7.) Aber das Grab spottet und sagt: er wollte, aber er konnte nicht. Er ist genug für sich gestorben, er hat das eigene Leben verwirkt, wie kann er dir die Freude am Leben, Vergebung der Sünden, schenken? Wir sind noch in unseren Sünden. Du gehst zur Beichte. Du bist doch ein Tor zu glauben an die verkündete Vergebung deiner Sünden im Namen Jesu, im Namen dessen, der gestorben, vergangen, gewesen, dessen Grab man nicht einmal mehr kennt. Man vergibt doch nicht Sünde in der Kraft eines selbst der Sünde Verfallenen, man macht doch nicht von Banden frei durch Einen, der selber gebunden ist. Ein gefesselter Kerkermeister nimmt dir die Fesseln nicht ab, einer, der einen Balken im eigenen Auge hat, kann auch vom Splitter nicht frei machen, ein durch und durch kranker Arzt kann die Heilmittel, die bei ihm nicht versingen, bei euch nicht heilkräftig machen. Ihr seid in euren Sünden. Wartet noch einige Jahrtausende, vielleicht kommt dann ein Heiland! Man erwartet ihn ja jetzt bei der Aufklärung in den nächsten Jahrzehnten, er kommt aber nicht von oben herab, sondern von unten herauf, ein Heiland, der nie Gott war, sondern Mensch war und vergöttlicht wurde.

Nein, ist Christus nicht auferstanden, so ist der Einzige, der sich als Arzt anpries in guter Meinung, nicht imstande gewesen, uns zu heilen, und der Einzige, der an unsern Ketten rüttelte in der guten Absicht, sie zu lösen, dazu nicht fähig gewesen, er hat uns nur fester an sich und durch sich an die Sünde gebunden. So seid ihr noch in euren Sünden und alle, die da gebetet haben: „in Christo Wunden schlaf ich ein“ — die sind betört. Geht hinaus auf die Gottesäcker und werfet die Kreuze um und stellt die ab:



gebrochene Säule ans Grab, oder die abgebrochene Rose, oder, noch besser, errichtet einen großen, die ganze Welt mit Zwang einigenden Feuerofen! Ist Christus nicht auferstanden, so sind die Tausende, die wir damit getröstet haben: „Du bist nicht tot, er wird dich auferwecken am Jüngsten Tage,“ verloren. Sie haben sich ja alle mit ihrem letzten Seufzer einem Toten verlobt. Sie haben, als der letzte Lebensgang anzutreten war, sich an das Gewand eines Selbsttoten gehängt, die Toren und ihre Verführer, die da predigen: „Jesus lebt“ — und er ist doch noch im Grabe.

Ja, das sind große, schwere, erdrückende Gedanken, die den Tag unerträglicher machen als die Nacht, und die den Schlaf als die einzige Weisheit des Lebens erscheinen lassen. Wenn er nicht auferstanden ist, so sind alle, die sich an seine Auferstehung hielten, verloren. Und während wir bei den Lieben, die wir begraben haben, unwillkürlich an ihr Fortleben denken, vielleicht nur zu viel, vielleicht zu sehr uns mit einem Wiedersehen trösten — Wiedersehen ist nicht immer erfreulich, es ist oft auch Enttäuschung —, während wir am Sarge unserer Geliebten, wenn das Grab sich über ihnen schließt, unwillkürlich sagen: über ein Kleines und ich werde dich wiedersehen, und mein Herz wird sich freuen, müßten wir, so wir wahr und aufrichtig sein wollen, sagen: es ist ja vorüber; der teure Vater, die geliebte Mutter sind gewesen und nimmermehr. Und wenn ich noch so sehr über die Gefilde der Seligen mich freue und noch so sinnige Blumen auf die geliebten Hügel pflanze und sie noch so poetisch mit Kranz und Schmuck umziere, deswegen bleibt das Grab doch geschlossen. Der Tod ist gewaltiger als das Leben, und die Unseren sind uns genommen für immer. Für immer — du kannst deine Lieben nicht mehr um Verzeihung bitten, kannst ihnen nicht mehr sagen, wie ihr Heimgang für dich ein Lebenseingang geworden ist, kannst ihnen nimmer erzählen, was sie dir jetzt geworden sind, da sie nicht mehr neben dir wandeln. Es ist vorüber, laß alle Hoffz

nung fahren! Wenn Christus nicht auferstanden ist, so sind die, welche mit dem toten Christus lebten und in ihm entschliefen, verloren.

Und endlich: ist Christus nicht auferstanden, so ist alles, das ganze Leben, das ganze Dasein vorbei. Seht, wenn er im Tode blieb, dann ist unser ganzes Dasein zwecklos. Wir arbeiten — ich weiß nicht, wofür; wir heiligen uns — ich weiß nicht, wozu; wir leben, — ich weiß nicht, warum; wir enthalten uns der fleischlichen Lüste — wir sind Loren, daß wir uns so einschränken, es gibt ja doch keine Ewigkeit. Die ganze Welt, die ganze, große, reiche Welt mit dieser Fülle von Gedanken, mit diesem wonnesamen Schatz von Schönem, Großem und Edlem, zerfließt wie die Seifenblase, die dem Kinde enteilt — in ihrer Farbe spiegelt sich noch eine Zeitlang die Sonne, und dann zerrinnt und zerflattert sie. Das ist dann kein Leben gewesen. Und über dem großen Massengrab, Welt genannt, über der großen Eiszeit, daß ich so sage, die dann beginnt, da alles Leben erfriert und alle Liebe erstarrt und alles Denken zerrinnt, über diese großen Trümmer- und Eisfelder, über diese unabsehbare Wüste ewigen Schnees und furchtbaren Winters spricht eine Stimme: „Eitelkeit der Eitelkeiten — alles ist eitel.“ (Pred. 2.) Und dann ist auch diese Klage eitel, und das Ganze löst sich in ein Nichts auf, und um dieses Nichts hat die Welt viel tausend Jahre gerungen.

Aber, „gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten ist im Himmel.“ (1. Petr. 1, 3.) Solche Löhne höre ich im Staube, sie treffen mein Ohr und Herz und trösten mich auf Erden, solche Wahrheiten ziehen durch leidvolle Herzen. Er spricht: „weine nicht; denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda.“ (Off. 5, 5.)

Christliche Gemeinde, willst du dir das auch rauben lassen, diesen höchsten Trost, von dem die Kirche singt?:

Weil du vom Tod erstanden bist,  
Soll ich im Tod nicht bleiben,  
Mein höchster Trost dein Auffahrt ist,  
Tod'sangst kann sie vertreiben.

Willst du dir diesen Trost auch rauben lassen von den Überverständigen, von der Untreue und Phantasterei eines Christentums, das Christum aus dem Mittelpunkte stößt? Willst du das, so laß dich weiterhin betrügen. Aber etliche bleiben bei dem österlichen Geheimnis am offenen Grabe ihres Herrn und Heilandes und sprechen: „ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deines Todes Schmerzen,“ ach, damit, wenn mein Leben sich endet, es mit deinem Ende schließe, damit es in deinem Anfang, dem Anfange ewigen Lebens, neu beginne. „Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Ich glaube, daß Jesus Christus am dritten Tage auferstanden ist von den Toten nach der Schrift (I. Kor. 15, 4) und ist ein Erstling geworden unter denen, die da schlafen. (I. Kor. 15, 20.) Das ist ein großer und seliger Trost und eine wahrhaftige und felsenhafte Gewißheit. Und in dieser Gewißheit sprechen wir auch angesichts des Grabes:

Es wird mir sein ein Kämmerlein,  
Drin ich auf Rosen liege,  
Weil ich nun durch deinen Tod  
Tod und Grab besiege.

Amen.



Joh. 12, 32.

Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten  
Gottes, des allmächtigen Vaters.

Eine dreifache Erhöhung des Herrn Jesu haben wir in diesen Wochen betrachtet. Die erste: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden“ (Joh. 3, 14) — die Erhöhung am Kreuze. Eingetreten in die Vorwochen der Passionszeit, nahe herangekommen wieder an das alljährlich sich verneuende Geheimnis seiner Leiden, hereingezogen in die große Gemeinschaft, die immer wieder sein Kreuz umgibt und an seinem Kreuze sich tröstet, blicken wir, wie dort die Männer, um dem Fluch der Schlange zu entgehen, hinan zu dem, der der Schlange Kopf zertrat, zu dem am Kreuz Erhöhten. Denn wunderbar — in der Stunde, in der sein Leiden den größten Tiefgang nahm, als er verachtet und kaum einem Menschenbilde ähnlich am Kreuze hing, hub seine wahrhaftige und wirkliche Erhöhung an. In der Stunde, in der die Leute ihr Antlitz vor ihm verbargen, hat der Himmel sein Antlitz ihm erschlossen. In der Stunde, da die Erde ihm die Wohnung verweigerte, hat der Himmel ihm seine Pforten aufgetan.

Am Kreuz du hängest angehaft',  
Die Erd' bewegest du mit Kraft.

Wir wissen, in der Stunde, da seine tiefste Erniedrigung der Welt sich offenbarte, begann seine Erhöhung. Und wer ein wenig sich in der heiligen Schrift auskennt, weiß, wie er selbst — Matth. 22 — von seinem eigenen Leiden spricht und dabei die Worte aus Psalm 110: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dich deine Feinde zum Schemel deiner Füße

trage," hereingezogen und hereingenommen hat. Dort — Matth. 22 —, wo er sein Antlitz wendet gen Jerusalem um zu sterben, hat er das Wort von der sich durchs Kreuz vollziehenden Erhöhung gesprochen. Sonst wäre es auch gar nicht denkbar, daß die Gemeinde unter dem Kreuze zu hoffen beginnt, und daß von dem Kreuze her der Glaube seinen Anfang nimmt. Am Kreuze ist Jesus ja gestorben, und die Gemeinde hätte ihr gutes Recht zu sagen: „nun ist es vorüber, wieder eine Täuschung mehr und wieder ein Irrtum, der unser Leben beschattet.“ Aber am Kreuze, in der Stunde der Schwachheit und Erniedrigung, hebt der Glaube an, und seit der Zeit blicken wir mit den Augen des Glaubens zum Kreuze empor und sprechen: „Hilf uns!“ Zu einem Erniedrigten, zu einem selbst aller Hilfe Beraubten, zu einem dem Tode Ausgeantworteteten und der Schmach Überlieferten spricht nun eine ganze Menge von Menschen: „erbarme dich unser!“ Habt ihr schon etwas Törichtereres gehört? Das Wort vom Kreuz bleibt ein Argerniß, aber denen, die es glauben, wird es eine Gottesstrafe. Das Wort vom Tode Jesu bleibt ein Widersinn, aber denen, die Jesu Tod festhalten, ist er der Eingang ins Leben. Daß Gott sterben kann, ist eine Torheit, aber denen, die diese Torheit ins Herz nehmen, ist sie göttliche Weisheit. Darum: vom Kreuze geht die Erhöhung an.

## I.

„Aufgefahren gen Himmel!“ Über alles, was sichtbar ist, hoch erhaben über alles, was greifbar erscheint, weil entfernt von allem, was begreiflich sich geltend macht, ist unser Herr und Heiland aus der Sichtbarkeit in die Unsichtbarkeit, aus dem Lande des Scheines in die heilige, selige Wirklichkeit zurückgetreten. Seine Jünger sahen, wie er allmählich die Erde nicht mehr berührte, seine Füße nicht mehr auf der Erde weilten, sein verklärter Leib vom Raum nicht mehr gehalten ward. Sie sahen

Bezeel, Das christl. Glaubensbekenntnis II.

noch eine kleine Weile, wie die Wolke, von der Sonne goldumsäumt, ihren Herrn und Gebieter emportrug, oder noch besser hinausstrug in das Land der seligen Vollendung. Hier auf Erden ein Knecht, in der Heimat drüben ein Herr. Hier in der armen Herberge ein Fremdling, in dem Reiche der seligen Wirklichkeit der hohe, ewig begnadete Haussohn. Hier auf Erden wie einer, der nur über Nacht bleibt, eilend — denn er hatte keinen Raum in der Herberge und wußte nicht, wo er sein Haupt hinlegte —, zum Danke dafür kehrt er in das Reich ein, da man nicht mehr Raum hat und nicht mehr Zeit kennt und nicht mehr Tage zählt, sondern da man alles in der Vollendung der Unräumlichkeit und Unzeitlichkeit besitzt.

„Aufgefahren gen Himmel!“ Solange die Gemeinde Jesu auf Erden weilt, sieht sie ihm nach, ihm, der alle Örter der Tiefe und alle Örter des Glanzes, alle Räume der Finsternis und alle Räume des Lichtes durchwaltet und durchzogen hat. Sie weiß es, sie tröstet sich auch damit: kein so finsterner Gedanke wird in den Tiefen der Hölle ausgedacht und kein so satanisches Wort in der Erfindsamkeit des Feindes erdacht und gesprochen, keine so mächtige Tat vollbracht und ausgewirkt, in die nicht mein Herr und Heiland hinabgestiegen, hinein sich versenkt hätte, um sie in ihrer Gewalt zu zerstören. Sie weiß es: dazu ist Jesus gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, ihre Zusammenhänge können mir nichts mehr tun, ihr Aneinandergereihtsein kann mich nicht mehr binden, ihre Gewalt kann mir nichts mehr anhaben: „Jesus ist Sieger!“

Weißt du, Gemeinde des Herrn, was es heißt: auch die finsterste Finsternis ist von ihm besucht, auch der entlegenste Raum, in dem der Feind heimlich seines Sieges sich freut, ist von ihm erhellt, auch die finstersten Gedankengebilde, an denen der Feind sich beirauscht, um Gottes heiliges Werk zu zerstören, sind von ihm innerlich erfahren und erfaßt. Da ist keine Sprache, noch

Rede der Finsternis, da man nicht die Stimme des Gottessohnes hört: „Ich bin das Licht der Welt!“ (Joh. 8, 12.) Da ist kein Abgrund so unwegsam und so tief, so jäh und so steil, den er nicht gefunden, und gesprochen hätte: „Ich bin der Weg!“ (Joh. 14, 6.) Da ist keine Lüge so mit der Schminke der Wahrheit geschminkt und keine Falschheit so mit den Kräften der Lüge begabt, und nichts von Schein und Schatten, von Trug und Täuschung, da er nicht majestätisch hineingeredet hätte: „Ich bin die Wahrheit!“ (Joh. 14, 6.) Nun reißen die Nebel auseinander, und die Finsternis muß ihre Zusammenhänge meiden, und die unwegsamsten Pfade der Hölle werden gebahnt, und die Kräfte der Lüge werden gelähmt: „Jesus ist Sieger!“

Was ist das für ein Trost: am Kreuze erhöht, damit er die Finsternis bestehe, in die Nacht hinabgesenkt, damit die Nacht nicht Nacht bleibe, in die großen Gegensätze der Reinheit, der Heiligkeit, des Lichtes, der Herrlichkeit hineingelebt und hineingelitten, damit er sie endlich überwinde! Und wie dir das dein Trost sein soll, wenn du ratlos vor den Pforten der Finsternis stehst, und wenn sie überall hereinquillt und herandrängt in dein Leben; wie das deine einzige Zuversicht sein muß, wenn du dich gar nicht mehr auskennst vor der Gewalt der Lüge, die dich umgibt und umtost, so ist das dein anderer Trost: kein Licht, kein Ort, den die Sonne der Gnade erhellt, kein Raum, über den der Glanz des Himmels ausgegossen ist, den der Herr nicht bei seiner Himmelfahrt besucht hätte. Was wäre auch aller Glanz ohne ihn! Er wäre frostige Klarheit der winterlichen Sonne, die das Leben nicht weckt, sondern tötet, kalte Unnahbarkeit einer nur scheinbaren Lichtquelle und Lichteswelle, in deren Wehen und Walten alles erstirbt. Was wäre ein Glanz, in den Jesus nicht das Leben hineinbrächte, und ein Licht, in das er nicht die Liebe hineingöffe, und alle Herrlichkeit, in der nicht seine Leutseligkeit erschiene?

## II.

Ich bin das Licht der Welt! Seht, wenn Jesus auferstanden wäre um seinetwillen, und wenn er jetzt im ewigen Leben wäre um seinetwillen, und wenn er jetzt zur Rechten der Majestät säße um seinetwillen, was wäre es für uns? Wir würden vielleicht sagen: „Du kannst gut reden vom Leid, es ist ja vorüber. Du magst viel sprechen von der Sünde, dich ängstet sie nicht mehr. Du hast das deine für dich, dein Feierabend ist angebrochen, wir aber stehen im Kampfe und wissen nicht, wie er geraten wird.“ Im Gegenteil, es schliche in unsere Seele etwas wie Neid und Mißtrauen: „Du hast es überwunden, wir aber sind um deinetwillen im Streite“; denn, wieviel glücklicher wären wir — ich rede töricht — wenn wir Jesum nicht hätten! Wie viele Kämpfe wären mir erspart, wenn ich nie etwas von Jesus gehört hätte! Mit wie vielen Streitfragen, mit wie vielen Zweifelsnöten, mit wie vielen Einreden, Einwänden, Gegenständen, leidigen Erfahrungen müßte ich mich nicht quälen, wenn ich nicht Jesu Diener wäre! Wie oft sagt die Seele: „hätte ich nie etwas von ihm erfahren, so wäre mein Leben vielleicht nicht lichter, aber leichter.“ Wenn solche Gedanken kommen — und solche Gedanken haben auch ihr Recht — dann merkt man: ja, er ist ja nicht gen Himmel gefahren um seinetwillen, sondern um meinetwillen. Er ist jetzt daheim, damit ich eine Heimat hätte; er sitzt jetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, damit ich wüßte, wohin ich gehöre. Wenn in Jesu Leben, in seinem leidenden und in seinem triumphierenden Leben, in seiner Niedrigkeit und in seiner Auferstehung nur ein einziges Moment wäre, wo er nur an sich gedacht hätte, so wäre er an einer Stelle seines Lebens von der Selbstsucht verwundet, und diese eine Stelle wäre meinem Seufzen unzugänglich. Nun aber steht von der Krippe bis zum Kreuze, vom Kreuze bis zur Krone, von der Krone bis zu seiner einstigen Wiederkunft nur ein Wort: für dich! Ja, mein Christ,



wenn er nur einen Schritt, nur einen einzigen Schritt für sich gegangen wäre, nur zu seinen Gunsten, zu seinem Heil, zu seinem Genießen, so würde ich sagen: „in der Stunde hast du meiner nicht gedacht, dem Feinde mich doch gelassen und wer weiß, ob nicht auf diese Stunde der Selbstsucht noch andere folgten.“ — Das ist dein Trost und den schreibe dir tief ins Herz und sage es dir jeden Tag aufs neue: „für mich und meine Sünde in den Tod gegeben und um meiner Gerechtigkeit willen auferwecket.“ (Röm. 4, 25.)

Ja, sagt nur selbst, was wäre denn Ostern, was hätte denn Ostern für eine Bedeutung, wenn er nicht für mich auferstanden wäre? Dann ist Ostern eben ein Erinnerungsfest, vielleicht eine geschichtliche Feier, aber nicht dieses große Sieges- und Ehrenfest, an dem wir sagen:

Weil du vom Tod erstanden bist  
Kann ich im Tod nicht bleiben!

Und wenn wir an Himmelfahrt nur bedächten, daß er gen Himmel gefahren ist, ohne daß wir wüßten und uns trösteten: er hat uns den Weg bereitet und die Heimat erschlossen, so wäre Himmelfahrt ein Siegesfest für einen König ohne Heer, für einen Sieger ohne Gefolge, für einen Meister, der sein Kunstwerk ließ, für einen Herzog, dem niemand folgte. Dann wäre das Fest der höchsten Freude eigentlich sehr verlegenheitlich. Wir würden sprechen: „Du hast dich gerettet, aber, die du zu retten gekommen bist, ließest du allein. Du kehrtest heim, und uns hast du in der Fremde gelassen.“

Ja, mein Christ, dann wäre Jesus Christus umsonst auf die Erde gekommen. Wenn er nur wieder den Stand bekommen hätte, den er vordem schon hatte, was wollte er dann auf der Erde? Dann würde ja seine Himmelfahrt nur sagen: er hat wenigstens nichts verloren, er hat den alten Stand behalten. Aber dann

könnte nicht der Himmel triumphieren, und die Hölle nicht darob erschrecken und die Erde nicht darüber lobsagen: Christ fährt gen Himmel und zieht die Seinen nach sich!

Die Allermeisten denken gar nicht weiter, was es heißt: für mich! Und welche unendliche Tiefe liegt in dem Wort: „ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12, 32) Ein Weinstock ohne Neben, ein Baum ohne Zweige, ein Zweig ohne Früchte — was wäre das? Jesus ohne seine Jünger, der Meister ohne das Werk seiner Hände, der Feldherr ohne die, die er erstritten hat.

Das ist ja alles Leerheit, Torheit, Eigennuß und Selbstliebe. Nein, darum spricht deine Seele und jauchzt darüber: „du bist hingegangen, mir die Stätte zu bereiten und hast zu mir gesagt: in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen (Joh. 14, 2); für dich und deine Sünde bin ich in den Tod gegeben, für dich und deine Heimat bin ich heimgekehrt, aufgefahren gen Himmel.“

### III.

Die Gemeinde weiß, daß von jetzt an seine Wirkungen so im Himmel wie auf Erden weitergehen. Gemeinde des Herrn, ich will dich etwas fragen: worin unterscheidet sich die Wirksamkeit des Herrn Jesus von der Wirksamkeit des Genies? Goethe wirkt auch weiter, Schiller wirkt auch weiter, Shakespeare wirkt weiter; jetzt in diesen Zeiten des Kampfes mit Italien greift mancher zu Dantes „Göttliche Komödie“, um sich zu sagen: aus diesem Volke dieser Mann und dieses Werk! Und so wirken sie weiter! Aber es wirken eben bloß ihre Ideen weiter, das, was sie einst in ihre Werke legten, oder, um es richtiger zu sagen, was Gott durch sie in ihre Werke legte. Die Ideen lösen sich ja ab, das kann man schon in äußerlichen Dingen sehen. Gar mancher zitiert Goethe und weiß es gar nicht. Sehr viele Leute führen häufig Schiller'sche Worte im Munde, und wenn man sie fragt, in

welchem Zusammenhange sie geschrieben wurden, so bleiben sie stumm. Und manch einer spricht davon: „wer hier eintritt, laß alle Hoffnung fahren!“ und ist dann sehr verwundert, wenn er vernimmt, das Wort sei von Dante. So lösen sich Begriffe und Ideen von den Menschen ab.

Aber unser Herr und Heiland wirkt als der Gegenwärtige und Lebendige. Denn das, was er auf Erden einst in der Niedrigkeit that, tut er jetzt noch in der Majestät der Herrlichkeit. Jetzt noch heilt er dich, jetzt noch tröstet er dich, heute noch spricht er zu dir. Er ist einmal gestorben, gewiß, aber dieses „Einmal“ gilt allen nachdrängenden und nachwachsenden Geschlechtern. „Er vertritt uns“, sagt der Apostel (Röm. 8, 34), indem er auf der einen Seite Gott dem Herrn die erlöste Menschheit darbietet, auf der andern Seite die Menschheit erlöst.

Und ein Anderes: alle die großen Dichter und Denker wirken nur auf einen gewissen Raum, nur in gewissen Seelen, unter gewissen Vorbedingungen. Aber der Herr Christus wirkt allenthalben: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.) „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.) Er erfüllt alles. Es kann einer wohl selig sterben, der nie Schiller oder Goethe verstanden hat. Es kann einer wohl im Frieden seines Gottes scheiden, der nie von Shakespeare las oder hörte. Und ihr werdet wohl zugeben, daß einer die ewige Heimat erreichen kann, ohne daß er je etwas von Dante gewußt hat. Aber ohne Jesum, ohne sein Kreuz und seine Treue, ohne seine Gnade — und wenn es gleich nur der Saum der Gnade gewesen wäre, den der Sterbende erfaßt und ans lechzende Herz drückt — kann niemand heimkommen. Denn das Fortwirken Jesu ist ein persönliches, ein in ewiger Lebensfrische sich immer wieder vollziehendes.

Ich, erhöht von der Erde, will jedem Geschlecht neu werden. Jeder Mensch, der auf die Erde

kommt, feiert sein Weihnachten, seine Passion, seine Ostern und seine Himmelfahrt. Und alle Völker, die über diese Erde gehen, müssen den alten Herrn Jesus neu erleben, und er erlebt sich in ihnen neu. Denn das Wort „für dich“ ist nicht einmal gesprochen, daß es veralte, verklinge, verhalle, sondern es ist dazu gesprochen, daß es alle Welt erfülle bis an die Grenzen der Erde. Das Wort: „für dich in den Tod gegeben und für dich heimgekehrt“ erfüllt nun aller Völker Geschichte und Zeiten bis zu dem Moment, wo er selbst aller Weltgeschichte ein Ende macht, wenn er wieder kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten. Es gibt keine Weltgeschichte ohne Jesum.

„Sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters“, fährt deswegen unser Glaubensbekenntnis weiter; nicht, als ob man damit einen Raum bezeichnen wollte. Unsere Väter haben ganz recht: die Rechte Gottes ist überall, überall — und doch in einem Raum. Ich will es an einem Beispiel zu erklären suchen: die Luft erfüllt alles — und doch hat sie einen gewissen Punkt, von dem sie ausgeht. Wenn am hohen Mittag die Sonne über die Erde hinscheint, so glüht und glänzt alles: die Wärme, die Leuchtkraft der Sonne durchdringt alles. Und doch, auch diese allumfassende, alles bestrahlende, alles beleuchtende Sonne geht von einem bestimmten Punkte aus. So ist's bei deinem Herrn Jesus. Er erfüllt alles; er ist überall; die Rechte Gottes ist aber gleichwohl ein fester Punkt, von dem aus er alles erreicht, es ist die Nähe seines Vaters.

Wunderbar! Der Allmächtige und der Gnädige sind nun beisammen. Der Allmächtige, der alles aus seinem Willen schuf, und der Barmherzige, der alles aus seinem Willen verneute. Der Allmächtige, der alles schuf und über dem Entschlafenen fürnte, denn es war Fleisch, und der, der den Zorn des Allmächtigen getragen und gezahlt hat, sie sind nun e i n e s geworden.

So nahe ist die triumphierende Gnade an die Allmacht herangerückt, daß sie sagen darf: ich vermag alles! So nahe ist die Allmacht zur Gnade herangekommen, daß sie sprechen mag: ich verzeihe alles! So innig ist die schöpferische Allmacht und die erlösende Gnade miteinander eins geworden, einig geworden um einen Groschen zum Tagelohn — und dieser Groschen ist deine und meine Seele. Das ist der Preis der Allmacht-Arbeit, das ist der Lohn des Gnaden-Werkes, das ist der Ertrag einer viel-tausendjährigen Geschichte — daß ein Mensch Gottes sei vollkommen. Oder, wenn du so willst, mein Christ: daß ein irrender, fehlender, tastender Mensch ein einziges Wort mit vier Buchstaben aus tiefstem Seelengrunde sprechen kann: h e i m !

Ich war verirrt und lief verblendet,  
 Ich suchte dich und fand dich nicht.  
 Ich hatte mich von dir gewendet  
 Und liebte das geschaffne Licht.  
 Nun aber ist's durch dich gescheh'n,  
 Daß ich dich hab erseh'n!

Das ist das dürftige, ärmliche, klägliche Ergebnis des Streites der Allmacht mit der Gnade.

Sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters! Höher kann es nicht gehen, als daß meine arme Seele, die manchem Menschen schwer ist und mir selbst am meisten, Jesu eine Freude und seinem Vater ein Glück bezeichnet. Höher, reicher, reiner kann die Selbstlosigkeit ihre Dornenpfade nicht mehr beschreiten, denn daß am Ende eine Seele, die es nicht wert, daß die Sonne sie beschien, das Wort hören und auf sich beziehen und es einlösen darf: sie ist daheim!

Die meisten Menschen wissen gar nicht, was sie mit dem Wort: *Mittleramt, Fürbitteramt* anfangen sollen. Ihr seid mit so vielen Lehrsätzen, die ihr nie innerlich erfahren habt,

angebet. In euerm Konfirmanden-Unterricht habt ihr gehört, gelernt vom Mittler- und Fürbitteamt Jesu, habt aber wohl niemals weiter darüber nachgedenkt, was das heißt und ist.

Das ist sein Mittleramt, daß er Ideal und Wirklichkeit vermählt. Vor ihm steht das Ideal einer geheiligten und gereinigten Menschenseele, und auf der andern Seite steht die Karikatur meines Lebens. Vor ihm steht das Bild, wie es werden soll und die Wirklichkeit, wie es ist.

Und nun betet er und arbeitet er und ringt er und wirbt er und müht er sich, bis die Wirklichkeit dem Ideale endlich, endlich gleich, und ein armer Mensch in sein Ebenbild verklärt wird, und dann spricht er: siehe, was ich gemacht habe, es ist gut!

Siegend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters! Mit der unermesslichen, unabsehbaren, unerträglich schweren und in ihrem kleinsten Gelingen doch so seligen Arbeit und Mühe, Menschen nach dem Ideale heimzubringen, das Mensch heißt — sitzt er zur Rechten des Vaters. Wenn er an dir und an mir die letzte Arbeit getan hat, sei es, daß die Karikatur nie mehr zum Ideale will, sei es, daß das arme, zerrissene, verunehrte und verzeichnete Menschenbild zum göttlichen Ebenbilde gehen will, spricht er: nun gehe heim!

Keiner stirbt früher, als bis er fertig ist, die Lehre von einer noch nachfolgenden späteren Umbildung und Entwicklung ist ein gut gemeinter, leerer Traum. Kein Mensch stirbt, wenn er nicht fertig ist. Der Eine stirbt dann, weil er fertig ist ohne Jesum, der Andere, weil er fertig ist mit Jesus.

So bleibt heute am Schlusse unserer Betrachtung ganz kurz folgendes:

Erstens: Jesus erhöht am Kreuze ist erhöht worden über alles Geschaffene, damit er das Geschaffene vollende.

Zweitens: Jesus ist erhöht worden nicht sich zugute, sondern um meinetwillen.

Drittens: Jesus ist nicht heimgekehrt aus Selbstsucht, sondern aus Liebe, und darum kehrt er nicht mit leeren Händen heim, sondern mit der Fülle der Beziehungen zur Menschheit.

## IV.

Viertens: Jesu heilige Ruhe wird erst dann anheben, wenn er diese Fülle von Beziehungen ganz ausgearbeitet, wenn er die heiligen Anfänge alle vollendet hat. Und als solcher wird er herrschen in deinem Leben in der verklärten Welt und in dem verklärten Himmel.

Er wird herrschen in deinem verklärten Leibe, in deinem verklärten Leben, wenn Leib und Seele sich vereinen in dem lebendigen Gott, daß aus deinem Leben und aus deinem Leibe nicht mehr gebrochen und stückweise, sondern voll und klar sein Bild erscheine. Er hat deine Menschen- und Fluchgestalt einst angenommen, und du hast jetzt seine Herrlichkeitsgestalt empfangen.

Und dann wird er herrschen in der verklärten Welt. Auch das Unkraut wird dann heilig sein, und auch die wildesten und reißendsten Tiere werden dann selig sein. Und die ganze Mißstimmung und Disharmonie der Kreatur wird in einen einzigen Lobgesang eines gnadenreichen Heilandes ausmünden; denn er hat es vollendet. Die Sünde ist ausgetan, das Böse ist ausgeilgt, das Halbechte ist vergangen; denn: „siehe, ich mache alles neu!“ (Off. 21, 5) Eine neue Welt, in der jeder Mensch den andern bis auf den Grund des Herzens kennt, und jeder Mensch dem andern sich vertraut. Jetzt nehmen wir uns vor Menschen, und Menschen nehmen sich vor uns in acht: „jetzt sind wir, die wir doch auf einen Christus getauft sind, wider einander. Aber einst wird die Welt kommen, da man sich nimmer mißversteht, gar nicht mehr mißverstehen kann, „sondern sie werden alle von Gott gelehrt sein.“ (Joh. 6, 45.)

Und dann wird er auch im Himmel herrschen, nicht in einem unfasslichen Etwas, nicht in einem sich verflüchtigen Ather- und Luftgebilde, sondern in der großen, wunderbaren Wirklichkeit der Vollendung.

Christen, ihr verwechselt Ideen und Ideale! Ideen sind immer etwas Wandelbares und Zerrinnendes. Aber Ideale — und der sie geschaffen hat — bleiben und werden erst aufhören, wenn sie erfüllt sind.

Der zur Rechten Gottes Erhöhte, der große Werkmeister seiner Gemeinde, der heilige Lebensherr und Lebensfürst, der jetzt unablässig seine betenden Hände emporhebt, die zugleich Hände eines treuen Arbeiters sind, bete für euere und für meine Seele und arbeite an uns allen! „Vater, hier bin ich und die, die du mir gegeben hast.“ (Joh. 17, 24) — In der Stunde wird die Allmacht und die Gnade sich freuen über Einen, der heimgekommen ist.

Amen.





## Offenb. 20, 11–15.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Während alles bisher Betrachtete geschehen ist und als Geschichte in die Gegenwart hereinragt und hereinreicht, schließt der zweite Glaubensartikel mit einer einzigen Weissagung, mit der Ankündigung einer großen, welterfüllenden und weltvollendenden Tatsache, welche erst geschehen soll. So ist das Leben des einzelnen Christen, wie das der christlichen Gesamtheit umgeben von einer Geschichte der Vergangenheit und von einer Zukunft der Geschichte. Auf der einen Seite steht alles das, was er für uns getan hat, und auf der andern all das, was er noch mit uns tun wird und will.

Vier ganz einfache Worte sind es, die wir der Gemeinde in dieser Abendstunde darbieten dürfen und müssen.

### I.

Das erste Wort weist auf den majestätischen Ort, von dem dein Herr kommt. „Von dannen“, sagt unser Glaubensartikel, von den Höhen der Majestät und der Heiligkeit, von den Bergen der ewigen Hilfe und Erbarmung, von dem Thron der Gnade und der Treue. Das sind die Berge, an die nichts Gemeines, noch Sünde, nicht Schein noch Schatten heranreicht, an deren Fuß das Unrecht umkehrt, und zu deren Gipfel nur die Reinheit hinanstrebt. Das sind die Berge, in denen nichts Ungutes und nichts Unfertiges, nichts Unehliches und nichts Untreues geduldet wird, nur lautere Klarheit, ewige Reinheit, vollkommene Heiligkeit, in welcher der wohnt, der auf Erden ohne Sünde war und

nun in der Heimat ohne Versuchung zur Sünde thront. Diese Berge der Heiligkeit sind zugleich die Berge, zu denen das Flehen der Menschheit durch Jahrtausende hinaufgedrungen ist: „ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.“ (Ps. 121, 1.) Wie viele Tausende haben schon in dieses Psalmwort ihre geängstete Seele, die kleinen und großen Anliegen, all das, was sie beschwert und geängstet hat, was sie bange und sorglich machte, hineingetragen. Wie viele Wellen von Menschenleid und Menschentränen sind schon zu diesen Bergen hinaufgestiegen, wie viele Menschen haben sich nur hier, in diesem engen Raume, schon zu ihnen geflüchtet!

So sind es nicht Berge eifriger Heiligkeit, eines Glanzes, zu dem niemand das Auge aufzuheben wagt, einer fremden Majestät, die das Blut erschauern und das letzte Leben ersterben läßt, sondern es ist die Heiligkeit, die sich uns fürbittend zuwendet — „ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen“ —, die jetzt droben zur Rechten der Majestät dem Vater ohne Unterlaß Menschenlos und Menschenlast darstellt, die aus der Erfahrung ihres Leidens und Sterbens, ihrer Angst und Not den himmlischen Vater schildert, was es um Menschenleben und Menschenelend ist. Seht, wenn wir droben an den Bergen der Reinheit, da sich alle Rebel und Schatten, all der Brodem der Sünde, all die furchtbaren Erdennebel nicht hinwagen, keinen Vertreter hätten, so würde unser Leben am Fuße des Berges zerschellen. Wir gleichen solchen, die ihr leckes, mattes, müdes Schiff an einem Felsen bergen wollen, an dem es zerschellt. Wir wären den armen, hilflosen Seeleuten gleich, die hoffen, es möchte das Eiland sie aufnehmen, und das Eiland mit seinen gen Himmel ragenden Felsen und Klippen läßt das Schiff nur an sich heranzukommen, um es zu zerbrechen. — Nein, es sind die Berge, über die der barmherzige Fuß unseres Hohenpriesters schreitet, auf denen er alltäglich und allsündlich, bis die Vollendung seiner

Gemeinde eingetreten ist, für uns betet; auf denen die großen Anliegen, die von der Zeit in die Ewigkeit hinübertönen, die großen Fragen der Weltanschauung dem himmlischen Vater erklärt werden, die er sonst nicht verstünde. Denn so gewiß Gott den Menschen ein Rätsel ist, so gewiß ist der Mensch der Sünde dem Herrn ein Geheimnis, der es nie fassen kann, wie ein Mensch außerhalb der Sonne leben mag, wie eine Seele außerhalb Gottes existieren kann. Da setzt des Sohnes barmherziges Mitleid und seine fürbittende Sprache ein: „Vater, gedenke an den, den die Sünde betört hat, vergiß dessen nicht, den allerlei Schein und Schatten berückt hat, laß dir das Los dessen zu Herzen gehen, der das Geschaffene dem Schöpfer vorzog und der an dem Irrelicht sich mehr erquickt, als an dem Ewigen.“ Wenn du, o Menschheit, deinem Gott ein ewiges Rätsel bliebest, so würde er dich auch nicht zu lösen versuchen, sondern du müßtest in den Abgrund aller Raslosigkeit versinken. Da ist's Christus, der das Rätsel des Menschentums gelöst hat, indem er es erlitt. Da ist er, der dem Vater Aufschluß geben kann, wie sich ein Mensch ohne ihn ängstet. Darum: Jesus kommt von den Bergen der Hilfe.

Und er kommt vom Throne der Gnade. Wenn die Gnade ohnmächtig wäre, wäre sie guter Wille, aber nicht dein Heil; wenn die Gnade nicht mit der Allmacht vermählt wäre, wäre sie gute Meinung, aber nicht deine Rettung. Was hilft mir eine Hand, die sich nach mir täglich ausstreckt, und wenn ich sie fasse, ist sie weck und schwach! Was hilft mich der Arm, der meine Last zu tragen sich erbietet, und, wenn ich erstmals ihm die Last vertraue, kraftlos niedersinkt! Was hilft mich ein Freund, der meine Schuld zu zahlen verheißt und, wenn ich nun anhebe, meiner Schulden Größe ihm zu bekennen, bei dem ersten Posten der unbeglichenen Rechnung schon erschrickt: das vermag ich nimmermehr!

Christen! Eine Gnade ohne Gewalt, ein Erbarmen ohne Kraft, eine Gürtigkeit ohne Willensstärke sind eigentlich schlimmer

als völlige Härte. Sie lassen den Frühling erwachen, den dann der Winter zerstört, sie locken Blumen hervor, die dann die Kälte verfehrt, sie erwecken neue Triebe, die dann in der rauhen Wirklichkeit verwelfen und vergehen. Darum kommt Jesus von dem Throne der Gnade, von dem Thron des allmächtigen Vaters. Nicht wie einer, der da will, und das Gewollte nicht kann, nicht wie einer, der da verspricht und das Versprochene nicht vermag, nicht wie einer, der Hilfe verheißt und nicht helfen kann, sondern er kommt von dannen, da alle Heiligen und Märtyrer, alle selig Vollendeten rühmen: „Ehre, Kraft, Macht sei dem Lamme, das erwürget ist.“ (Off. 5, 12.) Er kommt von dem Orte, da die Geschichte der Seele, der Völker, der Welten und der Zeiten seine Allmacht triumphierend verkündet, von der Stätte, die seiner Ehre voll ist. Das ist der Ort, zu dem wir vieltausendmal emporklicken: „Komme bald! Zerreiße den Himmel! Nähere dich der Erde! Sprich zu meiner Seele: ich bin deine Hilfe!“ (Ps. 35, 3.) Das ist der Ort, den unsere Sehnsucht so oft flehentlich erstürmt: „Ach, öffne bald das Geheimnis deiner Verborgtheit! Erschließe eilends die Wunderbarkeit deiner Zurückgezogenheit! Erscheine, der du auf den Lobgesängen deines Volkes thronst; du Hirte Israels, der du deines Volkes hütetest wie einer Herde, erscheine uns und komme uns zu Hilfe!“

## II.

Und das zweite Wort: von dannen er kommen wird. Wundersam! In der Brautzeit der Kirche, in ihrer ersten Frühlingszeit, da die Liebe zu ihrem Herrn Christus einen bräutlichen, innigen, fast zarten Charakter trug, hat die Gemeinde weit mehr mit der Zeit sich beschäftigt, in der er kommen wird, als jetzt. Je mehr die Jahrhunderte sich längerten und die Zeit sich ausdehnte, in der es hieß: dein Reich komme! — und er kam nicht, siehe ich stehe vor der Thür und klopf an“ (Off. 3, 20),

und er trat nicht ein, desto mehr hat die Gemeinde in dieser Zeit des Wartens sich gewöhnt zu bekennen, daß er kommen wird, und nimmer zu fragen: „wann wird dies sein?“ Es ist auch nicht notwendig: „von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ (Mark. 13, 32.) Alle diese Berechnungen unserer Tage sind Verrechnungen, und all die genauen Angaben, wann er kommen wird, haben uns gelehrt, daß er sich nichts vorschreiben läßt. Wie hat um das Jahr 1000 die Gemeinde gehofft: jetzt wird Jesus kommen! Als der dritte der Sachtenkaiser, Otto III., zum Grabe seines Lehrers nach Gnesen wallte und an die Gruft Karls des Großen nach Aachen ging, wie ging damals durch die Gemeinde die Sehnsucht: jetzt wird Jesus kommen! Und er kam nicht. Als die Reformation einen neuen Frühling der Kirche heraufführte — freilich auch mit großen, zerstörenden Stürmen — da war es auch für Luther Gewißheit, daß er bald kommen werde: „komm, lieber jüngster Tag!“ Er hoffte, das Kommen seines Herrn noch zu erleben. Luther ist zu Grabe gestiegen — und sein Herr kam nicht. Und als man sich anschickte, die Nöte des siebenjährigen Krieges zu überschauen, haben die frommen Württemberger Väter, wie ein Bengel, fest geglaubt, jetzt müsse der Herr kommen. Zur Zeit der französischen Revolution, also vor jetzt 120 Jahren und darüber, war in den christlichen Kreisen allgemein die Hoffnung, daß nun der Herr bald erscheine — und er kam nicht.

Und seitdem ist immer wieder die Erwartung lebendig geworden, und der Ausblick ist schärfer und die Sehnsucht ist mächtiger; und je mehr der Weltkrieg sich hindehnt und je furchtbarer er die blutigen Furchen durch die Welt zieht, und je mehr Völker herein in das wunderfame Gottesgeheimnis des Kampfes bezogen werden, desto mehr erwarten wir: jetzt, jetzt wird bald der Herr kommen!

Statt dessen verwirft er scheinbar ein Werk, das seinem Kommen vorausgehen soll, das Werk der Mission. Wir wissen, daß ehe er kommen wird, allen Völkern auf Erden das Evangelium gepredigt sein muß. Wir glauben, daß ehe er kommt, Israel als Volk sich seinem Herrn zuwenden wird. Wir wissen auch, daß, ehe er kommt, sich zwei ganz bestimmte Weltanschauungen von einander trennen: Die Weltanschauung für ihn und die gegen ihn. Und nun zerstört er scheinbar ein Werk, das seinem Kommen unmittelbar vorhergehen soll, die Heidenmission, und der Halbmond geht blutig groß über Europa auf, und die Schwärmerei des Buddha kommt nach Europa herein und das Kreuz tritt zurück und — der Herr kommt nicht.

Seht, es ist eine große Gottesgabe, daß man, obwohl der Herr die Zeit zu verlängern scheint, wachend bleibt. Denn er kommt; er kommt vorbereitet, doch für uns wie ein Dieb in der Nacht. Wie ein Dieb tagsüber an den Häusern hinschleicht, eine schwache Stelle ausfindig zu machen, hier ein morsches Fenster bemerkt und sich's fest einprägt, der die Gewohnheiten der Leute wahrnimmt, wann sie zur Ruhe gehen, wo und wie sie schlafen, um es dann alles bei seinem nächtlichen Einfall zu benützen, so geht Christus jetzt durch die Welt, durch die Weltgeschichte, um die Stellen, da das Weltgebäude zugänglich ist, recht zu erkennen. Wie es in einem der ersten Bücher am Ende des ersten Jahrhunderts heißt: „Christus wird kommen als ein Baumeister und wird den großen Weltenturm einzeln berühren; er wird jeden einzelnen Stein mit dem Hammer seines göttlichen Wortes anfassen und prüfen, ob er ins Gefüge paßt, oder nur lose sitzt.“

So geht jetzt der Herr durch die Welt, sucht sich die leicht einnehmbaren Stellen, lernt die Gewohnheiten der Völker kennen, und wenn der tiefe Schlaf der Sicherheit auf die Völker sich herabsenkt, wenn der Taumel des Ruhmes und des Weltglückes und

der Welttrunkenheit über die Völker einen Damm von träger Ruhe senkt, dann erscheint er, nicht erwartet, nicht geahnt, aber er kommt.

Von dannen er kommen wird: er, wohlbereitet — in eine unbereitete Welt; er, wohlgerüstet — in eine nichtsahnende Zeit; er, ganz auf das Kleinste bedacht, wie auch mit dem Größten versehen — in eine unruhvolle, ungeordnete, dem Schläfe und dem Traum der Sicherheit willenlos ergebene Zeit. — Wie ist es dann mit deiner Seele? Wie steht es dann mit deinem inwendigen Menschen? Wenn du dich abends zur Ruhe begibst, sprichst du: wenn du diese Nacht bei mir anklopfest, bei mir eintreten und zu mir kommen willst, siehe, meines Herzens Pforten sind dir offen, komme herein?

Wenn du abends von einer Gesellschaft heimkehrst und dich manch eines unbedeutenden, unklaren oder — Gott verhüte es — unguuten, unreinen Wortes schuldig erkennst, wenn dein Herz so leer an Großem und so groß an Leere dir erscheint, und deine Seele so weit geworden ist von all der Halbheit und Hohlheit und du bist so gar nicht innerlich gefaßt und gefestigt, sprichst du noch, ehe es zum Schläfe geht: „allen Seelenschaden deck, Jesu, nun in Gnaden mit deinem Purpurmantel zu!“

Siehe, es ist etwas so Wunderbares: während du schläfst, steht Jesus vor der Lüre deines Herzens; immer wieder tritt er zurück. Das ist sein Erbarmen; denn er weiß, er trifft dich unvorbereitet; er verzieht, denn er weiß dich ungerüstet. Aber einmal kommt er eben doch und tritt ein, und deine Seele ist nicht geordnet, und dein Herz ist nicht bereitet, und dein Wesen ist nicht geheiligt, und er findet keinen Platz bei dir. Das ist es: Jesus wird kommen; bin ich bereit? Bereit sein, reif sein ist alles! „Bin ich bereit?“ Wenn ich so frage, so ist im tiefsten Grunde meiner Seele eine unausfüllbare Kluft, eine unausstilgbare Angst, die nur Einer ausfüllen, und die nur Einer wegstilgen kann: er allein.

Von dannen er kommen wird! O, wie groß ist doch dein und mein Leben, wenn es sich gleich oft in Kleinigkeiten bemüht und verzehrt! O, wie gewaltig ist doch eine einzige Menschenseele, die nicht zur Ruhe kommen kann, bis der Herr sie besucht! Welch großer Ausblick in Völker- und Weltgeschichte, in Zeit- und Weltänderung ist es, zu wissen, daß nicht die Welt zu Ende und ihre Geschichte zur Reize geht, bis nicht der Herr das letzte Amen spricht: „siehe, ich habe alles vollendet!“

Er wird k o m m e n! Jeder neue Tag, wenn das Morgenrot, die Frührothe die Ungewißheit des Tages umsäumt, ruft es dir und mir, ruft es der Gemeinde, die ausschaut, ruft es der sicher schlummernden Welt entgegen: Jesus kommt! Und wenn um den Mittag die Glocken läuten, und die Gemeinde sich zur kurzen Rast des Genusses begibt, so läuten sie dir und mir ins Ohr und ins Herz: „Jesus macht sich um den Mittag auf, er kommt!“ Und wenn die Schatten nieder von den Bergen ins Thal steigen, und über die Großstadt legt sich wie ein großes, dumpfes Schweigen die Nacht, und die Abendglocken heben an, zu tönen, und ein Meer von Klängen zittert hin über unsere Stadt, dann sollen doch wenigstens wir daran denken: „Lieber Mensch, was soll's bedeuten, daß man tut die Glocke läuten!“ Und hinter dem Tode kommt der Lebensfürst. Es ist etwas Gewaltiges, daß der enteilende Tag, daß alle Welt, du und deine Umgebung, die ganze Weltgeschichte der Tatsache entgegeneilt und entgegengeht: „Jesus kommt.“ — Petrus schreibt in seinem zweiten Briefe, daß die Spötter sagen: „Seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es zuvor gewesen ist.“ (2. Petr. 3, 4.) Und ich meine, daß gar manch wohl denkender Christ über die letzten Dinge sich keine Gedanken macht; die Offenbarung bleibt ihm das Buch mit den sieben Siegeln, die Gesichte der Offenbarung sind höchst fragwürdige Träume, und ob der Heiland noch einmal kommen wird, läßt er dahingestellt. Aber — ein weltlicher Dichter sagt:



„etwas glauben und hoffen und fürchten und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen.“ Aber sage einmal selbst: „welche Schwungkraft gibt es der Seele, welche Bewegungsfreiheit dem Arbeitsdrang, wenn ich ihr sage: du gehst Jesus entgegen und er dir?“ Mit einem Worte, merke das: jede Seele — und wieder denke ich an einen weltlichen Dichter, der da sagt: „der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag, ein letztes Glück und einen letzten Tag!“ — jede Seele hat eine Stunde zu erwarten, in der sie ihrem Herrn und ihr Herr ihr begegnen wird. Die Frage ist nur die: wirst du ihm begegnen, um ihm auszuweichen oder wirst du ihm begegnen, um ihm zu Füßen zu fallen? Wirst du ihm begegnen und sprechen: sei begrüßt! oder wirst du sagen: weiche von mir! Der Begegnung selber entgehst du nicht! — Merke ferner: was jede einzelne Seele hat und erlebt, erlebt die ganze Weltgeschichte. Es kommt ein Moment — das kann noch tausende von Jahren währen, es kann aber auch schon in den nächsten Monaten sein — es kommt ein Moment, da die Weltgeschichte ihrem Erlöser und der Erlöser der Weltgeschichte begegnen wird, — da das ganze, große Geheimnis von Sünde und Gnade, von freiem Willen und Gottes Führung, dieses wunderbare Gewebe von Gottes Gedanken und der Menschen Schuld vor den Augen des Herrn Jesu offen daliegen wird.

### III.

Denn drittens, von dannen er kommen wird zu richten, nicht zunächst zu retten. Er ist in seiner Niedrigkeit gekommen, um zu retten, und in seiner Hoheit kommt er, um zu richten. Als er an Weihnachten erdwärts zog, da kam er schwach, hilflos und arm, um den Armen seine ewige Huld zu erweisen. Wenn er noch einmal kommen wird, machtvoll, majestätisch, ein König der Schrecken auch in seiner Gnade und Huld, dann kommt er, um zu richten. Man muß das Gericht, das

Jesus mit der einzelnen Seele, mit der Seele des Volkes, der Volksseele und mit der ganzen Weltgeschichte, vom ersten Tage an bis zum letzten anhebt, nicht als äußerliches deuten. Es handelt sich um eine einzige Frage, um die Frage, die er einmal schon gestellt hat, damit man weiß, wie er einmal richten wird. Als er erschien im Frührot der Auferstehungsmajestät, umsonnt und umstrahlt von der Herrlichkeit des Todesieges, ganz erfüllt von der Gewißheit seiner baldigen Heimkehr zum Vater, ist er, wie ihr alle wißt, dem Jünger erschienen, der ihn verleugnet hatte. Wenn wir mit einem Menschen, der uns enttäuscht, betrogen, schwer gekränkt hat, abrechnen und ihn richten, haben wir gar nicht Worte genug. Da werden Proben unseres vorzüglichen Gedächtnisses abgelegt, da werden Reden geführt, die in Gift getaucht sind, da weiden wir uns an der Niederlage dessen, der uns betrog, und uns erquickt die Armllichkeit dessen, den wir jetzt demütigen dürfen. Aber dein Herr und Heiland, der da die Macht hatte, einen ungetreuen Jünger zu zerwerfen und zu verstoßen, hat eine einzige Frage an ihn gerichtet, in der Weltgericht und Weltrettung zugleich beschlossen liegt, eine Frage, ob der Kompaß seiner Seele noch nach einem ewigen, seligen Punkte gravitiere, oder ob sein Leben sich innerlich bereits von ihm gelöst habe: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ (Joh. 21, 16.) Nicht mehr und nicht weniger, nur die einzige Frage, in der das Ergebnis von fast vier Lehrjahren, in der die Erfahrungen von vier Wanderjahren, in der eine Summe von Gnade als Erinnerung auftauchte und eine Summe von Sünde als Schrecken nachdrängte: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“

Eine andere Frage wird er auch an dich und mich nicht richten, wenn er uns begegnen wird, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist. Wir sollen nicht glauben, daß der König, dem jedes Wort unserer Lippen bewußt, und jeder Gedanke unserer Seele klar und jeder Zug unseres Wesens offenbar ist, mit uns ins Einzelne ginge;

das ist seiner nicht wert. Aber eine Frage wird er an uns richten, bei der es keine Ausrede und keinen ausweichenden Bescheid und keine Ausflüchte und kein Mehr und kein Weniger von Zugeständnissen und Zurückhaltung gibt: hast du mich lieb? Mämlich so lieb, daß du jetzt in der Scheidestunde, wo dich alles läßt und du alles lässest, mit mir vorlieb nehmen kannst und sprechen magst: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ (Ps. 73, 25.)

Das ist die Gerichtsfrage, die so einfach ist, daß man meint, einem Kinde könnte ihre Beantwortung leicht fallen, und die doch so furchtbar ist, daß der Mann vor ihr erbebt. Jetzt ist es leicht zu antworten; vielleicht nach dieser Betrachtungstunde, wenn du allein heimgehst, da sagst du zu deiner Seele: so leicht ist dir das Christentum noch nicht gemacht worden, wie in dieser Abendstunde. Ich brauche ja nichts anderes, als Jesum lieb haben, ein leichtes Beginnen. Ich habe schon manchmal geweint, wenn ich an seine Passion gedacht, ich habe mich auch manchmal gestreut, wenn ich von seiner Großtat hörte. Ich habe immer Beziehungen zu ihm gehalten. Das ist ja alles nichts, das ist gar nichts. Das Gefühlschristentum hat noch niemand vom Tode erlöst, sondern darauf kommt es an, daß du in deiner Todesstunde, da alle Redensarten auf deinen Lippen ersterben, weil wir ganz allein stehen und niemand auf unsere Redensarten etwas gibt, sagen kannst: Du weißest alle Dinge, mein ganzes Leben mit seiner Last und seiner Schuld kennst du, aber du weißt, daß unter Geröll und Gestrüpp und Verfall eine köstliche Silberader hindurchging — viel verborgen, kaum sichtbar, oft wie entschwinden, aber immer wieder hervorkommend und zur Erscheinung drängend — und diese Silberader hieß: Liebe zu dir!

Ja, wie ist es denn, wenn der Herr Christus die Frage an einen Menschen richtet, der überhaupt nicht mehr lieben kann, dessen Herz so enge geworden ist, daß nur sein Ich in ihm Raum

hat? Wie ist es denn dann, wenn er einen Menschen frägt, der sein Herz durch Selbstliebe und Selbstlob und Selbstsucht so verengt und zusammengeschnürt hat, daß nicht einmal ein Mensch darin wohnen kann, geschweige Gott selbst? Wie ist es dann? Es gilt nicht, daß man sagt: ich habe über dich viel gelesen, über dich sehr viel gehört, Meister, ich habe über dich sehr viel nachgedacht, ich bin nicht dort gewesen, wo man dich leugnete und habe mich zu rechter Zeit zurückgezogen, wenn man deiner spottete. — O, ich sage euch, die Leugner werden eher Gnade finden, als solch Laue! Seine erbittertsten Feinde werden eher zu seinen Freunden, als die Gleichgültigen, diese Durchschnittschriften, die so fleißig zur Kirche gehen. Nein, es ist ein furchtbar ernstes Wort: Seele, kannst du noch etwas außer dir lieben? In der Todesstunde sich allein lieben müssen, mein Christ, das heißt, geistlich verwesen.

Und so, wie er dich und mich fragt, jede einzelne Seele fragt, so fragt er auch die Völker, die Weltgeschichte, die er erlöst hat, die Politik, für die er gestorben ist, die ganze Weltbewegung, die ihn ans Kreuz gebracht hat, sie alle wird er fragen: „hast du mich lieb?“ Weltanschauung hast du mich lieb? Völker der Erde, habt ihr mich lieb? Nicht: habt ihr mir Dome, Kathedralen, Gemälde geschaffen, Tonwerke zugeeignet, mir zu Ehren erfunden, nicht, habt ihr christliche Schulen gegründet, das ist alles Nebensache, das sind nur Begleiterscheinungen, die vielleicht nicht im tiefsten Grunde wurzeln — es gibt auch christliche Kunst ohne Christum —, sondern nur: hast du mich lieb? Das ist das einzige Wort, ach, die kurze Frage, die doch eine Welt von Seligkeit und voll Unruhe in sich birgt. Es ist ein gar gewaltig Wort, an dem man so oft und leicht vorbeigeht. Und doch, wie es bei Matth. 25 heißt: „und die Thür ward verschlossen.“ Wenn das einmal der Fall sein wird, wenn der Richter, da man ihm die Antwort schuldig blieb, zwischen uns und sich eine arme, schwache Thür stellt, dann dringt kein Flehen mehr durch und kein Klopfen erreicht ihn mehr und

kein Bitten kommt an sein Ohr und er sieht mit seinen Augen nimmer unsere Angst. „Ich weiß nicht, wo ihr her seid!“ Hört es, der allwissende Herr sagt: „ich weiß nicht, wo ihr her seid.“ Der, dem dein leisester Gedanke nicht verborgen bleibt, dem auch das kaum ausgesprochene Wort deines Mundes bekannt ist, sagt: „ich kenne dich nicht, ich weiß nichts von dir.“ „Ach, wie werd' ich da bestehen, wen zum Anwalt mir erflehen, wo Gerechte schier vergehen.“

## IV.

Und das letzte viertens: die Lebendigen und die Toten. Wenn der Herr kommen wird, wird die Weltgeschichte noch in vollem Gange sein. Man wird freien und sich freien lassen, man wird zu Trauungen ins Gotteshaus gehen oder auch nicht, man wird Häuser bauen und sein Handwerk treiben, man wird die Kunst pflegen und die Staaten regieren, und die Parlamente werden besetzt werden, ganz wie jetzt. Man wird große Dinge tun, Türme wie zu Babel werden aufgeführt werden, allerlei Herrliches wird der Menscheng Geist neu erfinden, die ganze Welt wird im Lichte der großen, neuen Entdeckungen erstrahlen. Vielleicht liegen die Kriege wie ein Märlein dahinten, ein großer Wettstreit der Industrie hat angehoben. Das Märchen vom Weltfrieden scheint Wirklichkeit zu werden: das sind die Lebendigen. Und draußen in ihren Kammern, drunten am Grunde des Meeres, dort in ihren Aschenhügeln, in ihren Urnen, da eine neue Weisheit ihre Toten birgt, wo all die von Jahrhunderten aufgespeicherten Staubmengen rasten und ruhen, da wird er kommen. Und er wird hineintreten mitten ins Leben, und das Leben wird erstarren; und er wird hineintreten mitten in den Tod, und der Tod wird erwachen. Er wird kommen in die Gerichtshäuser, Ratsstuben, Parlamente, in die Paläste und in die Hütten. Er wird kommen und hinschreiten über all die Schienengeleise, über die eisernen Stränge, die durch die Welt ziehen, über

Telegraph und Fernsprecher und wie das alles heißt, das den Menschen die Diesseitigkeit lieben und die andere Welt vergessen läßt. Er wird hineintreten, und das Leben verstummt. Und es wird eine tiefe Stille durch die ganze Welt gehen: siehe, es ist der Herr! Es wird das Räderwerk plötzlich stocken: „der Meister ist da und ruft uns.“ (Joh. 11, 28.) Und derselbige Meister ruft hinüber über die Totengrüfte und Leichenfelder und über die Unabsehbarkeit der Schlachtfelder, hinunter in Meeresgründe und hinaus in all die Wüsten, da vieltausend Gebeine bleichen, und eine Völkerwanderung ohnegleichen und ohne Maßen wird anheben. Und alle müssen vor ihn treten. Es wird die Welterschöpfung mit der Welterlösung zusammen kommen, damit eine Weltvollendung werde. Wie wird es dann sein? Wie viele Millionen Menschen, die von Anbeginn her sind, werden ihren zweiten Glaubensartikel in einem großartigen Schaubesitz verwandelt sehen und werden den, an den sie glaubten oder an dem sie zweifelten, vor sich in seiner ganzen Persönlichkeit erblicken! Und die Einen werden, ob auch ganz überwältigt von seiner Klarheit, sagen: „seheth, das ist Gottes Lamm, welches auch meine Sünden trug!“ (Joh. 1, 29.) Und die Andern, hingeworfen von der Furchtbarkeit seiner Majestät werden sagen: „Berge fallet über uns, Hügel deckt und versteckt uns vor dem Grimm dessen, der auf dem Throne sitzt.“ (Off. 6, 16.) Das wird das Weltende sein. Lebendige werden tot und Tote werden lebendig. Größen werden verbleichen und bleiche Gestalten werden Größen. Lebensfülle wird als Schein ersterben und stille Größe wird zum Leben erhoben. Aus Gräbern wird ein neuer Frühling ewiger Dauer erblühen, und in Gräber wird ein Frühling der Diesseitigkeit versinken. —

„Jesus richtet.“ Damit laßt mich schließen. Daß es Christus ist, der da richtet, ist uns der höchste Trost. Könnte ich nur deines Kleides Saum anrühren, so würde ich gesund. Daß Jesus richtet, der am Kreuze gesprochen: „Vater vergib ihnen,

denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23, 34), das sei dein größtes Glück: Du wirst nicht anders richten, du barmherziger Herr, als du gesagt hast. „Du wirst den glimmenden Docht nicht auslöschen.“ (Jes. 42, 3.) Du bist Erbarmung! Aber so gewiß es der höchste Trost ist, so furchtbar soll es uns auch sein: Jesus r i c h t e t. Auch die Barmherzigkeit zürnt, auch die Liebe grollt, und die Gnade straft. Wird es eine ewige Erlösung geben? Werden sie alle selig werden? Werden auch die in der Hölle frei werden, auch die Dämonen? Befiehl dem Herrn d e i n e Wege und nicht die Wege der andern! Laß sträfliche Neugierde und bete: „mein Gott, ich bitt' durch Christo Blut, mach's nur mit m e i n e m Ende gut!“ Alles übrige befehl seiner Gnade, er wird's recht machen. Ist es möglich, daß seine Liebe, ohne Schwäche zu werden, alle befreit, so wird sie es tun. Ist es aber, wie meine Kirche lehrt und wie ich glaube, ihr nicht möglich, ohne sich selbst aufzugeben, so muß auch sein Mein eitel Licht und Glanz und Frieden sein.

„Siehe, ich komme bald,“ spricht unser Herr Christus heute, da die Gemeinde wieder im alten Glauben sich zusammenfand. Und du antworte ihm: „Ja, Amen, komme bald, Herr Jesu!“ (Off. 22, 20.)

Amen.



## Hebr. 2, 14—18.

Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

„Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge, der du zugesagt hast, mir zu helfen. (Ps. 31, 3.) So lautet der Name des vergangenen Sonntages und betet so aus der Tiefe der Not und der Angst und schaut über all das Schwere, Leid, Tod, Not zu dem Zeichen empor, an dem das Leid gelitten und der Tod den Tod überwunden und Gottes eingeborener Sohn Frieden gemacht hat. „Wenn ich“, spricht er zur Gemeinde, und die Gemeinde dankt ihm dafür im Staube, „wenn ich mit Menschen und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ (1. Kor. 13, 1 und 2.) „Mensch gewordene Liebe,“ die nicht im Wort besteht, sondern in Kraft sich erweist; „in Schmerz versenkte Liebe,“ die nicht in Mitleid sich ergeht, sondern im Mitleiden sich bewährt; „ewiges Erbarmen,“ das vom Kreuze her den Frieden verkündet, den es am Kreuze durch Friedlosigkeit erwarb. „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es nichts.“ (1. Kor. 13, 3.) Weil er aber in der Liebe hinan zum Kreuze gegangen und des Kreuzes Ernst in sich aufgenommen hat, „preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“. (Röm. 5, 8.)



## I.

Von einem dreifachen Gut redet das Wort unseres Katechismus, nachdem die Passionszeit von einem furchtbaren Ubel gesprochen hat. Den gestrigen Tag nennt die Kirche den Mittwoch der Asche. Sie gedenkt an diesem Tage des großen und schneidenden Ernstes; wisse, Mensch, daß du Asche bist und zu Asche sollst du werden. Und die Bußglocken läuten, und die Sterbeglocken tönen hinein: Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staub. Das ist der Mensch. „Er blüht in seinem Leben wie Gras, und wenn der Wind darübergeht, so ist er nimmer da,“ (Ps. 103, 15 u. 16) vorüber, vergessen, verlassen. An seiner Stätte arbeiten andere besser, sein Name ist auf Erden verschollen. Das macht es, daß wir aus der Tiefe unseres Lebens rufen: verlorener Mensch! Verloren an die Welt, in der Welt und mit der Welt! Verloren an die Welt; denn wir lieben das Geschaffene mehr als den Herrn und den Augenblick mehr als die Ewigkeit und das Vergängliche heißer als das Unvergängliche. Weil die Welt nichts von uns fordert, als daß sie uns gefällt, darum ergeben wir uns so leicht an sie, und sie betrügt und täuscht und hält uns hin, einen Tag um den andern; am nächsten Tage werde sie die Verschreibung auf Glück und das Gelübde auf Frieden einlösen. Und der andere Tag kommt, und das Glück bleibt fern und der Frieden will nicht eintreten. „An die Welt verloren,“ d. h. gebunden sein mit tausendfachen Ketten, bald mit schweren, eisernen, die da hinabziehen, bald mit zarten, seidenen, die doch das Auge verwirren. „An die Welt verloren sein,“ das heißt, dem Augenblick dienen und der Ewigkeit sich entziehen, der Blüte sich freuen und die Frucht verleugnen. Wer aber an die Welt verloren ist, der verzerrt sich in der Welt; er ist gar bald allein. Solange die Welt ihm noch Freude macht und er ihr, umgeben ihn manche, die sich Freunde nennen, manche Eindrücke umgaukeln seine Sinne. Wenn aber das Leben und sein Ernst die Hohlheit und Eitelkeit

der Welt verweisen, dann ist er so bitterlich allein. Niemand hat Zeit für ihn, niemand findet das rechte Wort für ihn, keine Stunde ist ihm geeignet, und kein Wort der Welt ist ihm hold. Er verliert sich in der Welt. Alleinsein ohne Gott, ohne Friede, ohne Gebet, — nur ein Abgrund, der uns vom Ewigen scheidet, und keine Brücke führt über den Abgrund hinüber; die Rückkehr in die Welt — so düster und trüb; der Fortschritt hinaus aus der Welt — so unsicher und schwindelnd. In der Welt allein sein, das ist das Los der Verlorenen. Niemand versteht sie mehr; die Menschen, die dich in deinen frohen Tagen verstehen wollten, ziehen fort, wenn die trüben Tage kommen. Die Bücher, die deine freudigen Tage erquickten, verstummen und werden dir fremd, wenn nun die Tage kommen, die dir nicht gefallen; und die Zerstreuungen, welche die Welt in wohlfeilem Betrug dir bietet, sind wie entblätterte und entlaubte Bäume, die ganz von allerlei wüsten Raupen bedeckt sind. Wie kann man ihrer sich in Leidens- tagen getrösten? Man ist allein. So verliert man sich in der Welt und endlich mit der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust und mit ihrem Gefolge, und wer sich an der Welt irgendwie müde gelabt und den Tod geholt hat, der stirbt mit ihr. Plötzlich wandeln sich all die Lustgaben in Gift und all die Blüten in Verderben, und alle Sonnen verbleichen und alle Sterne versinken; denn die Welt geht jetzt zu Ende. M i t der Welt verloren sein, was heißt das? Ich bin ein verlorener Mensch, das heißt, niemand kümmert sich um mich, ich muß mich allein um mich kümmern; das heißt, daß niemand für mich betet, niemand an mich denkt, niemand um mich sich sorgt, daß ich keinem Menschen eine unruhige Minute verursache, daß kein Mensch mir nachsieht, wie ich langsam im Abgrund verschwinde, daß ich keinem Menschen das Herz rühre, wenn ich zerschlagen und aus tausend Wunden blutend am Wege liege — keinem Menschen und auch keinem Gott: das heißt verloren sein. Verloren sein, und doch zum Leben

bestimmt; verloren sein, und doch zum Frieden verordnet; verloren sein, und doch zum Glück erkoren, das ist die bitterste Not. Und der Grund dieser Not ist: ich habe die lebendige Quelle verlassen und meine Brunnen sind versiegt. Darum fährt Luther weiter und spricht: verloren und v e r d a m m t. Es ist ein Wort, über das ihr hinweggleitet, als ob es sich von selbst aus dem Leben entfernte; es ist ein Wort, über das ihr leicht hinweggeht, eine Größe, über die ihr hinwegscherzt, als ob sie gar nicht wirklich und wesenhaft wäre; ein Schrecken ohne gleichen, über den man lächeln kann, bis man ihn erlebt, eine Bitternis ohne Ende, an die man zwar nicht denken kann, aber dadurch sie nicht beseitigt. Verdammt, und keine Stimme redet mehr für mich, und unter all den Stimmen, die mich umrauschten, eisiges, frostiges, kaltes Schweigen. Die ihr mich vom Glauben verführtet, warum redet ihr jetzt nicht für mich? Die ihr mir den Glauben der Kindheit zerstörtet, warum tretet ihr jetzt nicht für mich ein? Die ihr mit losen Worten und lachenden Gebärden mich bewogen habt, mich doch endlich von dem finsternen, mittelalterlichen Wahn der Hölle freizumachen, warum macht ihr mich denn jetzt nicht frei, da dieser Wahn Wirklichkeit ist?

Seht, das ist die große Not, der wir entgegengehen, entgegenträumen, entgegenspielen, entgegentändeln, entgegenschmerzen, die große Not, daß am Ende eines reich angelegten und schlecht gebrachten Lebens es heißt: verdammt! — Keine Blume wächst hinfort an deinem Wege, keine Sonne leuchtet hinfort auf deinem Pfade und kein Stern erhellt fortan mehr deine Nacht; denn ich habe mein Angesicht vor dir verborgen! Denkt euch, Geliebte — Gott behüte euch und mich in Gnaden davor, daß wir es einmal erfahren, was es heißt: verloren für immer! Keiner, der seine Hand nach dir ausstreckt: komme wieder, der du dich verlaufen hast! Keiner, der dir zuruft: es ist noch eine Ruhe vorhanden! In der Ferne hörst du den Lobgesang der Heim-

gekehrten, und du verstummst auf den Pfaden der Sünde. In dein Ohr dringt das Halleluja der Erretteten, und du bist so ferne, und nie mehr darfst du dieses Halleluja singen! Sind das Schreckgespenste einer schwarzseherischen Theologie? Sind das Phantasien überreizter Narren? Ach, wie gerne wollte man so sagen, wenn man nur dürfte! Aber die Heilige Schrift sagt es, und die Verdammten bezeugen es: „ich leide Pein in dieser Flamme.“ (Luc. 16, 24) Das ist Aschermittwoch, das ist Bußgebet und Reue: ich verlorener und verdammter Mensch. Und wenn sich das einmal als tiefer Seufzer aus der Seele löst, und diese Angst aus dem Herzen sich beichtet, dann ist es, als ob die dunkle Nacht plötzlich einen einzigen Lichtschimmer hätte, dann kommt es der Seele, als ob mitten in der Finsternis irgendwo ein heller, lichter Stern einkehrte. Denn, wo die Angst mächtig geworden, da kehrt der ein, der die Angst überwand, und wo die große Sünde mit ihren Schrecken die Seele quält, und der Tod ihrer spottet und der Teufel sie als sein Eigentum anspricht, und die Seele flieht vor den Schreckgestalten und Fluchgewalten, flieht vor sich selber, da sieht sie auf dem Wege einen einsamen Wanderer; es geht niemand mit ihm, aber er geht mit der Sünde; es geleitet ihn niemand, aber er wird von der Missethat des Volkes gequält. Das ist der, der im Evangelium des vorigen Sonntags so wunderbar tröstlich und treulich sagt: „siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ (Luc. 18, 31 ff.)

Wenn dein Lebensweg ganz umzäunt ist: hüben der Tod, drüben der Teufel, hinter und vor dir die Sünde, und es dir um Trost sehr bange ist, so blicke hin: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünden trägt.“ (Joh. 1, 29.)

## II.

Der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat. Ich war gebunden: ach vom ersten Tage meines Seins an,

bis sie mich zum letzten Male gebunden und in ein Leichentuch gelegt und in die Totenlade befriedet haben. Ich war gebunden an mich selber, an meine Eigenart, mit der ich mich rühmte und an meine Torheit, in der ich mich sonnte. Aber in dieser Kerkerhaft und in diesen Fesseln habe ich mehr als einmal gerufen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 25.) Wenn die Sünden immer enger die Fesseln anzogen, und der Tod immer höhrender den Kerker zuschloß, und der Feind draußen auf die Stunde wartete, da die Kerkertüre sich öffne und eine Seele in seine Hände sinke, dann ist aus der Angst vor dem Gericht das Gebet gekommen: „O Durchbrecher aller Bande!“ Ich habe dich erlöst, ein treuer Gott.

Und als ich ihn fragte, wie er das begonnen habe, hat er mir geantwortet mit den Worten des Propheten: „siehe da, so hat man mich geschlagen in dem Hause derer, die mich lieben.“ (Sach. 13, 6.) Denn in seinen heiligen Händen trug er die Spuren der Bande und der Fesseln und der Ketten, und sein heiliges Leben ward geschmiedet an die Sünde, und seine Heiligkeit ward in den Fluch gegeben, und in einer einzigen Stunde war er von Gott verlassen. Er hat mich erlöst, mich, den Gebundenen, indem er meine Fesseln zu den seinen machte; er streifte von meinen Händen alles, was sie beschwerte, und löste von meinen Füßen die schwere Haft, in die sie getan waren, und wie einem Träumenden war es mir: ich war frei! Das ist wiederum keine Lehre der Kirche, sondern das ist Leben, Leben, nach dem die Seele dürstet, Leben, an dem die Seele genest: **d e r m i c h v e r l o r e n e n u n d v e r d a m m t e n M e n s c h e n e r l ö s e t h a t.**

Ich war verkauft um eine Kleinigkeit; um etliche Silberlinge, um ein wenig Ehre, um ein wenig Ruhm bei den Menschen, um ein wenig Glück und Gunst bei den Leuten hat der Tod mich erkaufte und die Hölle mich ihr zu eigen gesprochen. „Was hülfte es

dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?“ (Mark. 8, 36.) Ich aber habe zwar nicht eine ganze Welt gewonnen, aber ein wenig Ehre, ein wenig Glück und ein wenig Gunst und ein wenig Freude, und für dieses Wenige habe ich meine Seele geopfert. Ich gab sie hin, denn sie war mir nichts; ich gab den Glauben meiner Kirche hin, denn er bedeutete mir nichts; ich opferte, was meine Väter froh und friedlich gemacht hat; denn es ist mir nichts von Gewicht gewesen. Um ein Linsengericht verscherte ich meiner Väter Erbe. Das heißt man verkauft sein. Und nun geht der Handel zu Ende, der Markt wird leer, und auf dem Markt des Lebens bleiben zwei zurück: eine verkaufte und verdammte Seele und ihr Herr, ihr Eigentümer, das ist ihr Feind, der mit etlichen Rechenpfennigen eine unsterbliche Seele erkaufte, das ist ihr Verkläger, der ihr tausendmal vorgesagt hat: „Sünde ist nur Schwachheit.“ Und jetzt sagt er ihr: „Schwachheit ist Sünde.“

Wen suche ich, der Hilfe tut, auf daß wir Gnad' erlangen? Wer soll den Verkauften losmachen und den also um einen geringen Preis Gegebenen befreien? Da tritt aus dem Mittel einer, der nicht Goldgülden und nicht Silbermünzen aufwiegt und der zahlt, nicht Erdschätze und Kleinodien, ob sie ihm gleich alle zu Gebote stehen, anbietet, sondern der einfach auf sein heiliges Leiden hinweist und spricht: ich habe mein Blut für diesen Verkauften vergossen.

Und so erwirbt er mich. Zuerst wirbt er um mich aus der Ferne, indem er am Kreuzesstamme um mich leidet; dann tritt er näher heran und feilscht um meine Seele mit ihrem Gebieter. Und da der Gebieter höhnnend spricht: „Wenn dir diese Seele so viel wert ist, so gib dich selber zum Lösegeld an,“ besinnt er sich nicht, sondern opfert sein heiliges, teures Leben und gibt seine Ehre, seinen Ruhm und seine göttliche Majestät und seine Heimat dar.

Daß ich möchte trostreich prangen  
Ist er sonder Trost gehangen.

Das heißt man: er hat mich e r w o r b e n.

Ich war umstritten: der Tod auf der einen, die Hölle auf der andern Seite stritten in mir und stritten um mich; ich war umkämpft. Während ich gedankenlos und traumlos hinschlief bei Tag und bei Nacht, umstritten mich und fingen mich die Gewalten der Hölle. Und sie nahmen mich in Besitz und sie gewannen mich. Sie gewannen mich mit ihren Lockungen und Reizungen, mit ihren Schmeicheleien und mit ihren Freuden. Und als sie mich gewonnen hatten, riefen sie: du bist mein! — Nun erst sah ich, wem ich angehörte und wer mich gewonnen hatte: meines Lebens Mörder und meines Daseins Feinde, meines Tages Zerstörer und meines Glückes Räuber. Der hatte mich gewonnen, daß ich seine Triumphe in der Hölle mehrte und daß ich, zu den Scharen der Verdammten gesellt, ihm diene mein Leben lang.

Und da ich erschrak über solches Los und hinausrief: „ist niemand da, der dem Tod ein Stachel und der Hölle ein Besieger sein soll? Ist niemand da, der dem Starken den Raub, und dem Gewappneten seine Beute nimmt?“ Da trat ein armes, müdes, schwaches, mit Schmach und Hohn, mit Undank und Untreue bedecktes Lamm in die Mitte und bot sich für mich an und gab sich selber preis. Und der Tod schlug seine grausen Fänge in dieses arme Wesen und die Hölle warf sich auf i h n, daß sie i h n zerstörte. Und da er niedergefahren war in die tiefsten Abgründe des Lebens, da ward es ganz stille.

Aber über ein Kleines hieß es, und aus der Erde Tiefen und den Verliesen der Sünde und aus den Angsten des Todes und aus den schrecklichen Nächten der Hölle drang es hervor und herauf:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,  
 Daß du für uns gestorben bist.  
 Und hast uns durch dein teures Blut  
 Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Seht, da heißt es: der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teureren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Und ihr steht dabei und bleibt so ungerührt! Und ihr wollt die Passionszeit durchleben so stumm und stumpf und still! Um euch hat sich der Himmel geöffnet, und hat sich die Ewigkeit geopfert und hat sich der Sohn des allmächtigen Gottes in den Tod und in die Hölle gegeben! Und ihr dankt ihm nicht!

Was soll noch für uns und an uns geschehen, bis wir danken lernen? Was noch Größeres soll uns widerfahren, bis wir große Gedanken haben? Was soll er uns noch erzeigen, bis wir, frei vom Land und Sand der Erde, sprechen:

Dich, Jesum, laß ich ewig nicht,  
 Dir bleibt mein Herz ergeben!?

Eine Passionszeit mit besonderem Ernste ist wieder heraufgestiegen. Während wir in der Heimat um das Leiden unseres Herrn, wie ich wünsche und hoffe, anbetend uns sammeln, ist draußen auf der Walfstatt große und ernste Passionszeit unseres Volkes. So hat unser deutsches Volk noch nicht in allen seinen Teilen und an allen seinen Grenzen gelitten wie jetzt. Es geht eine große, ernste Traurigkeit vom Leiden und Scheiden, vom Gehen und nimmer Wiederkehren durch unser Land und Volk.



Über dem allen aber und in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat, der sein Kreuz auf die Grabhügel unserer Brüder und Söhne und lieben Freunde hat pflanzen müssen, damit sie unter seinem Schatten sicher ruhen, und der sein Kreuz den Leidenden und Scheidenden vorhält, daß sie in diesem Zeichen überwinden.

Er will, wenn wir es recht glauben und ernstlich verstehen, aus der großen, tiefen Passionszeit unseres Volkes neue, große und selige Zeiten hervorgehen lassen.

Sorge nur du dafür, daß in deinem Herzen sein Name über alles leuchte, und sein Kreuz alles überwinde. Sorge nur du dafür, daß die Menge deiner Sorgen, gleichwie die Wellen sich am Gestade brechen, unter seinem Kreuze alle stille werden, daß alle deine Sünden, so viele ihrer sind — ein großes und unabsehbares Heer — von seinem Kreuze Vergebung empfangen.

Sorge nicht dafür, daß du sein Kreuz anbetest, sondern, daß du es ihm nachträgst. — Und nun gehe wieder an deinen Beruf! Und die Menschen, die ihn dir am schwersten machen, die habe am liebsten! Und die Persönlichkeiten, die sich dir in den Weg stellen, die begleite am freudigsten! und die Verhältnisse, die dir das Leben erschweren, überwinde am treuesten! So dankst du für die Passion deines Herrn.

Ich gedenke der Manchen, die im vorigen Jahre die Passion noch begangen haben und jetzt, wie wir zu Gottes Barmherzigkeit hoffen, im großen Frieden sie fröhlich feiern. Aus diesem kleinen Kreise hier sind auch manche heimwärtsgezogen, vom Kreuze getröstet und vom Kreuze gestärkt. Und wie wir zur großen, ewigen Erbarmung hoffen, daß sie jetzt die ganze, große, heilige Passion, von österlichem Lichte umwoben und von österlicher Gnade überstrahlt, erleben, so bitten wir für uns, daß alle unsere Gedanken ihm gehören, ihm, dem wir gehören wollen und sollen, wenn niemand mehr unser gedenkt.

Und wir gehen in dieser Zeit der Gnaden zu ihm hin und sprechen: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ (Luk. 23, 42.) Er aber spricht: „kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie nicht gedenke des Sohnes ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ (Jes. 49, 15.) „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine zerfallenen Mauern sind immerdar vor mir!“ (Jes. 49, 16.)

Deine zerfallenen Mauern! „O Herr, tue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern von Jerusalem“ (Ps. 51, 20), o treuer Gott aus der Passion der Kirche ein fröhlich Ostern, aus der Passion der Seelen ein friedsameres Sieg, aus seiner heiligen Passion ein neuer und ewiger Trost!

Amen.



## Offenb. 5, 9—13.

Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe.

Die erste unter den 129 Fragen, welche der Heidelberger Katechismus in sich schließt, lautet: „Was ist dein größter Trost im Leben und Sterben?“ Und die Antwort heißt: „Daß ich im Leben und im Sterben, beides, nach Leib und Seele, nicht mein, sondern meines treuen Heilandes Jesu Christi bin, der mich erlöst hat von der Gewalt des Teufels und vollk mmlich für mich bezahlt hat mit seinem heiligen Blute.“

### I.

Das ist es, was uns tröstet in allerlei Trübsal, und was uns froh macht über allem Schweren, und was uns reich macht, wenn wir nur arm werden wollen, und immer stiller, daß wir ja gar nicht mehr uns selbst angehören. Wer sich selbst angehört, der muß an sich leiden und an sich sterben. Aber ich gehöre mir nicht mehr an, seitdem einer das Eigenrecht an mich erworben und für mich dargezahlt hat, was ich nie hätte zahlen können. Der Grund meiner Christenhoffnung und die eigentliche innerliche Tiefe meines Christenstandes ist: ich bin sein eigen! oder, wie es die lateinische Übersetzung unseres Katechismus ausdrückt: ich gehöre ihm ganz an. Er hat sich, obwohl ich sein eigen war nach der Schöpfung, das ganze Anrecht an mich erworben durch die Erlösung; denn ich war nach der Schöpfung sein eigen, daß er mich verd rbe, und durch die Erlösung bin ich sein eigen geworden, daß er mich errette. Weil ich dem entlaufen war, dem ich doch nie entlaufen kann, und dem entflohen war, der mich doch immer hält, und mich von ihm gewendet hatte; — denn er war mir zuwider und

entgegen —, so wurde ich sein eigen durch Strafurteil. Er kann mich vernichten, aber was liegt ihm an meinem Tode und was hat er für Genieß, wenn ich nicht bin? Was kann ihm meine Einsamkeit in der Hölle Freude, und meine Verlorenheit im Abgrunde Gewinn sein? Darum hat er sich aufgemacht, daß er den, den er verderben könnte und verderben müßte, erlösete und hat nun meine ganze verkehrte Art in die seine hereingenommen und unter ihr gelitten und hat die große Menge der Schuld auf sich geladen. Und als die letzte Menschenschuld und der letzte gottferne Gedanke und das letzte gottferne Wort bei ihm eingekehrt war, da brach ihm das Herz im Tode und es heißt seitdem: „es ist vollbracht“ (Joh. 19, 30); denn die ganze Sündenwelt kam herbei. Alle, alle, von dem ersten Menschen an, der sein Heimatsrecht und Heimatsglück verscherzte, bis zu deiner und meiner Seele, die überall heimisch war, nur nicht bei ihm, sie kamen alle heran und klagten beweglich unter dem Kreuze über den Schmerz der Heimatlosigkeit: „ich lief verirrt und war verblendet.“ Ich klopfte bei vielen Türen an, und sie wurden mir aufgetan, und als ich hineinsah, war es Fremde. Ich warb um Liebe, und als ich sie erhielt, ließ sie mich kalt. Ich suchte Frieden und jagte ihm nach als dem edelsten Gute des Lebens, und als ich ihn erlangt hatte, war er bereits fortgezogen, und wie ich ihm nachsah, war es nicht Friede. So sind sie alle, ein ganzes Heer von Friedlosen und Lebensbeschädigten und Gottarmen herangetreten und haben unter dem Kreuze ihre Lasten niedergelegt und als einzige Antwort kam die Frage: sind das alle, die da leiden? Sind das alle? Kommt her zu mir alle! (Matth. 11, 28.) Und nun machten sie sich auf mit den zerbrochenen Scherben ihres Glückes, die stolzen Denker mit ihren Systemen, die das Herz doch nicht zum Frieden bringen, die armen Leute, die im Staube ihre Nahrung suchen und im Staube ihre Ehre verlieren. Sie kamen alle herbei, ob mit irdenen Scherben eines armseligen Glückes oder mit goldenen Trümmern

einer erträumten Höhe; sie kamen alle herbei und lernten, daß auch das Kleinste groß ist, wenn man es recht kennt, und daß auch das Kleinste ihm gesagt werden kann und darf. Die Seele, die sich scheute, einem Menschen ihre geheimsten Abgründe zu enthüllen, und das Leben, das sich vor sich selber schämte, und das kleine, armselige Tagewerk, das nichts aufzuzählen hatte als Armlichkeit, Schaum und Nichtigkeit, sie kamen alle; und er zog sie alle an sich. Und wo ein Auge tränte, hieß er es, ihm die Tränen ausweinen, und wo ein Mund im Schmerz erbebte, hieß er ihm den Schmerz kundtun, und wo ein Herz nicht mehr Worte fand für das tiefste Leid, da hat er das Leid an sich herangezogen, wie ein Magnet das Eisen an sich nimmt: „Kommet her zu mir alle!“

Und weiter: Kommet her zu mir alle und mit allem! Auch mit der Torheit, deren ich mich schäme, und mit der Kleinigkeit, die ich kaum mehr weiß. Was dir das Bild der Heimat aus den Augen nahm, und was dir den Frieden der Kindschaft zerstörte, was die innersten Gründe deines Daseins erregte, das darfst du mir alles sagen. Und nun kamen sie von allen Orten und zu allen Zeiten und zu allen Stunden. Und als er am Kreuze hing und ihm Leib und Seele verschmachtete, sah er ein einziges Meer auf sich herziehen. Sünde hieß das Meer, und, die auf ihm heraneilten, waren Sünder. Und so hat er sie erkaufte. Denn die Größe, von der unser Katechismus redet: „ganz sein eigen!“ besteht darin, daß ich nicht sein eigen bin, weil ich seiner würdig wäre, schön von Antlitz und würdig von Wesen, weil ich seine Züge unentstellt an mir trüge, den Adel seiner Reinheit und das Gepräge seiner Heiligkeit; sondern verzerrt, verunstaltet, mißraten, innerlich zerfallen und äußerlich zertragen, kam ich zu ihm hin, auf daß ich sein eigen sei. Schon das ist Erlösung, daß ich in der ganzen weiten Welt einen Menschen kenne, der nicht an mir irre wird, wenn ich mich längst aufgegeben habe. Man wird älter, man wird immer mehr seiner müde, immer mehr seiner selbst

überdrüssig, weil man sich nicht entlaufen kann: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? (Röm. 7, 24.) Wer, wenn er älter wird, sich desto mehr liebt, der sehe wohl zu, wie nahe er der Hölle ist. Wer, wenn die Haare bleichen und das ganze Leben mehr in die Innerlichkeit sich zurückzieht, immer mehr an sich Gefallen hat, der mag wohl zusehen, daß nicht einst in einer schweren endlosen Nacht er dieses Gefallen mit bitterstem Weh büßen möge. Wenn du wissen willst, ob du wirklich innerlich vorwärts kommst, so magst du es daran erkennen, daß du, je älter du wirst, je mehr deiner müde wirst. Ich bin es müde zu leiden: immer wieder die alten Sünden, immer wieder die alten Zweifel, immerfort die alten Fragen und Nothe und Sorgen; und so geht es zu Ende und zu Grabe. Aber einer ist in dieser Welt, die sich so wechselt, in der ich meine Lieben längst begraben habe, und wo ich von anderen scheiden muß, einer ist es, der mit gleichbleibender Gelassenheit mich in meinem Unwert und in meiner Not trägt. Das ist nicht eine erdichtete, nicht eine goldglänzende Gestalt der Phantasie und der seligen Idealisierung, sondern eine Menschengestalt, eine menschliche Persönlichkeit, mitten unter uns getreten, zu der ich sagen kann: „willst du mich dennoch tragen?“ und er antwortet: „versuche es, ob ich dich nicht tragen kann!“

Wer nicht mit Jesus als mit seinesgleichen anfängt, der kommt nie über sich selbst hinaus. Wer nicht daran festhält: ich bin sein Eigen geworden, weil er mein Eigen ward, meiner Menschheit Genosse, meiner Not Gefährte, meiner Menschlichkeit Teilhaber, der wird nie einen wirklichen Gewinn haben. So sollst du es wissen: Du gehörst ihm an, denn er hat dein Wesen an sich genommen. Versuchet allenthalben, ist er in alle Not hineingegangen; er hat sich's nicht von dir erzählen lassen, nicht von dir bloß Bericht empfangen, sondern er ist herabgestiegen in deine Not und ihre Tiefen, in deine Sorgen und ihre Angst. Er hat alles geteilt; und wie er es alles durchlitten und durchgemessen und

durchkostet hatte, sprach er: nun gehörst du mir an! Und dann zahlte er dar, was eine verlorene Menschenseele noch wert ist. Du verachtest den Genossen, welcher in zerrissenem Gewande vor dir steht, du schaust gering herab auf das arme Weib, das mit entstellten und von der Sünde durchfurchten Zügen dir folgt, du gibst ihm nur rasch ein paar Pfennige, damit es doch schnell aus deinem Gesichtskreis kommt. Wie peinlich wäre es dir, sähe man dich mit diesem Weibe! Du hältst die Menschenseele nur dann wert, wenn sie in güldener, zierlicher, ziemlicher Fassung vor dir steht: der Geistreiche, der Gewandte, der Einladende, der Anziehende, auch wenn er noch so verderbt ist, erscheint dir bedeutsam und wert. Ihm gehst du nach und um ihn mühst du dich. Aber wenn die Sünde den Mut nicht mehr hat, vielleicht auch nimmer die Kraft, sich zu verbergen, wenn sie in ihrer ganzen Armut und Ungeschminktheit einhertritt, dann verwirfst du die arme Seele. Aber er hat für diese arme Seele, an der du stolz vorübergehst, denselben Preis gezahlt, den er für deine Seele aufwog. Er hat für die Seele der Menschheit und für die Seelen der Menschen und für die ganze große Welt ein einziges, allgütiges, allumfassendes Lösegeld dargeboten, da er sich selbst opferte. Und Gott, in die Wahl gestellt zwischen der verachtetsten und unwertesten Seele und seinem Eingeborenen, seinem Ebenbilde und Abglanz seines Wesens, hat dieses Ebenbild verworfen, damit er die verworfenen Seelen rette, und hat den Heiligen und Reinen verschmäht, damit er des Unreinen Vater wieder sein könne.

Seht, da heißt es: er hat mich zu seinem Eigentum erworben, indem er sich für mich gab. Für mich! Für eine gerechte Sache ist manch einer schon gestorben, für eine hohe Sache wagt jetzt mancher sein Leben: für Vaterland, Vaterherd, väterliche Ehre, Volkstum, Volkscharakter hat manch einer sein Leben und seine Kraft, seine Freude und sein Glück geopfert. Aber für die Karikatur des Menschentums, für die jämmer-

liche Entstellung des Gottesbildes, für die furchtbar verzeichnete, durch eigene Schuld verzeichnete Existenz eines Menschentums hat nur Einer sich gewagt und dieser Eine spricht: „ich habe dich erlöset, du bist mein!“ (Jes. 43, 1.)

Ganz, mit allem, zu allen Stunden, an allen Orten, für den größten Preis erkaufte, der je gezahlt wurde. Gott hat sich selbst in den Tod gegeben, damit der Mensch hinfort Gottes sei.

## II.

Und nun zum zweiten. Wenn das der Grund ist, der Grund meiner Aneignung an ihn, meiner Zugehörigkeit zu ihm, so soll ich mich auch in seiner Nachfolge als sein Eigentum beweisen, daß ich sein Eigen sei, ganz sein Eigen.

Ach, mein Christ, die ganze Passionszeit ruft dir zu: wer regiert deine Gedanken? Und wenn du nicht antworten kannst: bei allen Gedanken — bei den Gedanken, die mein Hauswesen regieren, die meinen Verkehr beherrschen, die meine Umgebung leiten — ist Jesus das maßgebendste, dann laß die Passion ferne sein, dann hast du wenigstens nicht gelogen. Wenn du nicht sagen kannst:

In Herz und Sinn, in Wort und Wesen  
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!

dann ist es besser, du meidest das Kreuz.

Auf daß ich sein eigen sei: zuerst in meiner Gedankenwelt. Alle meine Gedanken zerrinnen und zergehen und verwehen, quälen mich und gehen sinnlos in die Weite und kehren erträgnislos in die Enge zurück, wenn sie nicht von Einem zusammengefaßt und beherrscht, von Einem geleitet und regiert, erfüllt und geheiligt werden. Und dieser Eine ist der Mann am Kreuze. Siehe, du spürst es ja, wie deine Gedanken fliehen und wiederkehren, kommen und forteilen, wie sie dich innerlich zer-



malmen und zermürben, so daß man oft möchte gar nicht mehr denken können. Da gibt es nur einen Ruhepunkt, bei dem die Wellen zum Frieden und der Wechsel und Wandel zur Stille und all das, was dich verklagt und entschuldigt, zum Schweigen kommt: das ist das Kreuz des Herrn.

Nimm bei all deinen Gedanken dir vor: ich will d i c h im Gedächtnis bewahren. Du sollst die Gedanken der Feindschaft aus mir tun, alten Groll und neuen Neid von mir tilgen, Liebe zur Eitelkeit und zum Häßlichen von mir ausglühen und meine Gedanken so einfach und so einheitlich machen, daß es für dieselben eigentlich nur zwei Wege gibt: den einen zu dir und den andern von dir; den einen Weg, auf dem ich meine Sorge dir klage, den andern, auf dem ich deine Gnade preise; den einen Weg, auf dem ich zitternd komme und flehe: „erkenne mich, mein Hüter!“ den andern, auf dem ich lobsend fröhlich ziehe: „der Herr hat Großes an mir getan, des bin ich fröhlich!“ (Ps. 126, 3.)

U n d w a s s i n d d e i n e W o r t e ? Je älter der Mensch wird, desto redseliger wird er, wenn er sich gehen läßt, und desto wortfarger, wenn er daran denkt, daß er aus seinen Worten gerichtet wird. Wo viele Worte sind, da ist viel Sünde. Je älter der Mensch wird und je mehr er Gefallen an sich selber hat, in sich selbst verliebt ist, desto mehr redet er über sich, von sich, mit sich und desto mehr ist er für andere von Unsegen und Unbedeutung. Es ist hart, wenn der Mensch, je älter er wird, desto nutzloser wird, und wenn er, je weniger er gibt, desto mehr nehmen muß, und sollte doch erst recht viel geben.

Was wird denn von deinen Worten einst gesagt werden? Nimm einmal die Unterhaltung der nächsten zwei Stunden, ehe du heute einschliffst, ins Licht vor seinem Angesicht! Frage dich: was ist durch diese Unterhaltung gegeben worden, gefördert, genützt, oder was ist durch dieselbe geschadet oder verlegt worden?

Du hast vielleicht dort einen Feuerbrand geschürt und hier hast du ein hartes, schnelles Urteil gefällt, das Gottes Engel weitertragen bis vor seinen Thron. Und dort hast du mit leeren Reden dich gesättigt und deine Seele betrogen. Was soll denn dann eigentlich meine Rede regieren? Soll ich Jesum immer im Munde führen, als ob das gottselige Reden etwas wäre? Mit derselben Zunge, mit der ich eben einem Menschen geflücht habe, soll ich des Menschen Sohn preisen? Soll ich mit gottseligen Redensarten mich und andere täuschen und sie zu täuschen versuchen? Das sei ferne. Aber wie man an einem Händedruck spüren kann, ob das Herz die Hände regiert, so muß in jedem deiner Worte der Dank für Jesu Erbarmen und das Verlangen, ihm wirklich zu dienen, erkennbar sein.

Immer muß man sich sagen: wenn jemand nicht reicher von uns scheidet, als er kam, so wird er unser Verkläger. Wenn dich heute jemand auf der Straße verläßt, dem du nicht einen Segen gegeben hast, so wird dieser, von dir vernachlässigt, dein Unsegen sein.

Ach, was könnte nur von dieser kleinen Gemeinde erreicht werden, welche Volksmission, welche Volksbefehrung von ihr ausgehen, wenn ihre Worte von Jesus regiert würden! Nicht aufdringlich, aber andringlich; nicht frömmelnd, aber echt; nicht in gesuchter Feierlichkeit, aber in feierlichem Ernste seien deine Worte gesprochen und in Dank gegen Gottes Erbarmen getaucht.

Wollt ihr nicht in dieser Passionszeit Jesum bitten, daß er euren Worten Kraft verleihe? Er braucht nie genannt zu werden, wenn er nur bekannt wird. Man braucht seinen Namen nicht zu nennen, wenn er nur auf den Lippen thront, und wenn nur in unserem ganzen Wesen sein heiliger Ernst leuchtet, leitet und regiert.

Auf daß ich sein Eigen sei, auch in meinen Werken. Und darum heißt es am Schlusse: „und in seinem

Reiche unter ihm l e b e.“ Denn in seinem Reiche kann man auch vegetieren; in seinem Reiche kann man auch Jahrzehnte lang ein unnützer, unfruchtbarer Baum sein: „haue ihn ab, was hindert er das Land!“ (Luk. 13, 7.) Darum hat Luther in großem Ernste gesagt: in seinem Reiche unter ihm l e b e. Es kommt nicht darauf an, daß ich bin, aber darauf kommt es an, daß ich lebe. Wenn ich heute nicht mehr bin, so sind es andere, die in diese Lücke eintreten, daß die Lücke sich schließe; aber

Weil ich l e b auf dieser Erde  
Such' ich dich, o Hirt der Herde!

Es ist die Hauptsache, daß der Christ l e b t. Christ s e i n hat viel mehr getötet als gewonnen; Christ s e i n hat die Kanzeln entleert und die Kirchen entvölkert und die Gemeinden geschädigt. Es werden nicht die, die da „Herr, Herr“ sagen, erobern.

Darauf kommt es an, daß meine ganze Persönlichkeit l e b t, nicht mit Worten, nicht mit glänzenden und gleißenden Werken, sondern in ihr selbst, in ihrer Natürlichkeit, die er geheiligt hat, in ihrer Bedeutendheit, die er gewonnen hat, in ihrer Eigenart, in ihrer Einzigartigkeit, die er befreit hat von den Schlacken des selbstwilligen Wesens. So gewiß jeder von uns ersetzt wird, so schnell, so rasch und ganz, so gewiß wird auch keiner mehr auf Erden kommen genau so wie du und ich. Denn jeder hat ganz bestimmte Räume zu beherrschen, ganz bestimmte Zeiten zu durchmessen, ganz bestimmte Menschen zu gewinnen. Und wenn wir diese Räume leer lassen und diese Zeiten nicht auskaufen und diese Menschen nicht gewinnen, so gehen diese Räume klagend und verklagend vor uns her, die unbenützten Zeiten beschuldigen uns gar schwer, und die von uns getäuschten und nicht gewonnenen Menschen erheben die Anklage: sie haben nichts an uns getan! Das ist der größte Vorwurf, den man einem Christen machen kann und der auch in der Ewigkeit als solcher erhoben

wird: man hat an dir nichts gehabt. Du bist in die Kirche gegangen, du bist zum Sakrament gelaufen, du hast auch manches Mal in der Stille gebetet, aber niemand merkte das und niemand wußte das. Und doch heißt es: „wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers ausgehen.“ (Joh. 7, 38.)

In seinem Reiche werden alle Nutzlosen, die nur einen Raum ausfüllen, werden alle Unfruchtbaren, die nur Zeit abtragen, werden alle Undienstbaren, die nur eine gewisse Form des Christentums gezeigt haben, rücksichtslos ausgestoßen. Denn in seinem Reiche gibt es nur e i n e Lösung: arbeite bis an den Abend! Das heißt: unter ihm l e b e n, nicht ein Scheinleben mit allerlei erborgtem Glitter, nicht ein Scheinblühen mit allerlei erträumtem Glanze, sondern wahres Leben mit dem ganzen Ernste einer Persönlichkeit, die alles, was sie ist, durch Christum und darum für Christum ist.

Auch darauf kommt es nicht an, daß man in seinem Reiche aufgeregter lebt, allerlei anfängt, allerlei Werke beginnt, neue Anstalten gründet, neue Pläne macht, Reichskirchen baut, allerlei Gemeinschaften der Arbeit beitrifft, das ist alles nutzlos. Es ist weit besser, du bist ein Mensch für dich, als eine Nummer neben andern. Es ist weit besser, du bist dein eigen in der von Christo erlösten persönlichen Art, als daß du dich da anschließest und dich dort hinzumachst. Dort wirst du getragen und trägst selbst nichts. Jeder Verein — ich bin gewiß kein Gegner christlicher Vereine, sie sind eben ein notwendiges Übel — aber jeder Verein hat die Gefahr, daß einer so viel gilt wie der andere, und einer sich also von dem andern mit fortnehmen läßt, ohne selbst Persönlichkeit zu werden.

Aber es kommt nicht darauf an, daß du, wenn es einmal zum Sterben geht, ihm deine Vereinszugehörigkeit vorträgst und ihm aufweistest all das, was du an dir hast tun lassen, sondern darauf

kommt es an, daß du sagen kannst: „ich habe in deinem Reiche unter dir gelebt.“ Du allein warst die Autorität, die mein Wesen bestimmte; du warst die Größe, die mein Denken beherrschte, du warst der Inhalt meiner Worte und du warst das Ziel meiner Wünsche; nach dir ging mein Heimweh, und von dir kam meine Hilfe. Ich habe gelebt, so wie du mich gelebt hast, als du mich littest, bis du am Kreuzesstamm meine Schande gebüßt hast: so habe ich dich erlebt, dieweil ich dich liebte, und habe dir gelebt, so gut ich es vermochte. Es war mein ganzes Wesen darauf gerichtet, daß aus meiner armen Art ein Leben herausglühte, von dir geboren, Leben herausströmte, von dir gewedt. Ich lag da, — hartes Gestein, unschön und unscheinbar, ohne Wesen und ohne Wille; da hast du mit deinem Worte mich berührt und mit deinem Blick den Stein geschmolzen. Da ging viel Kraft heraus, und ich wurde nicht müde. Denn nicht der Mensch wird müde, der da lebt, sondern der Mensch wird müde, der nur zu leben scheint. Nicht der Mensch wird matt, der seine Kraft in Christi Nachfolge verzehrt, sondern der wird matt, der seine Kraft an die trügerische Welt vergeudet.

So, meine Geliebten, hebt die Passion des Ebenedeyten an. Über ihr steht: „du hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht mit deinen Missetaten.“ (Jes. 43, 24.) Aber dieses „du hast“ ist jetzt die Glorie des Sieges: „ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33) Und über unsere Passion steht: „ich gebe dir mein Herz zum Opfer, darum werde ich nicht müde, sondern ob auch mein äußerlicher Mensch verwest, wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneut.“ (2. Kor. 4, 16.) Denn je mehr du für Jesum lebst, desto mehr lebst du von Jesus, und je mehr du von Jesus lebst, desto stärker wirst du. Und wenn sie sagen: „jetzt ist dein Leben aus“, spricht ein Anderer: „nein, ich lebe, und er soll auch leben!“ (Joh. 14, 19.) Und wenn sie an deinem Grabe stehend sprechen: „nun ist es vorüber!“ spricht er: „stehe,

ich mache alles neu!“ (Off. 21, 5.) Das ist die große, selige Passion der Christusnachfolge: man wird eine Persönlichkeit, man behält seine Eigenart, man bleibt in seiner Eigenartigkeit und die ist: alles ihm danken, ihm leben und leiden, ihn lieben zu können.

Liebe, die mich hat gebunden  
An ihr Joch mit Leib und Sinn;  
Liebe, die mich überwunden  
Und mein Herz hat ganz dahin;  
Liebe, dir ergeb' ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

Amen.



Offenb. 5, 9—13.

Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.

Mit diesem Lobpreis der betenden Kirche klingt die Erklärung unseres zweiten Glaubensartikels, um dessen Betrachtung wir uns durch Wonne versammelt haben, machtvoll aus. Alles, was gegen Jesum geredet und gedacht wird, was ihm seine Ehre nehmen und falsche Ehre geben will, alles, was ihn der Menschenseele als den nicht mehr läßt, der allein die Seele stillt, tröstet und stärkt, ist von dem einen Wort gebunden: d a s i s t g e w i ß l i c h w a h r ! Das Zeugnis aller Jahrhunderte im Streite, der Lobpreis aller Jahrtausende in der Heimat, das Bekenntnis der ringenden und streitenden Kirche und der Dank der verklärten Gemeinde klingt in das Eine zusammen: Jesus regiert ! Seht, wenn ihr so manchemal fragt, ob dies denn wahr sei, dann fragt euch lieber, wie es denn wäre, wenn es nicht wahr wäre. 1800 Jahre Täuschung, 1800 Jahre und darüber falsche Lehre und falscher Trost; Gräber, auf die man das Kreuz gepflanzt hat, tun sich nicht auf; Sterbende, die unter dem Kreuz entschliefen, wachen nicht auf; Seelen, die man mit ihrer Sündenschuld ans Kreuz geführt hat, haben keine Vergebung. Und die Menschheit, die in ihrem tiefsten Schmerz und Leid den Tröster gefunden zu haben glaubte, hat des Trostes entbehrt. So oft an eure Seelen der Zweifel wie ein gewappneter Mann pocht, ob es denn wirklich wahr sei, daß Christus lebt, wirklich lebt, so oft sagt es ihr: Seele, was hast du noch, wenn er nicht lebt ? Seele, was bleibt dir noch, wenn er nicht ist ? Ich weiß wohl, einer der Dichter, den sie jetzt so viel

lieben, sagt, daß er fröhlich über den Strom hinziehe, „er rinnt mir kühlend durch die Hand, ich schau hinauf zum blauen Dom und such kein besseres Vaterland.“ Aber der Mann scheint nicht daran gedacht zu haben, daß eben der Strom auch trübe geht, und daß man ihn nicht mit der Hand fassen kann, wenn er eisig, erstarrt durchs Leben zieht. Er scheint vergessen zu haben, wie es ist, wenn am Himmel keine Bläue und kein heiteres Licht mehr winkt, wenn alles mit Wolken verhängt ist, und der Himmel selbst ehern erscheint und kein Gebet kann mehr hindurch. Sagt, wie ist es denn dann!?! Dann sagt die Gemeinde: Das ist gewißlich wahr: auf dem brausenden Meere, in der stürmischen Nacht, in der einsamen Stunde, da das Schifflein bald hoch emporgehoben, bald tief versenkt wird, wacht mein Jesus, der einst durch die Wellen hindurchgegangen ist, und keine konnte ihn versenken und verschren; der einst durch die Nacht hindurchgeschritten ist, und die Nacht mußte Licht vor ihm werden; und wenn der Himmel noch so trüb erschiene und noch so hart auf mich herunterhinge, Jesus lebt! Nun ist ihm alle Gewalt gegeben, auch die Gewalt über des Stromes Wellen, auch die Gewalt über des Himmels Drohen. Das ist gewißlich wahr!

Was ist gewißlich wahr? Gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Drei Stücke ihm, drei Stücke mir.

## I.

Jesus ist auferstanden, nicht bloß von den Toten — das werde ich auch — sondern er ist auferstanden vom Tode. Die Gewalt des Todes hat er zerbrochen, die Angst des Grabes hat er überwunden, den Hohn des Sterbens hat er bestanden und besiegt. Jesus ist auferstanden vom Tode. Alles, was ihn fesseln wollte, machte er frei, und alles, was ihn verletzen wollte, machte er heil, und was ihn verarmen wollte, machte er reich. Und am Rat:



freitagabend heißt es: „Jesus, hinfort wird er nicht mehr sterben, da er einmal gestorben ist.“ (Röm 6, 9.) Er hat die Gewalt des Todes, er lebt: nicht in dämmernder Form, die auch einmal vergeht und aufhört, nicht von meiner Erinnerung und von meinem Gedächtnis. Denn wenn er von meiner Erinnerung lebt, dann lebe nicht ich von ihm, sondern er von mir. Jesus lebt, und wenn ihn die ganze Gemeinde verleugnen würde, und die ganze Kirche von ihm abfallen müßte, und wenn alle Dome in den Staub sänten, und alle Kreuzesbilder aus der Erde gerissen würden, und alles, was Kunst, Poesie, Malerei, Musik, Sang, Klang und Farbe ihm zu Ehren erfunden und erfunden hat, verbliche und vertönte: Jesus lebt! Er, der auf den Lobgesängen der Erhöhten thront, unter den Chören der Seligen triumphiert, auf dem Preis der armen Sünder, die jetzt im Heiligtum ihn als ihres Lebens Heiland feiern, herrscht, Jesus lebt! Wunderbarer Gott, der so mit Ironie die Feinde straft. Sie haben das Zeichen des Spottes und der Schmach aufgerichtet und haben Jesum daran erhöht; und nun ist das Zeichen der Schmach das Zeichen der Ehre geworden.

Als im Jahre 1793 in Frankreich aller Glaube an Gott abgeschafft wurde, und die Göttin der Vernunft in Gestalt eines feilen Weibes auf dem Altar von Notre-Dame hingestellt ward, ging ein Priester an den Hochaltar und riß den Kreuzifixus vom Kreuze und sprach: es genügt nicht, daß man den Tyrannen des Leibes, damit meinte er Louis XVI., hinrichtet, es muß auch der Tyrann der Seele zerschmettert werden. Und mit diesen Worten trat er das Bild des Gekreuzigten in den Schmutz. Das war im Jahre 1793. Und nach zwanzig Jahren gründete und stiftete Friedrich Wilhelm III., der edle Preußenkönig, das Zeichen des „Eisernen Kreuzes“. Er wußte keine größere Ehre für die Tapferkeit seiner Truppen und kein zarteres Erinnern an seine geliebte Gemahlin Luise, als das Zeichen des Kreuzes.

Im Jahre 1848 hat Georg Herwegh den blöden Vers gemacht, der ebenso frevelnd ist: „Reißt die Kreuze aus der Erden, alle müssen Schwerter werden, Gott im Himmel mag's verzeih'n!“ 1859, nach der Schlacht von Magenta, hat H. Dunant in Genf das Zeichen des „Roten Kreuzes“ gestiftet; er kannte kein besseres Zeichen zum Ausdruck der Liebe, Treue und Hilfsbereitschaft in Kriegszeit, als das Zeichen des Kreuzes. Heilige Ironie Gottes! Und noch eines. Am 30. Mai 1778 starb in einem Hause in Faubourg Saint Germain bei Paris der Philosoph, der am meisten über Jesum gespottet hat, der Freund Friedrichs des Großen von Preußen und seiner Schwester Friederike Wilhelmine von Bayreuth. Einige Tage vor seinem Tode sagte er: in 25 Jahren wird kein vernünftiger Mensch mehr in der Bibel lesen; die Bibel wird in der Kumpelkammer ihren Platz finden; denn sie ist doch nur das Zeichen der Torheit und des Wahnsinns der Leute. Genau nach 25 Jahren, 1803, wurde die große englische Bibelgesellschaft gegründet und aus ihr heraus nach 9 Jahren die große, gesegnete Württemberger Bibelgesellschaft zur Verbreitung heiliger Schriften.

Seht, das ist Gottes Ironie in der Weltgeschichte. Jesus lebt! Sie haben ihn wohl schon tausendmal tot gesagt, und er hat ihre Bände zerrissen; sie haben ihn schon tausendmal geleugnet, doch sie sind hingegangen und er lebt. Sie haben ihn mit ihrem Scharfsinn aufgelöst und mit ihrer Zweifelsucht ihn geleugnet, aber alle seine Zweifler und Leugner sind hingezogen: „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.“ (Hebr. 13, 8.) Wunderbar! Alle die Darstellungen gegen Jesum, all die Zweifel sind 1600 Jahre alt; also hat man in 1600 Jahren nichts anderes fertiggebracht, als die Zweifel zu erneuern, die schon unter Julian bereits Celsus, der große Kreuzes- und Christusfeind, ausersonnen hat. Wo es so steht, da hat es keine Not. Jesus lebt!

Und er lebt in Gloria: „Lebet und regieret in Ewigkeit.“ „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ (Ps. 110, 1.) Er lebt mit der Gewißheit, daß das letzte Wort nicht die Lüge, sondern die Wahrheit hat; er lebt mit der frohen Fernsicht auf die Zeit, da alle Reiche seines Herrn und seines Christ sein werden. (Off. 11, 15.) Er lebt mit der triumphierenden Größe, daß einst alle vor ihm niederstinken werden: die einen mit Freuden, die andern mit Grauen.

Wiederum ein weltlicher Dichter sagt: als der Herr Jesus Heerschau gehalten hat, da hat er die Seinen gefragt: „wollt ihr mir dienen?“ Und ihr Blick sagte ihm: „nichts Köstlicheres als das!“ Und ihre Hand legte sich in die seine und sie bekannten: „nichts ist herrlicher als das!“

Er ist erstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Wenn die Zeit ausgeschlagen haben wird, wenn die Weltenuhr stille steht, wenn die letzte Minute der Welt gekommen ist, dann wird man den Vorhang geteilt sehen, der Zeit und Ewigkeit scheidet und dann wird man des Menschen Sohn sehen in großer Kraft und Herrlichkeit. Der Purpur, den sie aus Spott ihm anlegten, ist zum majestätischen Herrscher-gewande geworden; die Dornenkrone, die sie zum Hohne ihm auf's Haupt setzten, ist zur Strahlenkrone der majestätischen Liebe gewandelt; das Zepter, das sie ihm höhrend in die Hand drückten, ist vollkommene, selige Gewalt geworden. — Es geht in der Passionszeit immer wieder durch unser Herz die hohe Freude, so tief und schwer sie auf uns liegt: „Jesus hat überwunden!“ Es ist wie ein Siegesstolz für den ärmsten Christen, für das zerrissenste Gemüt, für den einsamsten Pilgrim: Gott sei Dank, er hat gesiegt! Denn so — das hoffe ich doch von euch allen — stehen wir zu Christus, daß jedes gute Wort, das ihr über ihn hört, jedes Zeugnis über ihn, das zu euch dringt, jeder Dank gegen ihn, den

euer Ohr vernimmt, euer Herz hoch aufjubeln läßt: es ist ja der Geliebteste, dem wir alles gönnen; er ist ja der, dem unser Herz gehört.

## 11.

Drei Stücke für ihn, drei Stücke für uns: ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. „Denn er ist darum für alle gestorben, daß, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern ihm, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ (2. Kor. 5, 15.)

Was ist der Inhalt deines Lebens? Ach, mein Christ, sehr wenig: Mühe, Arbeit, Enttäuschung, Vorsatz, Anfang — und am Ende ist's ein Nichts. Auch der tätigste Mensch ist in seinem Leben wie Gras, und auch der angesehenste ist wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darübergeht, so ist er nimmer da, und wenn der Gluthauch aus der Wüste herkommt, so ist er vorüber. Es vergeht all die Zeit ungenützt, in der und mit der du dir selber dienst; und wenn du so Jahrzehnte arbeitest, ist es kein Vergleich mit einem einzigen stillen Stründlein, in dem du sagst: „Bei dir, Jesus, will ich bleiben und dir dienen.“

Der Ertrag eines Lebens, und wenn es noch so reich angelegt, noch so glänzend ausgenützt und noch so weitkreisig wäre, ist nichts gegenüber dem, was ein armes Kind tun kann, das da spricht: ich diene Jesu.

Als Bal. Herberger, der Dichter des Liedes: „Balet will ich dir geben,“ sein neunjähriges Kind, seinen Lieblingssohn, zum Sterben segnete, fragte er das Kind: „stirbst du gerne?“ „Warum soll ich nicht, ich gehe ja zu meinem Heiland!“ „Woher weißt du es denn, daß er dein Heiland ist?“ „Du hast es mir oft gesagt und ihn mir gezeigt!“ „Wenn ich es dir aber nun nicht recht gesagt hätte?“ Da breitete das sterbende Kind die Arme weit aus und sagte: „so hat er für mich am Kreuze gehangen!“

Das ist ein Zeugnis, von welchem der Herr spricht: „daß du solches den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart, ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen.“ (Matth. 11, 25 u. 26.)

Dieses Bekenntnis des sterbenden Knäbleins ist mehr wert als die ganze Theologie der Orthodoxen und Modernen, wenn sie nicht leben unter dem Kreuze. Dieses Bekenntnis eines arbeits- und erträgnislosen Lebens ist größer, als alle Kirchenregierung, Kirchenbaupläne, Kirchengedanken, wenn das Herz nicht Jesum erwählte.

In seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen. Ihm dienen, wann er will, wie er will, wo er will und womit er will. Will er, daß ich ihm mit meinem täglichen Abnehmen diene, mit der Hingabe von Kraft und Frische, mit der Darbietung und Darbringung all dessen, was ich mein Eigen zu nennen glaubte, so sei es recht. Und will er, daß noch einmal meine Kraft wiederkehrt und auf Jahre hinaus noch diese Kraft ihm diene, so ist es auch recht. Will er, daß ein gebrochenes Leben, wie dort das Weib das Salbengefäß zerbrach und die köstliche Marde auf ihn ausströmte, ihm diene, so sei es recht. Und will er, daß ein gehaltvolles Leben ihm diene, so sei er gepriesen.

Wundersam! Ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit — jetzt und einst!

„Jetzt bin ich sündig, der Erde zugeneigt, das hat mir bündig sein Heiliger Geist gezeigt.“ Immer wieder falle ich in die alte Sünde, immer wieder in den alten Bahn. Mein Tun ist verkehrt und meine Arbeit mißraten.

Was muß das sein, wenn einmal ein Tag kommt, an dem es heißt: „jetzt kannst du ihm in ewiger Gerechtigkeit dienen. Fürchte nicht, daß noch einmal dein Fuß gleitet, dein Auge falsch sieht, dein Ohr falsch hört, deine Zunge falsch spricht; du bist frei!“ Darauf geht ja unser ganzes Verlangen.

Ich habe vor dieser Bibelfunde wieder, ach, wie oft schon, das letzte Gespräch Augustinus mit seiner Mutter Monika, wie es im zehnten Kapitel des neunten Buches seiner Bekenntnisse steht, gelesen. Dort, an der Meeresküste geht die Mutter mit ihrem Sohne lustwandelnd und es kommt durch die Seele, daß dieser der letzte Tag ihres Lebens sei. Sie sagt: „ach, mein Sohn, ich sterbe gerne; denn der Wunsch, um den ich immer bat, ist mir erfüllt worden: ich habe meinen Sohn bei Jesus.“ — Und höher stiegen wir, so schreibt er, dahin, wo das Wort seinen Ursprung nimmt und der Gedanke anhebt; höher stiegen wir und ließen die Erde hinter uns. „Was wird es sein, wenn ich dich seh' und dort vor deinem Throne steh!“

Ja, was wird es sein, in ewiger Gerechtigkeit ihm dienen.

Und in ewiger Unschuld. Jetzt bin ich immer wieder schuldig; das Meine mengt sich in das Seine; die Schließe zerstört die Jesusliebe, die Eitelkeit gefährdet die Demut. Es ist, wie wenn der Spiegel unseres Innenlebens immer wieder von einem öden Hauch angerührt und überlaufen würde. Was wird es dann sein, wenn wir gar nicht mehr wissen, was es um Sünde ist! Wenn die Sünde wie ein Traum hinter uns liegt, wenn wir, ich rede töricht, uns noch so sehr mühen müßten und wüßten doch nicht, was Sünde ist und wie man sündigt! Was wird es einmal sein, wenn wir uns besinnen, wie es sein möge, wider Christus und ohne Christum zu leben, und wir können es nicht mehr; das heißt: in ewiger Unschuld dienen.

Und nun ist mir jeder Erlöste lieb; nicht gleichgültig wie jetzt, wo ich denke oder sage: „der oder die steht viel zu tief unter mir, um mich zu beleidigen!“ Oder: „dieser Mensch kann mich gar nicht beleidigen, denn ich sehe ihn nicht und kenne ihn nicht.“ Nein, dann ist mir auch der Gleichgültige bedeutsam, der Fernstehende nah, und, der meinem Herzen vordem so schwer war, ist mir nun besonders teuer. Was wird das sein!

Seht, ich kann mir kein Liebesverhältnis auf Erden denken — Freundschaft, Ehe, sonst eine Bezogenheit welcher Art —, das nicht immer wieder Enttäuschungen erlebt, erleben muß, um auf seine Wahrheit erprobt zu werden. Jede Ehe hat Momente, in denen eines an dem anderen irre wird. Diese Momente hat Gott verordnet, damit eines das Andere trage und eines für das Andere bete. Jede Freundschaft hat Scheidewege, an denen man zueinander sagt: „Willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken, oder willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten, nur laß uns auseinandergehen!“ (1. Mos. 13, 9.)

Das wird alles auch einmal aufhören. Ich werde in ewiger Unschuld nichts anderes mehr atmen als Liebe. Aber nicht die schwächliche Liebe, welche den Namen Liebe gar nicht verdient, weil sie Leidenschaft ist; nicht die ärmliche Liebe, welche die Augen gegen die Fehler des Nächsten schließt, um nicht enttäuscht zu werden und aufhören zu müssen. Sondern jene Liebe, die dem Nächsten auf den Grund sieht und in ihm nichts erkennt als Jesu Bild.

Das ist nicht ein holder Traum, sondern manchmal gibt Gott, vielleicht nach einem Abendmahlsgenuß, vielleicht in der Abschiedsstunde von Sterbelagern, in sonstigen einschneidenden Vorgängen im Menschenleben, solche Minuten, wo auf einmal jeder Mensch uns wert ist und wir bitten, jedem Menschen etwas sein zu dürfen.

Das sind aber nur „leuchtende Zwischenräume“. Dann kommen immer wieder die öden Tage, wo man nur einen Menschen trägt und nur einen Menschen liebt, und der eine Mensch ist das eigene Ich.

Doch es kommt eine Zeit, da ich unschuldig bin, da ich mich nicht mehr auf den Abend fürchten muß, an dem der Herr sagt: „tue Rechenschaft von deinem Haushalte!“ (Luk. 16, 2), sondern da ich den Abend herbeisehne, weil er nichts anderes ist, als ein

neuer Morgen. Es kommt die Zeit, wo ich an jedem Abende eines Ewigkeitstages sagen darf: „Siehe Herr, das Pfund hat zehn andere gewonnen!“ (Luk. 19, 16.) Das heißt: ihm dienen in ewiger Unschuld.

Und endlich, ihm dienen, nicht nur in ewiger Gerechtigkeit und Unschuld, sondern auch in ewiger Seligkeit. Daß alle meine Wünsche, soweit sie über mich hinausreichen, erfüllt werden; daß alle meine Gedanken, soweit sie von mir gewichen sind, erhört werden; daß all mein Sehnen, soweit es nicht an mich gebunden ist, gestillt wird — das ist Seligkeit. Der daß ich's ganz kurz sage: daß meine Wirklichkeit und seine Wahrheit, sein Ideal und mein Wesen eines werden — das ist Seligkeit!

Seht, vor ihm steht das Bild, das er von mir im Herzen trägt. Ich habe es verzeichnet, ich habe es übermalt, ich habe es geschminkt, ich habe es entstellt. Und darum wendet er sein Antlitz von mir und spricht: „Das ist nicht das Bild, das ich von dir trage, ich kenne dich nicht.“

Und so geht das ganze Leben darüber hin, daß man die Schminke und den Heuchelschein von sich wegtilgt, wegwäscht im Blute Jesu, daß man das Zerrbild und die Karikatur des Heiligen von sich bannt.

Wenn es dann zum Sterben geht, fleht die Seele: „Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an!“ Und er antwortet: „Ich bin ein rechter Hirte und erkenne die Meinen.“ (Joh. 10, 14.) Nun erkennt der Künstler wieder sein Bild; denn Sterbensnot und Lebensangst und Leidenschwere und Todesernst haben das Unehnte und das Ungute, das Scheinwesen und das Falsche aus dem Bilde ausgetilgt und weggetan. Nun ist es wahrhaftig wieder Gottesbild geworden. Das heißt: „in ewiger Seligkeit ihm dienen.“

Mit diesem frohen Ausblick laßt uns von der heiligen und seligen Wahrheit des zweiten Glaubensartikels Abschied nehmen.



Laß mir nie kommen aus dem Sinn,  
 Wie viel es dich gekostet,  
 Daß ich erlöstet bin.

Und aus solcher Bitte wird sein gnadenreiches und gewisses Wort wahr und teuer werden: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten.“ (Off. 3, 10.) „Wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn? (Röm. 8, 39.)

So helfe er uns zu einer gnadenreichen Passion und lasse in die Leiden unseres Lebens die österliche Freude hinein; und herüberklingen: Daß ich sein Eigentum sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Was wird es sein, wenn ich nicht mehr der sein werde, der ich bin, sondern der sein werde, der ich sein soll.

Amen.





## Verzeichniß.

	Seite
Vorbemerkung . . . . .	3
1. „Ich glaube an . . . eingebornen Sohn.“ . . . } „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . in Ewigkeit geboren.“ . . . . . }	5—15
2. „Wahrhaftiger Gott . . . von der Jungfrau Maria geboren.“ . . . . .	16—29
3. „Gelitten.“ . . . . .	30—39
4. „Jesus Christus ist mein Herr.“ . . . . .	40—50
5. „Unter Pontio Pilato.“ . . . . .	51—62
6. „Gekreuziget.“ . . . . .	63—75
7. „Gestorben und begraben.“ . . . . .	76—86
8. „Niedergefahren zur Hölle.“ . . . . .	87—99
9. „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ . . . . .	100—111
10. „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“ . . . . .	112—124
11. „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ . . . . .	125—139
12. „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der . . . und Sterben.“ . . . . .	140—150
13. „Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe.“ . . . . .	151—162
14. „Auf daß ich sein eigen sei . . . Das ist gewißlich wahr.“ . . . . .	163—173

